

DAVID

Jüdische Kulturzeitschrift

22. Jahrgang • Nr. 87 • Dezember 2010



CHANUKKA 5771

Inhaltsverzeichnis

Die virtuelle Rekonstruktion der Synagoge Atzgersdorf Franziska GRABER	Seite 2
Chanukka Rabbiner Schlomo HOFMEISTER	Seite 4
DAVID STERN SCHNUPPEN - Türken und Juden - getrübt Freundschaft? Charles E. RITTERBAND	Seite 6
Die Rekonstruktion der Synagoge Atzgersdorf Franziska GRABER	Seite 8
Jüdischer Widerstand gegen den Nationalsozialismus Erich Leyens' Protest gegen den Boykott 1933 Wolfgang BENZ	Seite 22
Der schwierige Anlauf zu den Verhandlungen im Israelisch-Palästinensischen Konflikt Gustav C. GRESSEL	Seite 24
Wenn in China ein Rad umfällt. Die globalen Auswirkungen von Chinas wirtschaftlichem und militärischem Aufstieg Alfred GERSTL	Seite 26
Jud Süß meldet sich nach 70 Jahren zurück Jérôme SEGAL	Seite 28
Ein Gespräch mit dem Historiker Tom Segev Karl PFEIFER	Seite 34
Jerusalems neues Wahrzeichen Hurva-Synagoge wieder eingeweiht Natanel DORON / Michael SCHNEIDER	Seite 36
Halpern & Fellmann. Flucht vor den Nazis und das Leben danach. Teil 2: Die Jahre von 1939–1946 Ilan FELLMANN	Seite 38
Hundert Leben Ein Portrait Claude Lanzmanns anlässlich seines 85. Geburtstags Susanne FALK / Nikolaus HINK	Seite 42
Die Welt im Herzen Zum internationalen Jiddischfestival in Bukarest Claus STEPHANI	Seite 44
Der Dreissigjährige Krieg in jüdischer Sicht Eine wiederentdeckte hebräische Chronik aus Niederösterreich Martha KEIL	Seite 46
„Auf den Messias zu harren und der Messias der Völker zu sein“ – Gustav Landauer (1870-1919) Domagoj AKRAP	Seite 48
Frauen turnen für Zion Vor 100 Jahren wurde in Berlin der Jüdische Frauenbund für Turnen und Sport gegründet. Eine biographische Spurensuche Ines SONDER	Seite 52
Jüdische Häftlinge im KZ-Nebenlager Steyr-Münichholz Karl RAMSMAIER	Seite 56
Buchrezensionen	Seite 60

Die ersten beiden hebräischen Buchstaben des Wortes *Chanukka*, „Ches“ und „Nun“, bilden das Wort *Chen* (Schönheit, Gefallen). Dieses Wort erscheint zum ersten Mal in der Tora am Ende des Wochenabschnitts *Bereschit*, wo es heisst: „*Und Noach fand Chen in den Augen G'ttes*“ (Bereschis 6:8). Der Name *Noach* wird im Hebräischen ebenfalls mit diesen beiden Buchstaben, wenn auch rückwärts, „Nun“ und „Ches“ buchstabiert. An der buchstäblich symmetrischen Gegenüberstellung der beiden Worte CH(e)n und n(oa)CH erkennen die Quellen der jüdischen Mystik einen Aspekt von Gleichgewicht und Symmetrie in der tieferen Bedeutung des Wortes *Chen*, vor allem im Zusammenhang von zwei gegenteiligen, sich spiegelnden und so eine Einheit bildenden Bestandteilen. Die beiden das symmetrische Gleichgewicht von Chanukka bildenden Gegensätzlichkeiten sind Dunkelheit und Licht; oder wie es der *Sohar* (Hauptwerk der Kabbalah) beschreibt: „*Die Transformation von Chaschecho (Dunkelheit) in Nahoro (Licht)*“ – wobei die beiden Anfangsbuchstaben wiederum das Wort *Chen* bilden. Der Mathematiker Felix C. Klein schrieb:

„Reflexive Symmetrie ist das Ergebnis zweier gegensätzlicher Bestandteile, die eine verborgene Verbindung zueinander haben, die ihre gemeinsame Grundlage darstellt.“

Genauso verhält es sich mit Dunkelheit und Licht. So wie die Farbe Schwarz „hervorscheint“, hat die Dunkelheit das Potential zur „Erleuchtung“. Und wie helles Licht unsere Augen blenden kann, trägt es in sich das Potential von „Dunkelheit“. In Wahrheit bedeutet das, dass diese dem blendenden Licht innewohnende Dunkelheit ein grösseres Potential an „dunkel“ hat als die eigentliche Dunkelheit, und gleichermassen birgt das verborgene Licht der Dunkelheit ein höheres Erleuchtungspotential als das offene Licht.

Das Wunder von Chanukka steht für die Fähigkeit, jenen G'ttlichen Funken zu entzünden, den wir alle versteckt in uns tragen, egal ob wir uns seiner Existenz bewusst sind, und egal wie weit wir uns von ihm entfernt haben. Das Geheimnis von *Chen* an Chanukka bedeutet, dass alle Juden, obwohl es oft scheint, als herrsche permanenter Streit und Konflikt

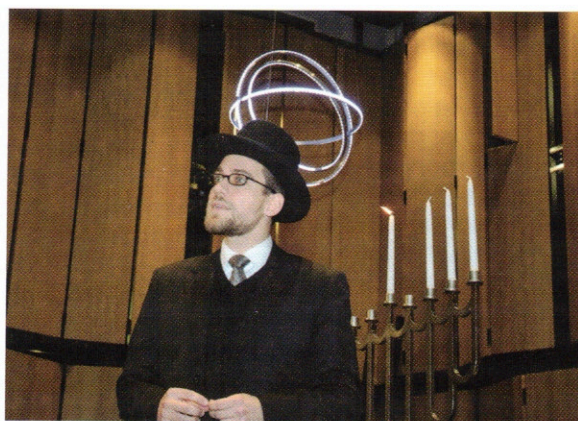
zwischen uns, in Wahrheit, im tiefsten Inneren unserer Selbst, doch einig sind. Ein klassisches Beispiel sind die notorischen Meinungsverschiedenheiten der beiden talmudischen Schulen *Beit Schammai* und *Beit Hillel*. Eine ihrer berühmtesten Auseinandersetzungen betrifft die Frage, in welcher Reihenfolge man die Chanukkia anzünden soll. *Beit Hillel* sagt,

man beginne am ersten Abend mit einem Licht und füge jeden der folgenden Tage ein weiteres hinzu. *Beit Schammai* sagt, man solle es genau umgekehrt machen und am ersten Abend alle acht Lichter anzünden und an jedem der folgenden Tage eins weniger, bis am letzten Abend nur noch ein einziges Licht brennt. Beide Meinungen sind logisch überzeugend fundiert und entsprechen als solches der Wahrheit und sind richtig – jede im Kontext ihrer jeweiligen Realitäten, die zusammen eine geschlossene Einheit bilden. Wie in den allermeisten Fällen, so folgen wir auch hier, wie bereits erwähnt, der Meinung von *Beit Hillel*.



Dreidel. Mit freundlicher Genehmigung der IKG.

Mögen wir alle erfahren, wie das Licht von Chanukka unsere Gegensätzlichkeiten harmonisiert, die Dunkelheit in Licht verwandelt und uns in *Chen* vereint, auf dass wir würdig sein mögen, das Kommen von Moschiach, das Ende unseres Exils und den so lange ersehnten Wiederaufbau des Beit Hamikdasch (Jerusalem Tempel) mit zu erleben, eine Epoche in der wir dann in allen Punkten der Meinung von Beit Schammai folgen werden – bald in unseren Tagen! ■



Rabbiner Schlomo Hofmeister letztes Jahr zu Chanukka in der ZPC Schule. Mit freundlicher Genehmigung S. Hofmeister.

**Chanukka Sameach & Fröhlichen Chanukko!
Gemeinderabbiner Schlomo Hofmeister**

Rabbiner Mag. Schlomo Hofmeister ist der Gemeinderabbiner der Israelitischen Kultusgemeinde Wien. Nach Beendigung seiner Gymnasialzeit lernte er an verschiedenen Jeschiwos in England und Israel, studierte Sozialwissenschaften, Geschichte und Politik an der Münchner Ludwig-Maximilians-Universität (LMU) sowie der University of British Columbia (UBC) und beendete Ende 2002 seine Universitätstudien mit einem Master of Science (MSc). Abschluss von der London School of Economics (LSE). 2004 zog er von London nach Jerusalem, um seine Rabbinatstudien, unter anderem im Rabbinerseminar Toras Schlomo von HaGaon HaRav Mosche Halberstam, sel. A., fortzusetzen. Rabbiner Schlomo Hofmeister erhielt Rabbinatsdiplome, unter anderem von Rav Mosche Sternbuch, dem Vorsitzenden des Orthodoxen Rabbinatsgericht von Jerusalem, Rav Avrohom Kopschitz, sowie Rav Joseph Jitzchok Lerner.

Die reiselustigen Israelis sind auf eine Destination ausgewichen, die den einstigen türkischen Freunden wenig Freude bereitet: Griechenland. Der israelische Besucherstrom nach Griechenland hat sich 2010 im Vergleich zum Vorjahr um 150 Prozent ausgeweitet: Von 100 000 im Vorjahr auf 250 000 im laufenden Jahr. Wohl für die meisten Türken sind „Israel“ und „Juden“ austauschbare Begriffe. Ist dies der Anfang vom Ende einer jahrhundertelangen Freundschaft? ■

IMPRESSUM:

DAVID - Jüdische Kulturzeitschrift
www.davidkultur.at

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:

ACHTUNG NEUE ADRESSE!!!

DAVID - Jüdischer Kulturverein:
A-2490 Ebenfurth, **Grübelstrasse 6,**
Telefon- & Faxnr: 01 / 888 69 45

Handy: 0699 / 130 20 230, E-mail: david_kultur@gmx.at

Zweck: Information der Mitglieder und Freunde des Jüdischen Kulturvereines DAVID.

Abonnementpreis: 4 Ausgaben / EUR 36,-
(Ausland zzgl. Spesen).

Bankverbindungen: ERSTE BANK
Konto: 310 051 51078, BLZ: 20111
IBAN: AT05201131005151078
SWIFT-Code: GIBAATWW.

RLB NÖ-WIEN, Konto: 07.839111, BLZ: 32000
IBAN: AT50320000000078389111, BIC: RNLNATWW.

Deutschland: HYPO Vereinsbank
Konto: 5349214, BLZ: 70020270.

Chefredakteur: Regierungsrat Ilan Beresin.

Redaktion: Dr. Alfred Gerstl, M.A., Evelyn Ebrahim
Nahooray, Mag. Silvia Perfler, Mag. Tina Walzer.

Lektorat: Dr. Alfred Gerstl, M.A.

Freie Mitarbeiter: Dr. Domagoj Akrap,
Dr. Gabriele Anderl, Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Benz,
a.o. Univ.-Prof. Mag. Dr. Klaus Samuel Davidowicz,
Mag. Dr. Susanne Swantje Falk, Michael Friedmann,
Mag. Dr. Gerald Gneist,
Mag. phil. Gustav C. Gressel, Dr. Michael Halévy,
Mag. Dr. Arnold H. Kammel,
Prof. Dr. Josef Kern, HR Dr. Hubert Michael Mader,
DI Isabella Marboe, Ing. Turgut Mermertas,
Dr. Thomas Pankratz, Derek Paton,
Mag. Dr. phil. Ursula Prokop,
Dr. Charles E. Ritterband,
Mag. Marianne Sallinger, Dr. Ines Sonder,
Dr. Claus Stephani, HR Dr. Christoph Tepperberg,
Naomi Felice Wonnenberg,
Halina Irena Zajac, ADir Gerhard Zirbs.

EDV-Koordination, Design und grafische Gestaltung:
Ing. Turgut Mermertas

Druck und Endherstellung:

Universitätsdruckerei Klampfer GmbH
A-8181 St. Ruprecht/Raab, Barbara-Klampfer-Str 347,
Tel.: 03178/28 555, Fax.: 03178/28 555-6(8)

Für nicht verlangte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen. Die Redaktion behält sich das Recht vor, Manuskripte zu kürzen bzw. geringfügig zu ändern. Beiträge von Gastautoren müssen nicht die Meinung der Redaktion wiedergeben.



Namens der Bezirksvertretung
des 18. Bezirks wünsche ich
allen jüdischen Bürgern in
Währing
ein friedvolles Chanukka-Fest

Karl Homole
Bezirksvorsteher



Ein friedliches
und schönes Chanukka-Fest

allen
Jüdischen Bürgerinnen
und Bürgern
wünscht

im Namen der
Bezirksvertretung Hietzing

Ihr Bezirksvorsteher
Dipl.-Ing. Heinz Gerstbach

Dr. Friedhelm Frischenschlager

Präsident der Europäischen
Föderalistischen Bewegung Österreichs

wünscht allen jüdischen
Bürgerinnen und Bürgern ein
schönes Chanukkafest!

AbgzNR Herbert Scheibner Stellvertretender Klubobmann

wünscht allen Leserinnen und Lesern
des DAVID und
der jüdischen Gemeinde in
Österreich
ein schönes und friedvolles
Chanukka-Fest!

Im Jahr 1922 erfolgte ein Umbau der Synagoge. An der Ostseite (Hauptfassade) wurde das Gebäude durch einen apsiden-ähnlichen Anbau vergrößert. Es ist wahrscheinlich, dass sich nun im Anbau der *Thora-Schrein* sowie der *Almemor* befanden. Die Gründe für den Anbau konnten nicht eindeutig geklärt werden.

In der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938, um vier Uhr früh, wurde die Synagoge von acht bis zehn Personen, die von der NSDAP geschickt worden waren, überfallen. In dieser Nacht wurde das Inventar sämtlicher Räume zerstört. Am darauffolgenden Tag gab es zwei Versuche, die Synagoge zu sprengen. Da an das Grundstück eine Fabrik angeschlossen, wurden nur geringe Sprengstoffmengen eingesetzt. Nach der ersten Sprengung, bei der zusätzlich Brandbeschleuniger verwendet wurde, ging die Synagoge in Flammen auf. Der Brand wurde zum Schutz der angrenzenden Fabrik von der Feuerwehr gelöscht. Vor den Sprengungen wurden sämtliche Fenster- und Türflügel ausgebaut; sie wurden später entwendet. Nach den Sprengungen wurden auch Ziegelsteine, Holz des Dachstuhles, Traversen und Eisenteile entwendet, die für die Fertigstellung eines Hauses in der Karlsgasse verwendet wurden.⁹

Am 11. November wurde nach einer Begutachtung der Überreste durch eine Baukommission der Abriss der Baulichkeit beschlossen. Der Stadtmaurermeister Rudolf Heidrich wurde mit dem Abriss beauftragt. Die Kosten sollten durch den Verkauf der noch verwendbaren Baumaterialien gedeckt werden. Die Abbrucharbeiten der Synagoge liefen bis zum 21. Juni 1939.

Am 11. Februar 1949 wurde ein öffentlicher Verwalter mit dem arisierten Grundstück betraut. Nach einem Rückstellungsverfahren ging die Liegenschaft am 8. März 1952 zuerst an eine Rückstellungskommission, und am 6. August 1952 an die Israelitische Kultusgemeinde Wien. 1972 wurde das Grundstück verkauft. Heute steht ein Firmengebäude auf dem ehemaligen Grundstück der Synagoge Atzgersdorf. Zur Rekonstruktion ist zu sagen, dass sie sich auf die Einreichpläne von Richard Esriel aus dem Jahr 1900, eine Postkarte von vor 1922 sowie eine Fotografie, die nach 1922 entstanden ist, stützt. Trotz ausführlicher Recherchen zur Synagoge Atzgersdorf konnten keine weiteren Quellen ausfindig gemacht werden. Da die vorhandenen Quellen nicht alle Informationen, die für eine vollständige Rekonstruktion nötig sind, lieferten, wurden zeitgleiche Bauten von Richard Esriel für offene Fragen herangezogen. Vor allem fehlen Quellen, die das Aussehen des Innenraumes beschreiben. Ergebnis der Rekonstruktion sind fotorealistische Abbildungen des virtuellen Gebäudemodells. ■

1 Vgl. auch die Artikel Heide Liebhart, Die Synagoge Atzgersdorf/Liesing, In: DAVID, Jg. 12, Heft 46 (September 2000), sowie Gerald Netzl, Verfolgt – vertrieben – ermordet: Gedenktafel Synagoge Atzgersdorf, In: DAVID, Jg. 17, Heft 65 (Pessach 2005).
 2 Franziska Graber: Die virtuelle Rekonstruktion der Synagoge Atzgersdorf. Wien: Diplomarbeit TU-Wien 2010.
 3 Bob Martens/ Herbert Peter: Die zerstörten Synagogen Wiens.

Virtuelle Stadtpaziergänge. Wien: Mandelbaum Verlag 2009.
 4 Christoph Lind: „Der letzte Jude hat den Tempel verlassen“. Juden in Niederösterreich 1938 - 1945. Wien: Mandelbaum Verlag 2004.

5 Heide Liebhart: Die Synagoge Atzgersdorf-Liesing. In: Der 9. November 1938 in Liesing. Eine lokalhistorische Rekonstruktion. Wien: Bezirksvorstehung Liesing 2005.

6 Niederösterreichisches Landesarchiv, Bestand NÖ Statthalterei, Karton 1763, Zl. G61363, 1900: Einreichpläne der Synagoge Atzgersdorf 1900.

7 www.azw.at - Architektenlexikon Wien 1880 – 1945, Richard Esriel

8 wie Anm. 3.

9 Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes, 20.008/2, Niederschrift der Zeugenaussage Martin Buchhart vor der Polizeidirektion Wien, Staatspolizei, 15.01.1946.

secession

Die Vereinigung der bildenden KünstlerInnen Se-
 cession Wien wünscht ein schönes und friedliches
 Chanukkafest!

Secession

Friedrichstrasse 12, A-1010 Wien

Öffnungszeiten:

Di - So: 10.00 - 18.00 Uhr

ausser:

24. Dezember: 10.00-16.00 Uhr

25. Dezember 2010: geschlossen

1. Jänner: 12.00-18.00 Uhr

Brühl[®]

NEUE **MODE** EINBLICKE

House of Gentlemen
Kohlmarkt 11, 1010 Wien

Brühl
Wallnerstraße 3, 1010 Wien

Brühl & Söhne
Schmidgasse 12, 8010 Graz

Trachten Schloß
Hauptplatz 3, 8010 Graz

Das Chanukka-Fest stellt die Gemeinschaft in den Mittelpunkt, die Symbolkraft des Lichterfestes steht für die Hoffnung auf ein besseres Gelingen des Miteinanders. Besonders erhoffen wir uns dies vom Dialog im Nahen Osten, einem Dialog, der auch mit unseren jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern in Österreich immer weiter vertieft werden soll.

Einen wesentlichen Beitrag für das Gelingen einer Gemeinschaft lässt sich auch am Zugang zu Medien und der Qualität der von ihnen zur Verfügung gestellten Artikel und Berichte ablesen. Die Sicherstellung und Erhaltung der Meinungs- und Informationsfreiheit ist daher für die Bundesregierung von zentraler Bedeutung. Ich danke daher der jüdischen Kulturzeitschrift DAVID für ihren Beitrag an diesem Prozess.

Zum Chanukka-Fest übermittle ich allen Leserinnen und Lesern des DAVID sowie der jüdischen Gemeinde in Österreich meine besten Grüße und wünsche Ihnen ein fröhliches Chanukka.



Werner Faymann
Bundeskanzler


BUNDESKANZLERAMT  ÖSTERREICH

Aus Anlass des Chanukka – Festes 5771 möchte ich der Lesergemeinde des DAVID als Außenminister der Republik Österreich meine besten Wünsche übermitteln. Möge das Fest der Lichter auch ein Licht des Friedens in die Welt tragen.

Shalom aleichem!



Dr. Michael Spindelegger
Außenminister

 **Bundesministerium für europäische
und internationale Angelegenheiten**



***Ich wünsche den
Leserinnen und Lesern
des DAVID sowie der
gesamten jüdischen
Gemeinde Österreichs
ein friedvolles
Chanukka-Fest.***

Alois Stöger
Bundesminister für Gesundheit



Sehr geehrte Damen und Herren,

ich wünsche allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern sowie insbesondere den Leserinnen und Lesern des DAVID ein schönes und friedvolles Chanukka.

Landesverteidigung und Sport sind zwei Bereiche, die in Österreich für kulturelle Vielfalt, Integration und ein friedvolles Miteinander stehen. Es ist für mich als Bundesminister für Landesverteidigung und Sport daher eine besondere Freude, dass dieses Fest Jahr für Jahr auch in Österreich gefeiert wird. Das ist ein Zeichen für eine engagierte jüdische Gemeinde in unserem Land.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen alles Gute für das neue Jahr.

Mag. Norbert Darabos
Bundesminister für Landesverteidigung und Sport



Zum diesjährigen Lichterfest wünsche ich der gesamten jüdischen Gemeinde sowie allen Leserinnen und Lesern des DAVID alles Gute!

Unabdingbare geistige Werte wie Toleranz, Vielfaltigkeit und gelebte Offenheit müssen in unserer Gesellschaft einen festen Platz einnehmen und wir haben gemeinsam dafür Sorge zu tragen, dass die vielleicht oft trennenden gesellschaftlichen Mauern abgebaut und durch Brücken der Menschlichkeit ersetzt werden. In diesem Sinne wünsche ich der jüdischen Gemeinde in ganz Österreich, insbesondere unseren jüdischen Freundinnen und Freunden in der Steiermark, ein friedvolles und schönes Chanukka-Fest.

Mag. Franz Voves
Landeshauptmann der Steiermark



Die besten Wünsche zum Chanukka-Fest!



So wie die Christen Weihnachten feiern, feiern die Juden nun in ähnlicher Weise das Chanukka-Fest. Chanukka ist aber nicht nur ein Familienfest, es ist auch ein Fest freundschaftlicher Zusammenkünfte und des Lichts. Es wird der Sieg der Religionsfreiheit und der Selbstbestimmung eines Volkes gegen Unterdrückung gefeiert - einen Sieg von Werten, welche wir hoffentlich alle hoch halten, um das gleichberechtigte Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Religionen zu ermöglichen. Die Basis dafür kann nur geschaffen werden, wenn wir gemeinsam gegen Antisemitismus, Rassismus, Intoleranz und Fremdenfeindlichkeit auftreten.

Ich wünsche Ihnen, liebe jüdische Mitbürgerinnen und Mitbürger, ein recht angenehmes Chanukka-Fest. Genießen Sie die gemeinsamen Abende mit der Familie und Freunden.

Der Zeitschrift DAVID danke dafür, dass sie uns an diesen jüdischen Festen immer mitleben lässt. Viel Erfolg weiterhin!

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'J. Ackerl'.

Josef Ackerl
Landeshauptmann-Stv. von Oberösterreich



Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll

Es ist für mich bereits zu einer wertvollen Tradition geworden, über die Kulturzeitschrift DAVID an die jüdischen Mitbürger die Grüße des Bundeslandes Niederösterreich zu übermitteln. Das Chanukka-Fest ist dazu wieder eine willkommene Gelegenheit.

Die Kulturzeitschrift DAVID leistet nicht nur einen wichtigen Beitrag für ein besseres Verständnis der jüdischen Geschichte und Volkskunde, sondern auch für den kulturellen Austausch und das gesellschaftliche Miteinander.

Als Landeshauptmann von Niederösterreich möchte ich mich dafür herzlich bedanken!

Erwin Pröll



Bild: Derp

Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern des DAVID im Namen des Österreichischen Seniorenbundes ein fröhliches Chanukka-Fest.

Möge das Lichterfest Sie stärken für die Herausforderungen unserer Zeit. Und möge es uns ein friedliches Zusammenleben bringen – in allen Kulturen und in allen Generationen.

**NR-Präs.i.R. Univ.-Prof. Dr. Andreas Khol
Bundesobmann des Österreichischen Seniorenbundes**



Liebe Leserinnen und Leser,

Ihnen allen ein herzliches Chanukka sameach zum Lichterfest 5771! Acht Tage lang erinnern Sie an die Wiedereinweihung des zerstörten Tempels im Jahr 164 vor unserer Zeitrechnung. Sie tun dies nicht nur im Kreise der Familie, sondern in vielen Städten auch in der Öffentlichkeit: Die Chanukkia brennt vor Synagogen, auf Marktplätzen und in Berlin sogar vor dem Brandenburger Tor. Sie laden damit zur Besinnung auf eine universale Geschichte ein, der wir uns als Liberale tief verbunden fühlen.

Das öffentliche Lichterzünden ist in vielen Städten mittlerweile zu einer Tradition geworden, auf deren Selbstverständlichkeit wir in deutschsprachigen Ländern lange nicht hoffen konnten. Der neunarmige Leuchter erinnert uns in einer Zeit voller Weihnachtsbäume an die religiöse Vielfalt unserer Gesellschaft. Und er erinnert uns an den Triumph der Glaubensfreiheit über Unterdrückung und Verfolgung: nach der Wiedereinweihung des jüdischen Tempels dürfen jüdische Feiertage wieder gefeiert werden, und wer den Shabbat begeht, muss nicht mehr die Todesstrafe fürchten. Das ist leider nicht nur eine antike Geschichte, sondern wir denken daran, wo immer in diesen Tagen eine Synagoge neu errichtet und eingeweiht wird, in der neben Hebräisch auch Deutsch gesprochen wird.

Es macht uns nachdenklich, dass diese Freiheits-Botschaft des Chanukka-Festes noch immer so aktuell ist. Auch 2174 Jahre nach der Wiedereinweihung des Tempels in Jerusalem wird jüdisches Leben in vielen Ländern der Welt noch oder wieder unterdrückt – die Chanukkia muss im Verborgenen leuchten. Aber die Freiheits-Botschaft des Chanukka-Festes ist eine Erinnerung auch an alle Nicht-Juden, dass die Freiheit zu glauben – und übrigens auch die Freiheit, nicht zu glauben –, im 21. Jahrhundert ein kostbares Gut bleibt. Die Glaubensfreiheit ist ein Menschenrecht, sie ist nicht verhandelbar. Wir Liberalen schützen sie, wir achten ihre Ausübung, und wir sehen ihre Verletzung in großer Sorge um die Betroffenen und die Grundlagen unserer Republik.

Die Verletzungen der Glaubensfreiheit beginnen im Alltag – mit der Beschimpfung auf dem Schulhof, mit der Bedrohung auf den Straßen kleiner Dörfer und großer Städte. Sie setzt sich fort in der Privilegierung der einen über die andere Religion und endet in Verboten und Unterdrückung. Nach liberaler Auffassung soll ein jeder nach seiner Fassung selig werden können. Wir kämpfen deshalb für eine bunte Republik, in der die Synagoge, die Kirche, die Moschee und das Vereinsheim der Freidenker in der gleichen Straße stehen, und in der sich Gläubige und Nicht-Gläubige in gegenseitigem Respekt begegnen.

Wie alle jüdischen Feste, verkündet die Chanukka-Geschichte letztlich eine universale Botschaft. Der kleine Krug Öl, der nur einen Tag Licht hätte spenden sollen, brennt entgegen alle Erwartungen acht Tage lang – das Licht besiegt die Finsternis, die Hoffnung besiegt die Furcht, die Freiheit besiegt den Despotismus. Diese Einsichten finden wir auch in der politischen Freiheitsgeschichte seit der Aufklärung, deren Tradition wir Liberale in die Zukunft fortschreiben. Wir freuen uns mit Ihnen am Schein der Chanukkia, der mit jedem Tag und jeder Lampe heller wird – wir freuen uns mit Ihnen am Licht der Freiheit!

Herzliche Grüße

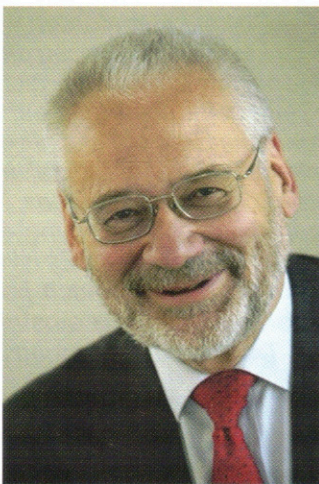
Christian Lindner MdB
Generalsekretär der Freien Demokratischen Partei Deutschlands



Über Wochen und Monate sorgt der Alltag vielfach für Turbulenzen, Aufregungen, Diskussionen. Es ist nicht immer machbar sich täglich an eine innere Richtschnur zu halten, die für stabiles Seelen- und Familienleben sorgt. Äußere Zwänge, persönliche Umstände und natürlich auch Fehleinschätzungen und Verlockungen führen oft in Umwege oder falsche Richtungen. Das gehört zum Menschsein, ebenso aber der Wille möglichst rasch wieder dorthin zu finden, wo die persönliche Ziele in Sicht- und Reichweite sind. Das sorgt dann für Wohlbefinden und Kraft. Feste mit der Familie und mit Freunden sind dabei meistens sehr hilfreich, vor allem auch wenn sie einen traditionellen, spannenden Ursprung haben.

In diesem Sinne wünsche ich allen jüdischen Gemeinden in Österreich und allen „David“ Leserinnen und Lesern ein angenehmes Chanukka-Fest.

LR Dr. Josef Martinz
Obmann der ÖVP Kärnten



© Manca Juvan/Stability Pact

Besinnt man sich der Wurzeln Europas, so ist die jüdisch-christliche Tradition neben der Antike nicht wegzudenken. So war und ist auch der Beitrag des Judentums in Österreich von unschätzbar großem Wert. Deshalb ist dieser nach wie vor unendlich gefragt und erbeten - nicht nur in Österreich, sondern in ganz Europa.

Die jüdische Kulturzeitschrift DAVID hat es sich seit 1989 zur Aufgabe gemacht, einerseits die ganze Bandbreite der jüdischen Kultur in Österreich und im deutschsprachigen Raum, andererseits die jüdische Geschichte und Volkskunde im Allgemeinen lebendig zu halten. Dieser Beitrag zum gelebten Kulturaustausch, zur Förderung des christlich-jüdischen Dialogs und der Völkerverständigung ist enorm wertvoll für uns alle, denn jedes Bemühen um bessere Verständigung trägt auch zu mehr Toleranz, Akzeptanz und Frieden bei.

In diesem Sinne wünsche ich allen Leserinnen und Lesern des DAVID sowie der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs ein schönes und friedvolles Chanukka-Fest!

Vizekanzler a.D. Dr. Erhard Busek
Vorsitzender des Instituts für den Donauraum und Mitteleuropa (IDM)

Herrschaft als selbstbewusster Bürger, zeitlebens mit der Ausgrenzung der Juden beschäftigt. Er hat seine Erinnerungen an Deutschland 1933—1938 veröffentlicht. Der Text ist längst vergriffen, aber immer noch ein wichtiges Zeugnis als Frucht der Reflexion über die Zerstörung von Kultur und Humanität, Gesittung, Recht und Moral in Deutschland unter Hitler. Dass eine Verbrecherbande die Staatsmacht erringen konnte und welche Ideologie sie sich dazu bediente, welche sozialen und ökonomischen Voraussetzungen dafür bestanden und welche politischen Mechanismen zur Installation dieses Regimes in Gang gesetzt wurden, interessierten den ehemals deutschen Patrioten und dekorierten Soldaten des Ersten Weltkriegs nicht so sehr. Im Zentrum seines Denkens steht das Problem, wie ein solches Regime die Gefolgschaft und begeisterte Zustimmung der gebildeten und gesitteten Bürger finden konnte, welche Veränderungen im Freund und Nachbarn, im Mitbürger und Beamten, im Studienrat oder Bäckermeister vorgegangen sein müssen, damit sich die grosse Mehrheit der Deutschen in einen Haufen dem Hitlerkult besinnungslos ergebener, den Leiden der jüdischen Minderheit gegenüber blinder und stumpfer und gegen die Völker ausserhalb Deutschlands ebenso arroganter wie gefühlloser Herrenmenschen verwandelte.

Dem Rätsel der bürgerlichen Moral war Erich Leyens' Bericht gewidmet. Sein Anliegen war es, auf Fragen wie diese Antwort zu finden: War seine Aktion des öffentlichen Protestes am 1. April 1933 sinnlos oder verständlich, hätte man ihn verhaften oder als Störenfried der „neuen Ordnung“ erschlagen sollen? Wie war die Entscheidung seines Freundes Hermann zu beurteilen, der den Juden Erich Leyens im Jahr 1933 aufsuchte, um für seinen Entschluss, der NSDAP beizutreten, um Verständnis zu bitten? Und war die Haltung Richards, eines anderen Freundes, der Erich Leyens regelmässig aufsuchte, um in nächtelangen Diskussionen Solidarität zu beweisen, töricht, bewundernswert, gefährlich oder was sonst? War das Schweigen der Kirchen zur Diskriminierung, Verfolgung und schliesslichen Vernichtung der Juden verständlich? War es zu billigen oder zu missbilligen? War es bekannt, wie viele „Mischehen“ zwischen Juden und Nichtjuden in Deutschland existierten? Was wusste man als gewöhnlicher Sterblicher in Deutschland in jenen Jahren vom Abtransport der Juden mit unbekanntem Ziel? Wer hat solche Deportationen gesehen und davon gehört? Und wer wusste von den Vernichtungslagern Auschwitz und Treblinka, Sobibor und Majdanek oder wie sie alle hiessen?

Und die Kardinalfrage schliesslich, die Erich Leyens am Ende seines Berichts stellt, als er Abschied nimmt von seiner Heimatstadt, in der ihn keiner mehr kennen will, in der zwei Jahre nach

seinem öffentlichen Protest gegen die Nationalsozialisten keiner mehr wagt, ihn zu grüssen: Ist es den Machthabern gelungen, gute Menschen unbeteiligt, gleichgültig für das Leiden von Mitmenschen zu machen? Konnte man in dem Verhalten der früheren Mitbürger einen Beweis für den Sieg der nationalsozialistischen Ideologie sehen? Würde so der Deutsche der Zukunft sein? Erich Leyens schrieb seinen Text „Unter dem NS-Regime 1933—1938“ im Mai 1990 in New York. Er setzte ihm die Worte voraus:

„Nach mehr als einem halben Jahrhundert und tausende Meilen entfernt ist mir die Gedankenwelt, die hier sichtbar werden soll, fremd geworden. Fremd ist mir der deutsche Junge, der im Grossen Krieg begeistert kämpfte. Und fremd geworden der Mann, der als Jude die Nazizeit erlitt. Und doch: Ich widme dieses mühsame Nachdenken dem Deutschen Juden, der ich einmal war.“

Der mutige jüdische Kaufmann emigrierte zwei Jahre später, 1935, nach Italien, lebte dann in der Schweiz und in Kuba, konnte schliesslich in den USA das Bürgerrecht erwerben und brachte es nach vielen kümmerlichen Jobs zu einigem Wohlstand, der es ihm schliesslich erlaubte, die Wintermonate in Florida und den Sommer in einem Seniorenstift in Konstanz am Bodensee zu verbringen. Dort ist er im Alter von 103 Jahren am 1. Oktober 2001 gestorben. ■

**Den jüdischen Mitbürgern
in unserem Lande
wünscht
zum Chanukkafest
alles Gute!**



HANS NIESSL
Landeshauptmann
von Burgenland

Langfristig ist es also vor allem im israelischen Interesse, zu einer Zweistaatenlösung zu kommen – egal wie schmerzvoll dieser Prozess sein wird. Demografische Überlegungen gaben ja auch den Ausschlag für Sharon, die Räumung des Gazastreifens anzuordnen! (Was den strategischen Weitblick angeht, hatte der alte General jedoch der gegenwärtigen Politikergeneration Israels einiges voraus.) Derzeit aber können weichenstellende Entscheidungen nicht getroffen werden, solange jede Regierungskonstellation in der Knesset auf die Benevolenz der Siedlerparteien angewiesen ist. Im Interesse Israels ist jedoch einzumahnen, dass die Sicherheitslage im Nahen Osten sich in den letzten 10 Jahren stets zum Schlechten veränderte und ein in naher Zukunft nuklear armer Iran diese nicht verbessern werde. So unbequem die Lage ist, Israel wird später kaum bessere Ausgangslagen für Verhandlungen vorfinden.

Aus dem vorhin Gesagten kann man unschwer schliessen, dass man gegenwärtig in erster Linie Scheingefechte führt, um die Verhandlungen hinauszuzögern. Von israelischer Seite möchte man jedes territoriale Zugeständnis an ein Referendum knüpfen – bis dato wären lediglich die Rückgabe der Golanhöhen oder die Räumung Ostjerusalems durch ein Referendum zu bestätigen. Dies würde die Sinnhaftigkeit der Verhandlungen von Anbeginn in Zweifel ziehen. Von Seiten der Palästinenser möchte man den „jüdischen Charakter“ Israels nicht anerkennen – was angesichts der „demografischen Dimension“ der palästinensischen Politik zu erwarten war – und konditioniert den Verhandlungseintritt an eine unbefristete Verlängerung des Baustopps von Siedlungen. Die wirklich heissen Kartoffeln möglicher Verhandlungen: die Grenzfrage, Ostjerusalem oder die Flüchtlingsfrage wurden noch nicht angerührt. Leider ist nur wieder festzustellen, dass Israel in diesem Duell den „Pressekrieg“ zu verlieren scheint. Das undiplomatische Auftreten Liebermans, ein Anschlag auf eine Moschee, die Siedlungs-, Eid- und Abschiebungsdiskussionen beherrschen im Westen die Berichterstattung über Israel und zeichnen nicht unbedingt jenes Bild vom Pionier- und Einwandererland, das man jahrzehntelang unterstützte. Es sei darauf hingewiesen, dass Israel als Industrie- und Technologienation auf eine weltwirtschaftliche Vernetzung nicht verzichten kann, gerade diese aber aufgrund des ungeschickten politischen Agierens gefährdet wird.

Über eine Veränderung der internen Machtverhältnisse in Israel wurde oft spekuliert – bzw. diese im Zuge der Verhandlungsvorbereitungen von der liberalen Presse herbeigesehnt. Sie haben sich nur nicht bewahrheitet. Angesichts der schlechten Erfahrungen der Israelis mit den vergangenen Friedensprozessen und der Entwicklung in Gaza scheint sich aber aus der Sicht des Autors in Israel zusehends eine Stimmung der Belagerung und des Fatalismus breitzumachen. Dies wird die Kräfte des Zentrums nicht gerade stärken. In diesem Sinne birgt der Blick in die Zukunft mehr Sorgen denn Hoffnungen. ■



Im Namen der Wirtschaftskammer Österreich wünsche ich der jüdischen Gemeinde in Österreich ein friedliches Chanukka-Fest.

Christoph Leitl

Dr. Christoph Leitl
Präsident der Wirtschaftskammer Österreich



Im Namen der ÖVP Wien wünschen wir der jüdischen Gemeinde ein frohes und friedvolles Chanukka-Fest!



Christine Marek
Landesparteiobfrau der ÖVP Wien



Alfred Hoch
Landesgeschäftsführer der ÖVP Wien

ÖVP Wien · Rathausplatz 9 · 1010 Wien
Tel. 01/515 43 - 900 · Fax DW 929
www.oevp-wien.at



Nach dem Tiananmen-Massaker war aus Furcht vor einem Auseinanderfallen Chinas – der ehemalige Ostblock und später die Sowjetunion waren hier Abschreckung genug – an eine weitere Demokratisierung nicht zu denken. Der Reform-freudige Parteichef Zhao Ziyang wurde abgesetzt. Selbst die Wirtschaftsreformen wurden von den orthodoxen Kommunisten um Ministerpräsident Li Peng kritisiert und teilweise blockiert. Den endgültigen Durchbruch schaffte Deng Xiaoping 1992 mit seiner legendären Reise in den Süden. Dort redete er einmal mehr einer pragmatischen Vorgehensweise bei der Implementierung einer Sozialistischen Marktwirtschaft das Wort.

Wer jedoch heute die chinesische Ostküste und speziell die grossen Metropolen Shanghai und Peking bereist, wird von einer *Sozialistischen* Marktwirtschaft wenig spüren – vielmehr ähnelt das Land einem turbo-kapitalistischen System. Namentlich die laut offiziellen Statistiken 240 Millionen Wanderarbeiter – interne Migranten und Migrantinnen, die aus den armen und unterentwickelten ländlichen Gemeinden auf Arbeitssuche in die grossen Zentren strömen – sind wirtschaftlich und sozial marginalisiert. Da sie über keine legale Aufenthaltsgenehmigung (*hukou*) in den Städten verfügen, können sie keine Sozialleistungen in Anspruch nehmen; auch sind ihre Kinder vom Schulunterricht ausgeschlossen. Es sei denn, sie zahlen Bestechungsgelder – ein in Chinas wirtschaftlichem und politischem System generell gebräuchliches Schmiermittel.

Chinas Einfluss wächst auch im Nahen Osten

Nach 30 Jahren anhaltenden Wirtschaftswachstums mangelt es dem Reich der Mitte nicht an finanziellen Mitteln: Mit über 2,4 Billionen US-Dollar Devisenreserven rangiert es weit vor Japan und Russland an erster Stelle. Ein Grossteil dieses Geldes ist in amerikanischen Schatzwechseln angelegt. Dadurch helfen die sparfrendigen Chinesen ganz entscheidend mit, Washingtons chronisches Haushaltsdefizit zu finanzieren. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis sich diese ökonomische Abhängigkeit auch in eine politische verwandelt.

Für den Westen müssen die beschriebenen Anstrengungen Pekings, in sämtlichen Weltregionen wirtschaftlich und politisch Fuss zu fassen, beunruhigend sein. In Zentralasien wie in Ostasien fordert China die etablierten Hegemonialmächte heraus: Russland, Japan und allen voran die Vereinigten Staaten. Auch im Mittleren Osten zeigt sich, dass Pekings Interessen nicht rein ökonomischer Natur sind, sondern es auch politisch mitgestalten will. Dieses neue Selbstvertrauen stellt auch hier eine Gefahr für Washingtons Führungsanspruch dar. Im Nuklear-Streit mit dem Iran beispielsweise hat sich China immer negativ gegenüber verschärften Sanktionen geäussert.

Laut dem amerikanischen Politologen Prof. John

Mearsheimer ist Chinas wirtschaftlicher und militärischer Aufstieg zur dominanten Macht Ostasiens aus globaler Sicht deshalb so gefährlich, weil er unweigerlich dazu führe, dass Peking Washington die weltweite Führung streitig machen werde. Mearsheimer befürchtet, dass dieser Konflikt militärisch ausgetragen wird. Bereits hat China in Süd- und Ostasien eine "Perlenkette" angelegt: eine Serie von Tiefseehäfen, etwa in Pakistan und Sri Lanka, die sowohl kommerziellen als auch militärischen Zwecken dienen. Durch Myanmar, das von ruchlosen Generälen totalitär regiert wird, ist der Bau einer Pipeline geplant. Dadurch wird die lange und potenziell gefährliche Verschiffung durch die Strasse von Malakka vermieden. Ein weiterer Schritt zur Energiesicherheit.

Mearsheimer empfiehlt dem Westen, das chinesische Wirtschaftswachstum – das Fundament der militärischen Macht – zu bremsen. Dass diese Idee unrealistisch ist – er selbst bleibt Vorschläge, wie genau dies funktionieren soll, schuldig –, hat sich zuletzt während der globalen Finanzkrise gezeigt: Der Westen war froh, dass das Reich der Mitte (wie auch Indien) partiell die Rolle einer Wachstumslokomotive spielte. Trotz Krise wuchs China erneut um mehr als 8%.

Dennoch stellen sich wichtige strategische Fragen, verfolgt Peking doch legitimerweise eindeutig seine eigenen nationalen Interessen, die mit den westlichen nicht immer harmonieren. Doch China einzudämmen, wie es während des Kalten Krieges Washingtons Politik gegenüber Moskau war, ist in unserer globalisierten Welt wirklichkeitsfremd. Vielmehr scheint eine Politik angebracht, die China in die bestehenden regionalen und globalen Strukturen einbindet und generell auf Zusammenarbeit und Dialog setzt. Die Assoziation südostasiatischer Nationen (ASEAN) war mit dieser Strategie in Ostasien höchst erfolgreich. Segelte Peking bis Mitte der 1990er Jahre wirtschaftlich und politisch einen klar bilateralen Kurs, so ist das Regime heute multilateral ausgerichtet. Im Freihandelsabkommen mit ASEAN machte es den kleineren südostasiatischen Ländern beispielsweise grosse Zugeständnisse.

Generell berichten südostasiatische Diplomaten von einer Zunahme des Vertrauens in China. Dennoch bestehen potenzielle Konfliktherde, namentlich die ungelösten Territorialkonflikte im Südchinesischen Meer und mit Japan fort. Auch die australische Regierung hat in ihrem Verteidigungsweissbuch festgehalten, dass China noch grossen Erklärungsbedarf hat, um den massiven Ausbau seines Militärs, vor allem der Marine, zu rechtfertigen. Was auch immer heute in China wirtschaftlich, politisch und sozial passiert – kalt lässt es den Westen längst nicht mehr. ■

Dr. Alfred Gerstl ist Politikwissenschaftler mit Schwerpunkt Ostasien. Er hat zuletzt drei Jahre in Sydney Internationale Politik unterrichtet.

dass die „Bösen“ zu positiv dargestellt werden.

Kunst, Ideologie und Propaganda

Roehler hat sich immer verteidigt, indem er betont hat, sein Film wäre eine Fiktion, man möge bitte die Freiheit des Künstlers respektieren. Der Film ist aber „überspielt“ und ähnelt zu stark den deutschen Komödien. Moritz Bleibtreu, der Goebbels verkörpert, spielt genauso wie in *Soul Kitchen* (Fatih Akin, 2009). Ganz jovial, boxt er immer allen auf die Schulter. Bei der Pressekonferenz sagte er über den echten Goebbels: „Das Clowneske fand ich geil, der Versuchung, das Original nachzuspielen, konnte ich mich nicht erwehren.“ In der Tat gibt es Clowneskes im Film, es bringt aber nicht zum Lachen. Die Dekadenz, die Roehler zeigen will, äussert sich durch eine extreme Vulgarität, zum Beispiel in einer Sexszene zwischen Marian und der Frau eines KZ-Kommandanten, während Bomben auf Berlin fallen. Der Filmkritiker Gunnar Decker schrieb am Tag nach der Premiere: „Wenn ein Spielfilm über die Entstehung eines der perfidesten Propagandafilme der Nazizeit einen Sinn haben soll, dann wohl den, zu fragen, warum die Propaganda auch noch Kunst sein wollte.“³ Roehler ist aber weit von diesem Ziel entfernt, und seine Schauspieler auch. Bleibtreu erklärte zum Beispiel, dass es heute „die gleichen saturierten, selbstgefälligsten Manager in der Industrie“ gebe, „die sich in nichts von damals unterscheid[e]n.“ Zielt nicht diesen Vergleich voll daneben? Dass Kinoproduzenten profitorientiert sind, ist klar, es ist aber längst nicht so, dass sie Hetzfilme fördern sollten.

Der Film *Jud Süß* als Denkanstoss?

Kann der Film als Denkanstoss gesehen werden? Der Berlinale-Chef, Dieter Kosslick, hatte den Film extra ausgewählt, um für Aufsehen zu sorgen. Es entspricht leider der Logik der Zeit: Ein Filmfestival ohne Skandal wäre kaum interessant. In einem Gespräch mit Christian Jungen für die *NZZ am Sonntag* vor dem Festival entstand folgender Austausch:

CJ: In der Geschichte des Festivals gab es mehrere Skandale, beispielsweise 1970 wegen eines Vietnamkriegsfilms. Was erregt heute Aufsehen?

DK: Mit politischen Filmen handelt man sich heute kaum mehr einen Skandal ein. Vor zwei Jahren hat ein dokumentarischer Film über die Foltermethoden in Abu Ghraib, „S.O.P. Standard Operating Procedure“ von Errol Morris, den Grossen Preis der Jury gewonnen. Es ist unglaublich, was darin zu sehen war. Bloss hören die Leute heute eben jeden Tag von den unglaublichsten Dingen in der Welt. Ich kann Ihnen jedoch versichern: Wir haben auch dieses Jahr wieder einen Film mit Skandalpotenzial im Wettbewerb. Aber ich sage nicht, welcher es ist.“⁴

War also Roehlers Film nur da, um einen Skandal zu provozieren? Zum Nachdenken hat er nicht stark angeregt, er hat das Publikum eher emotional verstört. Die Geschichte des NS-Films *Jud Süß* ist aber an sich interessant, wie Knilli es in seinem Buch gezeigt hat. Nach dem Motto „Wenn schon, denn schon“ wurde zum Beispiel der *Jud Süß* von Veit Harlan 1995 im Rahmen des Jüdischen Filmfe-

stivals in Wien gezeigt. Monika Kaczek, die Leiterin des Festivals, die für die Programmierung zuständig ist, erinnert sich, warum sie diesen Film aus dem Giftschrank nahm:

„Wir wollten damit die Manipulationsmechanismen zeigen, wie der Film als Medium an sich benutzt wurde, um Antisemitismus zu predigen oder allgemeine Hetze zu fördern, wie vielleicht heutzutage Comics in der Wiener politischen Szene.“⁵

Die Untersuchung der NS-Propaganda, und *Jud Süß* steht für diese exemplarisch, hat noch viel zu bieten. Oskar Roehlers filmische Umsetzung ist aber nicht nur ein „Film ohne Gewissen“, er verfolgt auch sehr dubiose Ziele. ■

Jérôme Segal, Assistant Professor an der Universität Paris-Sorbonne, ist derzeit wissenschaftlicher Mitarbeiter am Interdisciplinary Centre for Comparative Research in the Social Sciences (ICCR) in Wien.

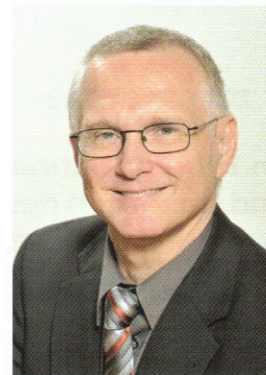
1 Lion Feuchtwanger hatte auch 1925 eine Novelle mit dem Titel *Jud Süß* veröffentlicht, die aber gar nicht antisemitisch war. Es kam auch zu einer Verfilmung, 1934, in Großbritannien.

2 Die Pressekonferenz wurde verfilmt und online gestellt (sie ist unter www.berlinale.de abrufbar, „Archiv“ wählen). Komischerweise, in seinem Gespräch für die österreichische Premiere, ist Marians Frau „Vierteljüdin“ geworden (*Die Presse*, 23.09.2010).

3 *Neues Deutschland*, 19. Feb. 2010, S. 2

4 7. Februar 2010, *NZZ am Sonntag*.

5 Das jüdische Filmfestival findet heuer zum 18. Mal statt, vom 24. November bis zum 9. Dezember. Die zwei Schwerpunkte, „Sephardisches Kino“ und „die Kosher Nostra“, werden von einem allgemeinen Programm ergänzt (www.jmw.at)



Allen Leserinnen und Lesern
des David ein schönes,
friedvolles Chanukka-Fest
wünscht der

Vorsitzende des
Wiener SPÖ-Gemeinderatsklubs
Siegi Lindenmayr





*Ich möchte allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift **David** sowie der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs zum Chanukkafest meine besten Grüße übermitteln.*

Dr. Claudia Schmied
Bundesministerin für
Unterricht, Kunst und Kultur

bm:uk Bundesministerium für
Unterricht, Kunst und Kultur



Ich wünsche den jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern sowie den Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID meine besten Glückwünsche zum bevorstehenden Chanukkafest 5771!

Mag. Claudia Bandion-Ortner
Bundesministerin für Justiz

<http://www.justiz.gv.at>



Ich darf auf diesem Wege allen Mitgliedern der jüdischen Gemeinde Österreichs und insbesondere allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID alles Gute zum Lichterfest Chanukka wünschen!

Doris Bures
Bundesministerin für Verkehr, Innovation
und Technologie

bm vti
Bundesministerium
für Verkehr,
Innovation und Technologie



Möge das **Licht des Friedens**
in alle Herzen dringen.

St. Pölten wünscht der jüdischen
Gemeinde ein fröhliches
Chanukka-Fest!

Shalom aleichem!

Mag. Matthias Stadler
Bürgermeister der NÖ Landeshauptstadt

Familie

K. D. Brühl

wünscht allen Kunden,
Freunden und Bekannten
ein schönes
Chanukka-Fest!

Der Bezirksvorsteher von Neubau Mag. THOMAS BLIMLINGER

*wünscht allen jüdischen
BürgerInnen ein schönes
und friedliches Chanukka-Fest!*



Die Bezirksvorsteherin von Favoriten

HERMINE MOSPOINTNER

*wünscht ein schönes
Chanukkafest!*

www.schreiber.4t.com | Simmeringer Hauptstr. 244-246, 1110 Wien

SCHREIBER

Steinmetzbetrieb

*und Familien wünschen allen Gemeindemitgliedern
ein schönes Chanukkafest!*

Tel.: 76 71 009, Fax: DW 4, e-Mail: j.p.schreiber@aon.at

MICHAEL KOLING

Bezirksrat der
SPÖ -Asergrund
wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
anlässlich der Feiertage
Gesundheit, viel Glück,
Erfolg und Frieden.

Bezirksvorsteher NORBERT SCHEED

wünscht im Namen
der Bezirksvertretung
Donaustadt
allen jüdischen
BürgerInnen ein
friedliches Chanukka-Fest!

Ing. Franz Mészáros

wünscht allen Freunden
und Bekannten
ein schönes Chanukkafest!

Univ.-Prof. Dr. Paul Haber

Facharzt für Innere Medizin
und Familie
1130 Wien, Schloss Schönbrunn,
Gartendirektorstöckl.
Tel.: 01/876 90 91
*wünschen allen
Freunden und Bekannten
ein friedvolles Chanukkafest!*

Zum Chanukkafest übermittle ich
den jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern
Österreichs meine besten Grüße
aus der Traunseestadt
GMUNDEN

H E I N Z K Ö P P L

Bürgermeister der Stadt Gmunden

TIBOR KARTIK und Familie

*wünschen allen Verwandten
und Freunden ein schönes
Chanukka-Fest!*

Cathy, Harri, Clara, Arthur, Oscar und Ariel Heller

wünschen allen Freunden
und Bekannten
ein schönes
Chanukka-Fest!

Ivan und Sonja Roth

wünschen allen Lesern
des DAVID
ein friedliches
Chanukka-Fest!

Präsident Obama, es gibt genug Menschen auf der Welt, die ihren Antizionismus mit Antisemitismus vermischen. Ich würde Kritik daran messen, ob sie von Leuten kommt, die von Israel das verlangen, was sie von sich selber verlangen. Ich bin sehr stolz darauf, dass wir in den 80er Jahren in die Archive gehen konnten, dass diese Archive offen sind. *Aber das ist doch ein Zeichen der Demokratie?* Die Demokratie ist sehr gefährdet heute, in allem was die arabische Minderheit angeht, aber nicht nur. Ich glaube, dass die demokratische Gesinnung in Israel geschwächt ist, das zeigen alle Umfragen. *Während der frühen achtziger Jahre konfrontierte ich einmal Kreisky mit der Frage, wieso er von Israel sozialistische Prinzipien einfordert, die er zuhause nicht respektiert. Bis heute bekommt die slowenische Minderheit 65 Jahre nach der Befreiung hier nicht zweisprachige Ortstafeln. In Israel gibt es aber überall dreisprachige Ortstafeln und niemand demonstriert dagegen.*

Wenn Sie das nächste Mal in Israel sind, schauen Sie sich an, wie viele Ortstafeln mit arabischer Schrift es noch gibt und wie viele geschwärzt wurden. *Also ich war 2009 in Jerusalem und habe da einige Strassentafeln mit dem Wort „Nakba“ beschmiert gesehen und überall in den jüdischen Vierteln der Stadt sah ich die Strassenschilder auch in arabischer Sprache.*

Ein anderes Thema: „Wenn die palästinensischen Araber die Waffen niederlegen, gibt es keinen Konflikt mehr, wenn die Israelis das tun, gibt es kein Israel mehr.“ Stimmen Sie zu?

Nein, das ist oberflächlich. Ich glaube, dass der Konflikt zwischen Israel und den Palästinensern so tief ist, dass er im Moment gar nicht zu lösen ist.

Wenn man antisemitische Karikaturen in arabischen Mainstream- Medien sieht, die kein antijüdisches Stereotyp – vom Ritualmord und bis zur Weltverschwörung – auslassen, gibt es fast keine Reaktionen darauf, während wenn in Israel ein Rabbiner eine rassistische Bemerkung macht, erfolgt ein Aufschrei in den Medien.

Gott sei Dank ...

Kann man diesen Konflikt noch symmetrisch sehen? Womit wollen Sie ihn vergleichen, mit arabischen Antisemiten oder mit europäischen Demokratien?

Auch die haben ein Problem, denn es gibt antisemitische Aggressionen, die von muslimischen Jugendlichen mit „Migrationshintergrund“ ausgehen. Das Wort „Jude“ ist in vielen deutschen, aber auch österreichischen Schulen zum Schimpfwort geworden ...

Ich bin Israeli, wenn das Wort „Jude“ in österreichischen Schulen als Schimpfwort gebraucht wird, dann ist das ein Problem Österreichs, kein Problem Israels. Wenn es in arabischen Ländern Antisemitismus gibt, dann sollen die arabischen Menschenrechtskämpfer dagegen kämpfen.

Das tun sie aber nicht

Dann haben sie ein Problem.

Israelis sind also von der antisemitischen Hetze in den Nachbarländern nicht beeinflusst?

Nein. Wir haben sehr gut angefangen, aber wir

haben heute einen Außenminister, der nur mit Jörg Haider zu vergleichen ist.

Wie erklären Sie sich diesen Rechtsdruck?

Weil die meisten Israelis – mit gutem Recht, weil nichts passiert – ihre Hoffnung auf einen Frieden verloren haben. Sie wollen den Frieden, das zeigen alle Umfragen, sie sind bereit, sehr viel den Palästinensern zu geben. Seit Oslo ist sichtbar, dass die Positionen zu sehr auseinander sind. Israelis glauben auch mit gutem Grund nicht mehr an Politik. Wir haben einen Präsidenten, der vor Gericht steht, weil er seine Sekretärin vergewaltigt haben soll, wir haben einen Ministerpräsidenten und Minister, die wegen Korruption belangt werden *Ja aber zeigen nicht gerade diese Gerichtsverfahren, dass Israel eine starke Demokratie ist?*

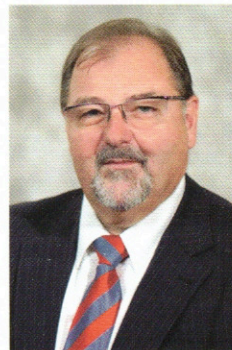
Wir haben in Israel ein intaktes Justizsystem und ich behaupte nicht, dass wir keine Demokratie haben, sondern dass diese in Gefahr ist. ■

Danke für das Gespräch.

1) http://www.bpb.de/themen/5GAAUS.0.0.Shoah_und_Einwanderung.html

2) Dina Porat: *An Entangled Leadership The Yishuv & the Holocaust, 1942-1945*

3) http://www.bpb.de/themen/5GAAUS.0.0.Shoah_und_Einwanderung.html



Der Bezirksvorsteher-Stellvertreter von Hietzing
REINHARD FEISTRITZER
wünscht allen LeserInnen ein schönes und friedliches Chanukkafest!

Hotel Stefanie

Kategorie ****, First Class
1020 Wien, Taborstraße 12,
Telefon: 211 50-0 Fax: 211 50-160
e-Mail: stefanie@schick-hotels.com
Internet: www.schick-hotels.com

120 Zimmer mit Bad/WC, Kabel-TV, Telefon, Radio, Minibar, Haarfön, Klimaanlage, Internetzugang, Restaurant, Veranstaltungsräume, Hofgarten, Bar, Garage im Haus.

Wir reservieren Ihnen gerne auf Wunsch auch ein koscheres Frühstück.

Wir wünschen allen unseren Freunden und Gästen ein friedliches Chanukkafest!



★★★★

**HOTEL
STEFANIE
WIEN**

Wahrzeichen Jerusalems an der ursprünglichen Stelle, nach alten Plänen, innen und aussen wiedererstehen zu lassen. Die Einweihung wurde bewusst auf den Anfang des ersten biblischen Monats, des Erlösungsmonats, gelegt.

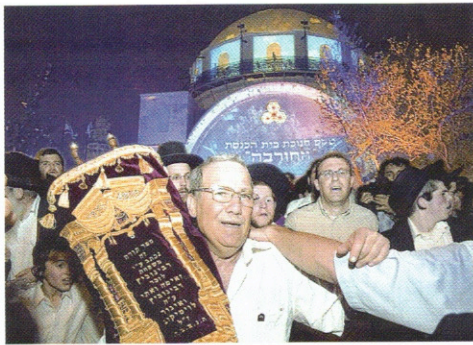


Foto: M. Schneider

„Schaut man auf die Geschichte der Hurva, sieht man die Geschichte des jüdischen Volkes. Darum soll sie, wie schon der Staat Israel, wieder errichtet werden.“ (Benjamin Netanjahu)

Nach anderthalb Jahren Replika-Forschung und mehr als drei Jahren Bauzeit wurde am 15. März 2010 die historische *Hurva-Synagoge*, deren Höhe inklusive Kuppel fünfundzwanzig Meter misst, zum dritten Mal feierlich eingeweiht. Die Kuppel der exakten Kopie überragt nicht nur viele Minarett-Türme, sondern ist sogar höher als die Al Aksa- und Omar-Moschee. Tausende Polizisten waren im Einsatz, denn auch diese Einweihung wurde von Arabern als „jüdische Provokation“ angesehen. Israels Premierminister Benjamin Netanjahu war bei der Zeremonie nicht anwesend. Eine Teilnahme könne er sich gegenüber den Amerikanern in dieser politisch sensiblen Zeit nicht leisten, hiess es. Zu den Oberrabbinern Jona Metzger und Shlomo Amar gesellte sich ein besonderer Gast: der 97-jährige Herbert Samuel. Vor 90 Jahren war sein Urgrossvater Herbert L. Samuel, als erster Hochkommissar und Gouverneur des *Britischen Mandats in Palästina*, 1920 in dieser Synagoge auf der Kanzel gestanden und hatte die Schabbat-Lesung *Nachamu* (Tröstet, tröstet...; Jes. 40) gelesen.

Verantwortlich für den authentischen Nachbau der Synagoge zeichnet die Firma *Restoration and Development of the Jewish Quarter*. Der ukrainische Milliardär Vadim Rabinovitch hat dafür eine beachtliche Summe gespendet. Der hohe, goldbeschichtete *Thora*-Schrank ist eine 1:1-Nachbildung des früheren, in Flammen aufgegangenen Exemplars. Die Ostwand ist mit Originalsteinen von damals besetzt. An allen vier Decken der Innenkuppel sind jene Malereien zu sehen, die einst dort ihren Platz hatten: Rahels Grab, die Erzväter-Grabstätte in Hebron, Tiberias, und die David-Zitadelle.

Die *Hurva-Synagoge* soll als aktive Synagoge dienen, aber auch für Besucher und Touristen zugänglich sein. Unter anderem befinden sich dort Überreste aller Epochen, darunter sogar eine

Mikwe (rituelles Tauchbad) aus der Zeit des *Ersten Tempels*. Des weiteren gibt es einen unterirdischen Zugang zur *Cardo-Allee* aus der Zeit des *Zweiten Tempels*. Zu der Prophetie, die besagt, dass nach der dritten Einweihung dieser Synagoge der Bau des *Dritten Tempels* beginnen wird, sagte uns der Leiter des Replika-Projektes, Nissim Arazi:

„Das ist mein zweiter Wunsch, einen Anteil am Bau des *Dritten Tempels* zu haben – auch wenn es nur die *Infrastruktur* ist.“ ■

1 Leicht veränderter Nachdruck aus: *Israel heute - Ausgabe April 2010* sowie *Israel heute - Ausgabe Mai 2010*.

oiiip

Österreichisches Institut
für Internationale Politik
Austrian Institute for
International Affairs

A-1040 Wien
Operngasse 20 B
Tel. +43 (0)1/581 11 06
Fax +43 (0)1/581 11 06-10

**wünscht allen Leserinnen und Lesern
des DAVID ein schönes Chanukkafest**

Die Zukunft liegt in Deinen Händen



mit einer Ausbildung zum/zur

- ✓ Medizinischen MasseurIn
- ✓ HeilmasseurIn
- ✓ PflegehelferIn
- ✓ HeimhelferIn
- ✓ OrdinationsgehilfIn



schulungszentrum **dr.kienbacher**
akademie für gesundheitsberufe

konferenz“ genannte Begegnung von ranghohen Behördenvertretern zur „Endlösung der Judenfrage“ unter Vorsitz von Reinhard Heydrich stattgefunden hatte. Protokollführer ist Adolf Eichmann gewesen. Die bis damals erfolgte faktische Vernichtung von Juden kam nun in die finale Eskalationsstufe: alle Juden im Einflussbereich des Deutschen Reiches sollten vernichtet werden. Die Ausreise aus den von den Nazis beherrschten Gebieten wurde von Heinrich Himmler bereits am 23.10.1941 verboten. Michael verliess nachweislich nach diesem Termin Vichy - Frankreich und konnte die nächsten Jahre in Havanna überleben – nicht allein, denn von seiner Familie waren auch Hilda und Leo Weizenbaum, ihre Eltern Antonia und Alois Drucker, und andere vor Ort. Im Laufe der Zeit lebten auch Ernest Drucker, Olga und Julius Krupnig, Zita und Harri Lachs, ihr Sohn Georg Lachs, Omas Bruder Isidor Tausend und seine Frau Fritzi in Havanna. Michael: Nicht allein – und doch einsam, denn seine Frau und drei Kinder waren im fernen Palästina... Er hatte kaum Arbeit, keine eigene Wohnung, nur ein Untermietzimmer. Die Angst liess ihn nicht los, da seine beiden Söhne in der britischen Afrikaarmee dienten, bis nach Kriegsende. Die Kommunikation wurde über den Postweg aufrecht erhalten. Michael versuchte in Havanna als Strassenhändler und mit Gelegenheitsjobs sein Leben selber zu verdienen, brauchte aber finanzielle Zuwendungen des Joint Distributiv Committee (einer karitativen jüdischen Organisation), der mittellose Juden unterstützte. Er hatte es sehr schwer und sein Herzleiden verschlimmerte sich zusehends. Er kam erst am Beginn des Jahres 1946 nach Tel Aviv zurück, wahrscheinlich, weil es gar nicht einfach für ihn war, die Schiffsreise zu finanzieren. Und er nicht noch einmal jemand bitten wollte, ihm zu helfen. In der Zwischenzeit arbeitete seine Frau Dora als Verkäuferin im Geschäft Olga Krupnigs „Model“ auf der Rehov Allenby 29 und wohnte bescheiden in der Rehov Geula, nahe beim Meer, in Tel Aviv. Die beiden Söhne waren seit dem Beginn des Krieges in Afrika und später in Italien in der britischen Armee, Ernst/Aron als Sergeant, Robert/Moshe als Soldat, wobei er die Gelegenheit nützte und in Alexandria, in einem Zelt, seine Matura auf Englisch nachholen konnte. Die Tochter Trude lebte in den Jahren 1941-43 in den Kibbutzim in Degania Beth und Alumot. Sie konnte dort viel für ihr Leben lernen: Anpassungsfähigkeit, schwere Arbeit und Hitze ertragen, aber auch Kameradschaft und gelebten Sozialismus. Die



Familie Halpern, ca. 1922 in Wien. Mit freundlicher Genehmigung I. Fellmann.

„Internationale“ wurde auf Hebräisch und Russisch gesungen. Zeit ihres Lebens bewahrte sie, auch später als wohlhabende Geschäftsfrau ihr soziales Herz, das „links schlug“. Sie kehrte nach Tel Aviv zurück und konnte im damals prominenten Kaufhaus „Hefziba“ arbeiten und später eine Lehre als Schneiderin/Verkäuferin im Modosalon der Lola Beer, die aus Prag stammte, beginnen. Sie lernte nähen und abstecken, Verkaufen brauchte sie nicht zu lernen, denn das hatte sie im Blut.

Die Familie Fellmann lebte in Haifa und versuchte einigen Verwandten zu helfen. Ein Bild aus dem Jahr 1944 zeigt die Familie (ohne Michael) in Tel Aviv – kriegsbedingt die beiden Burschen in britischer Uniform. Man schlug sich durch. Alle drei Kinder waren stark zionistisch eingestellt, der ältere Sohn politisch eher bei Begin, die beiden jüngeren bei David Ben-Gurion. Der jüngere Sohn hebräisierte zeitweilig seinen Namen auf Moshe Ben-Zwi.

1946 war mein Opa Michael endlich wieder bei seiner Familie, meine Mutter hatte mittlerweile meinen Vater Fritz Fellmann kennen und lieben gelernt. Am 30. Juni 1946 heirateten die beiden in Tel Aviv, in einer kleinen Synagoge auf der Rehov Ben Jehuda. Die Trauung, die ein Rabbi aus Tschechien durchführte, konnte erst im zweiten Anlauf erfolgen,

denn zwei Tage zuvor wurde wegen Unruhen die Küstenstrasse von Haifa nach Tel Aviv von den Briten gesperrt. Robert hatte mittlerweile Palästina verlassen, um seine Studien in Europa fortzusetzen. Aron war Polizeibeamter bei der British Police, vermutlich in Ashkelon, verheiratet, und hatte die 5-jährige Tochter Zippora.

Das Leben in Palästina war unruhig – der Weltkrieg zwar vorbei, aber die Unabhängigkeit und Eigenstaatlichkeit Israels noch nicht klar absehbar. Die Führer des Jischuw arbeiten politisch für die Unabhängigkeit, im Untergrund die Hagana, die Gruppe Stern und andere für das Entstehen des jüdischen Staates, auf der anderen Seite gab es zahlreiche arabische Milizen, die gewaltsam versuchten, ihren arabischen Staat zu errichten. Konflikte untereinander und mit den Briten waren vorprogrammiert und höchst zahlreich. Viele Immigranten strömten aus allen Himmelsrichtungen ins Land, auch viele Überlebende der Shoa.

Wie es weiter ging? Die weitere und ausführlichere Erzählung des Schicksals meiner Familie, die auch Onkeln, Tanten und Cousins einbindet, finden Sie in meinem Buch. Das Zusammenwirken von Testimonials, persönlichen Erlebnisberichten und objektiver



Schalom!
Alles Gute für
Chanukka und die
folgenden
Feiertage,
Frieden auf der Welt
wünscht

Josef Eichinger
Bezirksvorsteher Stv.
von Währing



Der Bezirksvorsteher
Gerhard Zatlökal
und die Mitglieder
der Bezirksvorsteherung 15
wünschen allen
jüdischen MitbürgerInnen
zu Chanukka alles Gute!

Die Wiener Sozialdemokratinnen und
Sozialdemokraten und ihr Vorsitzender,
Bürgermeister Dr. Michael Häupl, wünschen
allen Leserinnen und Lesern ein schönes und
friedvolles **Chanukka-Fest!**



LINNERTH

EXKLUSIVE HERRENMODE



Am Lugeck 1-2 1010 Wien
Tel.: +431-513 8318
www.linnerth.com

PALZILERI

J
JACOB COHEN

BOGLIOLI

GIMO'S

C.P.
COMPANY

noch tun und die in einem oder mehreren Kriegen gekämpft haben.

Besondere Probleme erwarteten den Regisseur bei der Realisierung von *Shoah*, ein Projekt von aussergewöhnlicher Grössenordnung; auf der einen Seite mit so vielen Interviewpartnern, die unter grosser psychischer Anstrengung gefilmt wurden, um das Erlebte für die Nachwelt zu vergegenwärtigen, auf der anderen Seite die Nazis, die er zuerst unter seinem Namen kontaktierte und später, als keine Rückmeldungen kamen, unter Angabe eines falschen Namens, um sie mit versteckter Kamera filmen zu können. Besonders aber die Beschreibung seiner Zweifel über die ideale Vorgehensweise, über die essenziellen Inhalte von *Shoah* schildert Lanzmann immer wieder. Er ist in der Lage, aus einer Eingebung, einer Erkenntnis, dem Projekt jene Grösse zu geben, die es später so bekannt machen wird: z.B. der Entschluss, auf filmisches Archivmaterial zu verzichten oder jener, in Polen mit Bauern in den Dörfern um die ehemaligen Konzentrationslager Interviews zu machen. Denn dort war die Zeit anders verlaufen als im Westen:

Dort existierte das neunzehnte Jahrhundert noch, man konnte es förmlich greifen. Beständigkeit und Verunstaltung der Orte lagen dicht beieinander, bekämpften, befruchteten sich, ließen die Gegenwart dessen, was von gestern fortbestand, womöglich noch schärfer und schmerzhafter hervortreten. Die Dringlichkeit wurde plötzlich unglaublich stark.

Er handelte sofort und suchte nach Zeitzeugen. Und genau jene Authentizität sollte dazu führen, dass sich das damalige offizielle Polen gegen *Shoah* zur Wehr setzte, ungeachtet der Tatsache, dass der Film nicht darauf angelegt war, das Polen der 1970er Jahre anzuprangern.

Bei den vielen Interviews, die er führt, sticht eine persönliche Stärke Lanzmanns besonders hervor, nämlich das Gespür für den richtigen Augenblick. Lanzmann wartet. Er wartet auf den einen Moment, in dem sein Gegenüber das Schweigen im Gespräch nicht mehr erträgt und zu reden beginnt. Manchmal sind es nur kurze Sätze, manchmal ein ganzer Schwall von Erinnerungen, der an die Oberfläche drängt, aber immer ist es das Gegenüber, das die Stille bricht. Lanzmanns Kunst ist es, diese Stille vor dem Wort in seinen Interviews auszuhalten. Für den Zuschauer sind diese Einstellungen nicht selten von einer fast unerträglichen Spannung gekennzeichnet, denn er ist dazu verdammt, mit dem Interviewer Lanzmann gemeinsam auszuharren und auf diesen einen Augenblick zu warten, in dem der Mensch vor der Kamera Zeugnis ablegt. Und dieser Augenblick kommt, immer, unausweichlich, selbst wenn bei den Überlebenden die Sprache scheinbar ausbleibt. Lanzmann lässt, fast unerbittlich, die Kamera auf ihre Gesichter halten, und vor den Augen der Zuschauer spiegelt sich das Innere der Zeitzeugen deutlich lesbar darauf wieder. Während in *Shoah* die Erinnerung den Zeugen nicht selten fast physische Schmerzen zu bereiten scheinen, begegnet man in *Warum Israel* den hoffnungsvollen und von gespannter Erwartung

gezeichneten Gesichtern jüdischer Einwanderer, die sich im Staate Israel eine bessere Zukunft für sich und ihre Kinder wünschen.

Diese Gesichter brennen sich ein, sie begleiten den Zuschauer noch lange, nachdem der Film vorbei ist und führen das Leid, die Grausamkeit, aber auch die Hoffnung blitzlichtartig vor Augen, ganz ähnlich wie der patagonische Hase, der Lanzmann ins Scheinwerferlicht seines Wagens springt, um dann in Bruchteilen von Sekunden wieder im Dunkeln zu verschwinden und der durch seine plötzliche Gegenwart in seinem Betrachter das Gefühl des *gemeinsamen Vorhandenseins* auslöst. Lanzmann findet für diese Begegnungen den Begriff der *Vergegenwärtigung* und legt in seiner Autobiografie den Scheinwerfer auch auf das Zusammentreffen mit Grössen aus Politik, Philosophie und Literatur wie Jean-Paul Sartre, Simone de Beauvoir, Gilles Deleuze, Frantz Fanon und sogar Kim Il Sung. So zieht er den Bogen von seiner Kindheit bis in die Gegenwart und streift dabei ein Thema immer wieder: die Liebe.

Mit Respekt und Humor schreibt Lanzmann über die Frauen, die er geliebt hat, wobei die, wie er selbst findet, verfilmenswerte Begebenheit mit einer nordkoreanischen Krankenschwester herausragt, denn einerseits handelte es sich um eine tragische, unerfüllte Liebe und andererseits wird in jedem Satz die menschenverachtende Art des nordkoreanischen Regimes vorgeführt, die diese Liebe unmöglich machte.

Von welcher Seite man sich Claude Lanzmann auch nähert, man kommt stets in den Genuss einer Lektion in Sachen Mut, vor allem Mut zum Leben: *Ich bin von der Welt weder übersättigt noch ermattet, und hundert Leben, das weiss ich nur zu gut, würden mich nicht müde machen.* ■

Literatur und Filme:

Claude Lanzmann: *Der patagonische Hase*, Rowohlt Verlag, Reinbek 2010. 688 Seiten, ISBN-97834980393904, Preis 24,95 € (D); 25,70 € (A); 44,90 CHF (CH)

Die Filme *Shoah*, *Warum Israel* und *Tsahal* sind in der Arte Edition auf Einzel-DVDs, Sobibor, 14. Oktober 1943, 16 Uhr und *Ein Lebender geht vorbei* auf einer Doppel-DVD bei absolut Medien GmbH erschienen und im guten Fachhandel sowie bei allen Buch- und Medienversandhäusern im Internet erhältlich.

LINNERTH

Exklusive Herrenmode

wünscht allen Kunden, Freunden und Bekannten ein schönes und friedvolles Chanukkafest!
Am Lugeck 1-2
1010 Wien

Tel.: +43 1 513 83 18,
Fax: +43 1 513 83 18-10
office@linnerth.com, www.linnerth.com

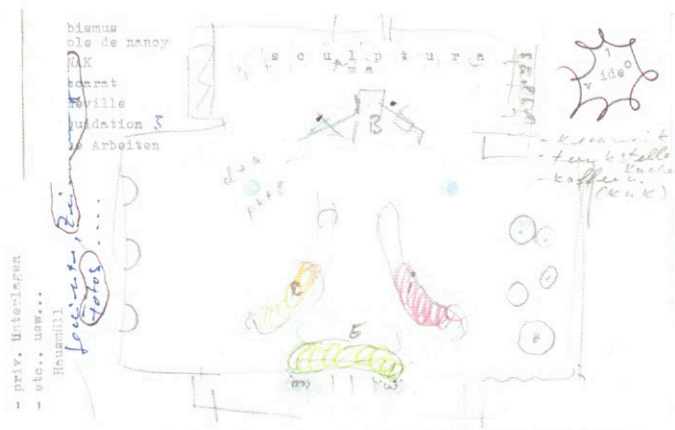
secession

MANFRED PERNICE *sculpturama*
TREVOR PAGLEN
MARIA BUSSMANN *Long Beach, NY*

26. November 2010 – 13. Februar 2011

Bis ins kommende Jahr hinein sind in der Wiener Secession drei Ausstellungen internationaler KünstlerInnen zu sehen, deren Arbeiten von Skulpturen über Fotografien bis hin zu Zeichnungen reichen.

Die skulpturalen Arbeiten von Manfred Pernice (geb. 1963), er lebt und arbeitet in Berlin, sind aus einfachen Materialien wie Pappe, Spanplatten, Beton, Metall gebaut bzw. zusammengesetzt und durch Texte, Landkarten oder Fotokopien ergänzt. Vieles erinnert vieles an alltägliche Gegenstände. Ausgehend von Beobachtungen der urbanen Umwelt pointiert Pernice deren Unzulänglichkeiten und unterzieht die Ordnungssysteme der Moderne einer fundamentalen Kritik. Seine Arbeiten etablieren dabei ein Wechselspiel zwischen autonomer Form und einem installativen, narrativen und ortsbezogenen Charakter.



Trevor Paglens Arbeiten stellen komplexe Kartografien der US-amerikanischen Militärpolitik dar, insbesondere der militärischen Machenschaften, die vor der Bevölkerung geheim gehalten werden. Er fotografiert aus enormen Distanzen weiträumig abgesperrte Militäranlagen in den Wüsten der USA und war einer der ersten Künstler, die die geheimen Gefangenentransporte u. a. von Guantanamo Bay dokumentierten. Seinen Werken gehen akribische Recherchen voraus. Die Verwendung avancierter Fototechniken und die Programmierung von Computersoftware zur Datengewinnung zählen ebenso zu seinen Arbeitsmethoden wie der Austausch mit internationalen Amateur-Netzwerken wie z. B. Flug- oder SatellitenbeobachterInnen. Für seine Ausstellung in der Secession hat der amerikanische Künstler, Autor und experimenteller Geograf (geb. 1974) eine neue Serie an Fotografien produziert, die er mit speziell für diesen Kontext ausgewählten, zum Teil großformatigen Fotografien und Videoarbeiten zeigt.

In zeichnerischer Form transferiert Maria Bussmann (geb. 1966) Bildideen, Gedankenbilder und assoziative Verkettungen in den zweidimensionalen Raum. Auf Basis eines mehrwöchigen Aufenthalts in Long Beach (NY/USA) präsentiert die in Wien und New York lebende und arbeitende Künstlerin im Grafischen Kabinett der Secession ein großformatig angelegtes Werk und schickt damit eine scheinbar endlose Grußbotschaft von Amerika nach Wien. Bussmann bedient sich der surrealistischen Methode der *Écriture automatique* und verkehrt diese in einen Visualisierungsprozess, in welchem sie ihre subjektiven Erfahrungswelten mit realen Wünschen, Gedanken und Ideen in Verbindung setzt.

SECESSION, Vereinigung bildender KünstlerInnen
Friedrichstraße 12, A-1010 Wien
Tel: +43-1-587 53 07
office@secession.at

ÖFFNUNGSZEITEN

Dienstag – Sonntag: 10.00 – 18.00 Uhr
geschlossen am: 25. Dezember
24. Dezember: 10.00-16.00 Uhr
1. Jänner: 12.00-18.00 Uhr

FÜHRUNGEN

jeden Samstag um 15 Uhr und Sonntag um 11 Uhr sowie nach Vereinbarung
(auch fremdsprachige Führungen möglich)

(Bethlen Gábor, die Grafen von Dampiere, Bucquoy, Thurn, Mansfeld u.a.) und auch die Schauplätze (Aspern, Ulrichskirchen, Bockfliess u.a.) mit Namen und beschreibt anschaulich den Verlauf der Kriegszüge. Auch zahlreiche inhaltliche Details aus seinem Bericht können aus anderen, christlichen historischen Quellen und späteren Forschungen bestätigt werden. An der Zeitzeugenschaft und guten Informationslage des Autors ist also nicht zu zweifeln. Andererseits gibt er durchgehend falsche Zeitangaben und Jahreszahlen an, auch von Ereignissen, die sicher auch jedem Juden deutlich im Gedächtnis waren, wie etwa der Schlacht am Weissen Berg am 8. November 1620, die er mit 1618 datiert. Diese konsequente Falschdatierung der Ereignisse jeweils um etwa zwei Jahre irritiert und lässt sich auch nicht durch die unterschiedliche Jahreszählung des jüdischen Kalenders erklären. Möglicher Weise schrieb Jizchak seine Chronik erst viele Jahre nach den Ereignissen nieder. Wie in der Vormoderne üblich verwendete er zur Datierung die gottesdienstlichen Leseabschnitte der Tora, zum Beispiel „am Montag des Abschnitts *Korach*“ (Numeri 16, 3 = 10. Juni 1619). Für die Wiedergabe von Waffen und anderem Kriegsgerät fehlte ihm das hebräische Vokabular, so dass er sich mit deutschen Bezeichnungen in hebräischen Buchstaben behelfen musste, wie etwa bei einem „Feuerrohr, das man *Büchsen* nennt“. Jizchak Aberlis' Erlebnisse sind von Angst und Fluchterfahrung geprägt: Wie viele Juden und natürlich auch Christen verliess er mit einigen Familienange-

hörigen seinen Heimatort und suchte Schutz in einer grösseren Stadt, in diesem Fall in Wien. Elf seiner Verwandten, darunter auch Frauen und Kinder, wurden in Schweinburg von polnischen Söldnern gefangen genommen und nur gegen hohes Lösegeld wieder freigelassen. Mitglieder der jüdischen Gemeinde Nikolsburg hielten sich in Klosterneuburg auf und erlebten dort einen gefährlichen Angriff auf das Stift. Der Verfasser war Augenzeuge von Belagerungen, Plünderungen und Metzeleien, „aber mit der Gnade des Ewigen hat Er uns von allen diesen Irrungen errettet“. Mit seiner Chronik gibt Jizchak Aberlis daher einerseits Kunde von historischen Ereignissen, die 30 Jahre lang das Leben in Mitteleuropa prägten und nachhaltig im kollektiven Gedächtnis blieben. Andererseits bezeugte er, ganz Kind seiner Zeit, das Wirken Gottes in der Geschichte und interpretierte die politischen und militärischen Wendungen als gerechte Bestrafung der Sünden und gnädige Errettung. ■

- 1 Universitätsbibliothek Leipzig B. H. 4.27, fol. 116b-117a
- 2 Abraham David, A New Document to the Beginning of the Thirty Years War. In: Koberz al Yad. *Minora Manuscripta Hebraica*, New Series XVIII (XXVIII) (Jerusalem 2005) 317–329, Edition 326–329 (hebr.).
- 3 Martha Keil, Barbara Staudinger, Abraham David, Aus der „heiligen Gemeinde Schweinburg“. Eine hebräische Chronik aus dem frühneuzeitlichen Niederösterreich. In: *Unsere Heimat. Zeitschrift für Landeskunde Niederösterreichs* 80 (2009), S. 4–16.
- 4 Barbara Staudinger, „Gantze Dörffer voll Juden“. Juden in Niederösterreich 1496–1670. = *Geschichte der Juden in Niederösterreich von den Anfängen bis 1945*; Bd. 2 (Wien 2005) 49f.

Der direkte Kontakt für Meinungen, Fragen, Informationen und Beratung.



Wir sind ganz Ohr!



SPÖ-Steiermark»Helpline
 Für Infos+Rat
 >>> auf Draht: **0800-211 112***
 helpline.sp.steiermark@spoe.at SMS: 0676/5 211 112

Die Service- und Dialogeinrichtung der steirischen Sozialdemokratie für alle Fragen zu aktuellen Entwicklungen in der Steiermark und für die großen und kleinen Probleme ihrer Leute. *SPÖ-Helpline: Damit wir in guter Verbindung bleiben.*

*Mo. – Do. von 08:00 bis 18:00, Fr. von 08:00 bis 13:00 aktiv
 Anrufe kostenfrei

www.stmk.spoe.at

die Beschäftigung mit dem Chassidismus und die enge Freundschaft mit Buber wieder näher an das Judentum heran. Sie halfen ihm eine neue Sicht vom Judentum und vor allem von der jüdischen Mystik zu bekommen, die seiner romantischen Religiosität entscheidend näher kam. Denn im Chassidismus erblickte Landauer, wie auch Buber, „*nicht eine Kategorie der Lehre, sondern eine des Lebens*“.⁸ Natürlich lagen sowohl bei Landauer als auch bei Buber die gleichen Quellen im Hintergrund – die deutsche Neuromantik und ihr Religionsverständnis –, und dennoch dürften Bubers Schriften ausschlaggebend für seine Hinwendung zum Judentum gewesen sein. Wie stark die Wirkung der chassidischen Erzählungen war, zeigt seine Rezension, in der er feststellt, dass der Gott, der gesucht wird, nicht nur die Grenzen und Illusionen des wahrnehmbaren Lebens befreien, sondern vor allem der Messias sein muss, der die armen gequälten Juden aus dem Leiden und der Unterdrückung führen wird. Es waren die messianischen Aspekte, die Landauer faszinierten und in seinem politischen Denken bestärkten, aber auch sein persönliches Verhältnis zum Judentum änderte sich daraufhin, denn aus Bubers Schriften lernen wir, „*dass das Judentum keine äußere Zufälligkeit ist, sondern eine unverlierbar innere Eigenschaft, deren Identität eine bestimmte Anzahl von Menschen in einer Gemeinschaft vereint*“.⁹

Landauer wendet sich von nun auch an ein spezifisch jüdisches Publikum mit Vorträgen vor zionistischen Ortsgruppen, in jüdischen Volksheimen u.a. Diese Wendung bedeutet jedoch keineswegs eine Abkehr von seinen anarchistischen und revolutionären Positionen. Im Artikel „*Sind das Ketzergedanken?*“ aus dem Jahre 1913 wird er sein Verständnis und die Aufgabe des Judentums am deutlichsten darlegen. Der Artikel ist zunächst vom jüdischen Studentenverein „Bar Kochba“ in Prag herausgegeben worden.¹⁰ Landauer drückt darin vorab seine Abneigung gegenüber dem Parteiwesen jeglicher Art aus. Es ist meist eine „tragikomische Fata Morgana als Ersatz wirklicher Lebensdramatik“, die sich fernab des eigentlichen Lebens abspielt. Diese Diagnose betrifft, so Landauer, leider auch das derzeitige Judentum – nicht der kleinste Anfang einer Verwirklichung ist zu bemerken und der Parteienkampf nimmt schon alles vorweg.¹¹

In seinem konsequenten Antinationalismus lehnt er auch den jüdischen Nationalismus ab. „*Die starke Betonung der eigenen Nationalität ist Schwäche*“.¹² Sie verharrt in Ideen und Geist, ohne auf Verwirklichung zu drängen. Die Aufgabe des Judentums ist für Landauer eine Aufgabe für die Menschheit. So wird das uralte Gewordene, das wir aus unserer Seele emporheben, der Weg der werdenden Menschheit, und unsere sehnsuchtsvolle Tradition nichts anderes als die Revolution und Regeneration der Menschheit. Der Jude kann nur mit der Menschheit erlöst werden, was dazu führt, dass auf den Messias in Verbannung und Zerstreung zu harren und der Messias der Völker zu sein, ein und dasselbe ist.¹³ Hier verleiht Landauer den Juden eine besondere,

fast schon heilsgeschichtliche Rolle.

Zum Zionismus blieb er stets auf Distanz, denn es sind die „Doktrinäre“, die das Eine für das All nehmen. Es ist gerade die Diasporasituation der Juden, die es dem Judentum ermöglicht, als Erlöser für die Welt in der Welt zu wirken. Sie ist Voraussetzung, damit überhaupt eine sozialistische gerechte Gesellschaftsordnung entstehen kann. Landauer verstand sich als Jude: „*Mein Judentum spüre ich in meiner Mimik, in meinem Gesichtsausdruck, meiner Haltung ... [sie] geben ... mir die Gewissheit, dass es in allem lebt, was ich beginne und bin.*“ Aber ebenso ist er auch Deutscher, sein „*Deutschtum und Judentum tun einander nichts zuleid und vieles zuliebt*“.¹⁴ Einer, wie er sagt, Simplifizierung, die einer Verleugnung eines Teils seiner Identität gleichkam, muss er sich entziehen. Denn der überragende Vorteil des Judentums gegenüber den Nationen liegt genau darin, dass sie, die sich zu Staaten abgegrenzt haben, draussen Nachbarn haben, die ihre Feinde sind; die jüdische Nation hat die Nachbarn in der eigenen Brust; und tiefe Nachbargenossenschaft ist Friede und Einheit in jedem, der ein Ganzer ist und sich zu sich bekennt.¹⁵

Ein Bekenntnis zum Judentum ist für Landauer zwingend auch ein Bekenntnis zur Menschheit und genau darin liegt die Berufung der Juden. Aller Warnungen vor einer drohenden Kriegsgefahr zum Trotz, konnten Antimilitaristen und Antinationa- listen wie Landauer den Flächenbrand, der im Sommer 1914 Europa entzündet hat, nicht verhindern. Mit dem Ausbruch des Weltkrieges hat sich auch das Verhältnis zu seinem langjährigen Freund Buber gewandelt. Buber teilte anfangs die allgemeine Kriegseuphorie unter anderem in der Hoffnung, die Ostjuden vom Joch des Zaren zu befreien. Landauer übte starke Kritik am „Kriegsbuber“. Der Kontakt riss aber nicht ab, im Verlauf des Krieges wich Buber, vor allem Dank des Einflusses seines revolutionären Freundes, allmählich von seiner Haltung ab und wird ab 1916 zum entschiedenen Kriegsgegner.

Nicht nur politisch setzte der Weltkrieg Landauer zu, er musste seinen schwersten Schlag im Privatleben Anfang 1918 erleiden, als Hedwig Lachmann, seine zweite Frau, plötzlich starb. Erst langsam konnte er sich, bestärkt durch die Ereignisse rund um das Kriegsende, erholen. Es begann die dramatische kurze und gehetzte Zeit, die schliesslich zum Tod führen wird.¹⁶ Der bayerische Ministerpräsident Kurt Eisner bat ihn, sich an der „Bewusstseinsrevolution“ zu beteiligen. Landauer sagte zu und wurde Mitglied des „Revolutionären Arbeiterrats“ sowie des provisorischen Nationalrats von Bayern. Hier versuchte er seine Rätegedanken und Vorstellungen von einem föderalistischen Deutschland zu verwirklichen. Nicht nach bolschewistischem Vorbild, sondern auf dem Fundament echter Gemeinschaft und Beziehung von Mensch zu Mensch sollte der Sozialismus entstehen. Landauer ist ganz im Bann des revolutionären Rausches, den er mit apokalyptischen Worten beschreibt: „*Das Chaos ist da ... die Geister erwachen ..., möge aus der Revolution die Wiedergeburt*

PROF. DR. THOMAS TREU
und Familie

FACHARZT FÜR UROLOGIE

1010 Wien, Judenplatz 2/4
Ordination: Mo, Di u. Do 15-18 Uhr
PRIVAT u. alle Kassen Tel.: 533 79 43

*wünschen allen
Bekannten und Freunden
ein schönes Chanukkafest!*



Bezirksvorsteherin
SUSANNE REICHARD

wünscht im Namen der
Bezirksvertretung Wieden

*ein schönes und
friedliches Chanukkafest!*

Die besten Wünsche zum
Chanukkafest
allen Gönnern und Lesern
unserer Zeitschrift

Im Namen
der Redaktion



Foto: Wiedemann

**Präsident Regierungsrat
Ilan Beresin**

**Die MitarbeiterInnen des
Institutes für Geschichte
der Juden in Österreich
wünschen allen LeserInnen
des DAVID
ein friedliches Chanukkafest!**

Tel.: +43-2742-77171-0, Fax: +43-2742-77171-15

Homepage: <http://www.injoest.ac.at>

Die besten Wünsche zum
Chanukka-Fest übermittle
ich allen jüdischen
MitbürgerInnen und Mitbürgern

Franz Dobusch
Bürgermeister der Stadt Linz

Der Bezirksvorsteher
der Brigittenau

HANNES DERFLER

wünscht allen
jüdischen Mitbürgern
zu Chanukka
alles Gute!

Maß- und Änderungsschneiderei

Ferco Ercin

Tel. + Fax: 01/5952842,
1060 Wien, Gumpendorferstr. 92

*wünscht allen
Kunden, Freunden und Bekannten
ein friedliches Chanukkafest!*



*Schönes und friedvolles
Chanukka-Fest wünscht*

**Univ.-Doz. Dr. Ronald
J Pohoryles,**
Europasprecher des
Liberalen Forums



Gründerinnen und ein Grossteil der Mitglieder waren begeisterte Zionistinnen, ein Teil von ihnen wanderte schon in den 1920er Jahren in der Dritten *Alijah* nach Palästina aus.⁷ Der Bar Kochba Berlin war durch diesen „Massenexodus“ der II. Frauenabteilung in eine Vereinskrisis geraten, die nach Einschätzung des Ersten Vorsitzenden, Theobald Scholem, erst Anfang 1911 überwunden war.⁸

Ungeachtet der offiziellen Kritik von Seiten der Jüdischen Turnerschaft stieß der IFFTUS jedoch auf Anklang bei den jüdischen Turnerinnen selbst. Im Wintersemester 1912/13 war die Mitgliederzahl bereits von 136 auf 177⁹ angestiegen, im September 1913 dann auf 181¹⁰. Es gab zwei Frauen- und eine Mädchenabteilung, geturnt wurde in der Charlottenschule in der Steglitzer Straße. Im Sommer 1912 war der IFFTUS schliesslich dem Dachverband der Jüdischen Turnerschaft beigetreten – ein Zeichen dafür, dass sich zwei Jahre nach seiner Gründung die Wogen gelegt hatten und er nunmehr in der jüdischen Turnbewegung als eigenständiger Frauensportverein akzeptiert wurde. Seither berichteten die *Jüdischen Monatshefte für Turnen und Sport*¹¹ regelmässig über die Aktivitäten des IFFTUS und veröffentlichten die vereinsinterne Spendenliste für dessen „Palästina-Wanderkasse“.

Ein Höhepunkt vor dem Ersten Weltkrieg war das vom 6. – 8. September 1913 in Wien abgehaltene Turn- und Sportfest der Jüdischen Turnerschaft. Im Rahmen des parallel stattfindenden XI. Zionistenkongresses fand hier ein Schauturnen statt, an dem auch 22 Turnerinnen des IFFTUS teilnahmen,¹² darunter Helene Cohn und Käte Danielewicz. Die damals 23-jährige Käte Danielewicz schrieb später in ihren Erinnerungen:

„Zum 11. Zionisten-Kongress im Jahre 1913 wurde ich vom Ifftus nach Wien geschickt und habe dort eine Musterriege geleitet. Mit Stolz und Aufregung führte ich vor der festlich geschmückten Loge, in der Prof. Warburg als Präsident sass, verschiedene Gipfelübungen am Barren aus und focht mit einer Gruppe Mädchen in schwarzseidenen Anzügen mit Maske und allem Zubehör Florett. Der Eindruck, den wir mit unseren Vorführungen machten, war sicher gross, aber noch viel stärker war derjenige, den der feierliche Einmarsch der nach hunderten zählenden jungen Turner und Turnerinnen auf mich ausübte. Es waren unvergessliche Augenblicke in meinem Leben, die mich in meinem zionistischen Empfinden bestärkt und gefestigt haben.“¹³

Die zionistische Orientierung des IFFTUS wurde auch darin deutlich, dass in den *Jüdischen Monatsheften für Turnen und Sport* erstmals im Herbst 1913 insbesondere aber zwischen 1919 und 1920 verschiedene Beiträge in hebräischer Sprache publiziert wurden. So veröffentlichte Johanna Thomaschewsky eine vierteilige Serie mit hebräischen Turnkommandos mit deutscher Übersetzung (vgl. Abb.).¹⁴ Neben den wöchentlichen Turnabenden waren die IFFTUS-Frauen auch auf anderen Gebieten gemeinsam aktiv, so wurden neben Ausflügen auch

Heimabende organisiert, auf denen über moderne jüdische Literatur und Gedichte gesprochen wurde. Später waren auch spezielle „hebräische Heimabende“ eingeführt worden, die von Hebräisch sprechenden Mitgliedern besucht und von einer Palästinenserin geleitet wurden.¹⁵ Die IFFTUS-Vereinswohnung mit einer jüdischen Bibliothek befand sich seit März 1913 am Schöneberger Ufer 36A, der Wohnung von Helene Michaelis, seit 1920 in der Kurfürstenstraße 118 in Charlottenburg, der Wohnung der Schwestern Helene, Rosa und Lotte Cohn.¹⁶

Im selben Jahr war die Architektin Lotte Cohn auch zur letzten Vorsitzenden des Vereins gewählt worden. Mehrere Vorstandsmitglieder, darunter ihre Schwester Rosa, waren bereits nach Palästina ausgewandert oder nach auswärts verzogen. Der Mitgliederschwund beendete schliesslich auch die Arbeit des IFFTUS. Lotte Cohn berichtete später:

„Ich habe zehn Jahre später als letzte Vorsitzende den ‚Ifftus‘ aufgelöst – er ging über in den grossen Bar-Kochba – seine Zeit war vorbei. Bibliothek und Inventar wurden unter die Mitglieder verteilt; ich habe noch jahrzehntelang ein kleines Blechsparbüchchen aufbewahrt, das die Aufschrift trug ‚Palästina-Wanderkasse‘. Sein Inhalt war sehr dürftig, und auch gefüllt hätte es uns kaum bis Spandau gebracht. So ernst schien uns die Palästina-Reise bei Erwerb des Büchchens vor dem Ersten Weltkrieg wohl noch nicht.“¹⁷

Die IFFTUS-Gründerinnen

Wer waren die IFFTUS-Gründerinnen und ersten Mitglieder und was wurde aus ihnen? Nur wenige Zeitzeugnisse berichten von ihren weiteren Lebenswegen. Denen, die nach Palästina auswanderten, hat Lotte Cohn später in Tel Aviv einige Erinnerungen gewidmet.

Über die erste Vorsitzende Helene Fuchs, geb. Paradies, sind kaum biographische Daten bekannt. Sie hatte vor dem Ersten Weltkrieg ihren Abschluss als staatlich geprüfte Turnlehrerin gemacht. Vermutlich wanderte sie erst nach Hitlers Machtergreifung in der Fünften *Alijah* nach Palästina aus. Sie starb in Israel und hinterliess zwei Söhne.

Johanna Thomaschewsky (gest. 1968), die Turnwalterin des IFFTUS und Verfasserin zahlreicher Artikel über das Frauenturnen, war eine der drei Thomaschewsky-Schwestern, die bekannte deutsche Zionisten heirateten: Emma war mit Davis Trietsch liiert, Hulda mit Theodor Zlocisti. Johanna war Lehrerin an der Jüdischen Mädchenschule in Berlin und hatte eine Ausbildung als staatlich geprüfte Turnlehrerin absolviert. Ende 1920 fuhr sie mit dem ersten Schiff des „Lloyd Triestino“, das nach dem Krieg die Route wieder aufnahm, nach Palästina und ging als Wirtschaftsleiterin an das Realgymnasium in Haifa. 1924 heiratete sie hier den ebenfalls aus Deutschland gebürtigen Philosophen und Pädagogen Arthur Biram, den Gründer und Direktor der Schule. Seither war sie als Hanna Biram bekannt. Das Paar verlor frühzeitig seine beiden Söhne.

Helene Cohn (1882–1966) stammte wie ihre beiden Schwestern aus einem zionistisch gesinnten



MMag. Dr. jur. Clemens O. Graninger

*Wirtschaftstreuhandler - Beeideter
Buchprüfer und Steuerberater
Allgemein beeideter und gerichtlich zertifizierter
Sachverständiger*

A-1030 Wien, Jacquingasse 31
Tel: 01/798 53 35, Fax: 01/ 799 21 90
e-mail: treujaq@nexta.at

wünscht allen Leserinnen und Lesern
des DAVID ein schönes Chanukkafest!

PolAk

Politische Akademie der ÖVP

Zum bevorstehenden Chanukkafest
5771 übermittelt die
Politische Akademie der ÖVP
allen jüdischen Mitbürgern
vor allem aber den Leserinnen und
Lesern der Zeitschrift DAVID
die besten Grüße und Wünsche!

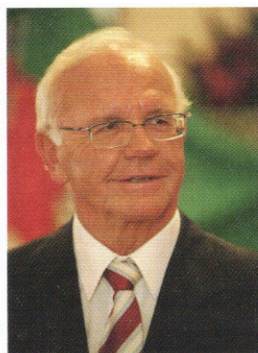
**ISRAELITISCHE
KULTUSGEMEINDE
LINZ**

**wünscht allen Mitgliedern
und Freunden
ein schönes Chanukkafest**

Rudolfine und Mag. Dr. Susanna

STEINDLING

wünschen allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein friedvolles Chanukkafest.



Allen Leserinnen und Lesern des
DAVID ein friedliches
Chanukkafest wünscht

**Bürgermeister
Dr. Peter Koits**

im Namen des Stadtsenates
und Gemeinderates
der Stadt Wels

**Bäume schenken statt Blumen
als Gastgeschenk?
Eine gute Idee von bleibendem Wert!**



Keren Kayemeth Leisrael

Schenken Sie Bäume in Israel und machen Sie sich selber eine
Freude. Bestellungen: telefonisch, per Mail oder schriftlich.
Keren Kayemeth Leisrael 1010 Wien Opernring 4/2/7
Tel. 01-513 86 11 Fax. 01-513 86 119 info@kklwien.at
www.kklwien.at PSK 1300675 BA 10412629600

Häftlingseinsatz und Häftlingszahlen

Die Häftlinge wurden in der Produktion von Maschinengewehren, Maschinenpistolen, Flugzeugmotoren (Flumo), Lastkraftwagen, Kugel- und Wälzlagern eingesetzt. Weiters mussten sie Fabrikhallen und Strassen im Werksgelände bauen, aber auch Luftschutzbunker für die Stadt Steyr. Nach den Bombenangriffen 1944 mussten sie den Bombenschutt wegräumen. Die Arbeit in der Produktion musste in zwölfstündiger Tag- und Nachtschicht durchgeführt werden. Bei Aussenarbeiten kam es immer wieder zu Misshandlungen und Erschiessungen.⁸

Die Anzahl der Häftlinge ist noch nicht genau bekannt. 1943 befanden sich bis zu 1300 Häftlinge im Lager, 1944 stieg die Zahl fast bis 2000 an. In den ersten Monaten 1945 sank dann die Zahl aufgrund von Überstellungen nach Gusen und Mauthausen und auch aufgrund von Todesfällen auf 1500 Mitte März bzw. 1196 Ende März. Ende April 1945 stieg die Zahl aufgrund von Evakuierungsmärschen aus anderen Lagern auf die Höchstzahl 3091 an. Wie viele Häftlinge sich bei der Befreiung am 5. Mai



Zeichnung eines KZ-Häftlings. Foto: K. Ramsmaier.

1945 im Lager befanden, ist nicht bekannt.⁹ Neben den Spaniern gab es französische, jugoslawische, sowjetische, polnische, aber auch italienische und griechische Häftlinge. Im KZ Steyr-Münichholz dürfte es ca. 200 jüdische Häftlinge gegeben haben.

Die jüdischen Häftlinge

Am 19. August 1944 wurden 107 polnische Juden als Facharbeiter aus dem KZ Mauthausen nach Steyr überstellt.¹⁰ Ende August – am 28. August 1944 – kamen ein polnischer und ein deutscher Jude von Mauthausen nach Steyr.¹¹ Damit waren jedenfalls im Herbst 1944 auch jüdische Häftlinge im Nebenlager Steyr-Münichholz. Für Mitte März 1945 ist die Zahl von 69 jüdischen Häftlingen belegt.¹² Mitte April 1945 wurde der 25-jährige Berliner Jude Fritz Frey (Häftlingsnummer 120 736) auf dem Todesmarsch von den Wiener Saurer-Werken nach Steyr erschossen.¹³ Bei diesem Marsch wurden 1076 Häftlinge in das Nebenlager Steyr überstellt, davon 98 Juden,

also 9,1% aller Häftlinge.¹⁴ Es handelte sich um 36 Polen, 31 Ungarn, 4 Franzosen, 9 aus dem damaligen Deutschen Reich, 6 Tschechen, 4 Niederländer, 6 Griechen, einen Belgier und einen Staatenlosen. Für die Häftlinge lauerte der Tod fast überall. Angesichts dieser Verhältnisse versuchten immer wieder Häftlinge zu fliehen. Der polnische Häftling Jakob Kernhauser – er war am 19. August 1944 als Autoschlosser nach Steyr überstellt worden – gibt 1947 im jüdischen Flüchtlingslager Linz-Bindermichl über so einem Vorfall und der Brutalität des Lagerkommandanten Heess¹⁵ Folgendes zu Protokoll:

„Ungefähr im Monat Oktober 1944 sind wir einmal von der Arbeit in das Lager zurückmarschiert, als einer der Häftlinge auszureissen versuchte. Genannter Heess, welcher uns mit SS-Männern eskortierte, hat den Befehl gegeben, wir sollen uns niederlegen. Wir mussten uns gleich darauf in den Kot, dort wo wir waren, niederwerfen und die Bewachung hat sich auf Befehl von Heess nach dem Ausreisenden gewendet und denselben erschossen. Es sind einmal vom Lager 11 Häftlinge ausgerissen, von welchen 3 erwischt wurden. Dieselben wurden auf Befehl von Heess und in seinem Beisein in dem Waschraum aufgehängt. Es wurde auch auf seinen Befehl hin ein älterer Häftling, welcher bei der Arbeit verschlafen hatte, im Waschraum aufgehängt. Bei oben angegebenen grausamen, durch Heess ausgeübten Taten, war ich Augenzeuge.“¹⁶

T. Wojtasiewicz, ein anderer polnischer Häftling, berichtet 1947 von einem Vorfall im September 1943. Josef Schmidt, ein besonders brutaler Bewacher, der aus Sadismus tötete, beobachtete eine Arbeitsgruppe beim Verladen von Kies.

„Kapo Auer ist an einen Polen herangetreten und begann, den Polen zu schlagen. Er nahm dessen Mütze und warf diese hinter die Postenkette; dann befahl er ihm, diese zu holen. Der Pole weigerte sich, die Mütze zurückzuholen, weil das Überschreiten der Postenkette gleichbedeutend mit dem Tode war. Darauf sagte der Kapo, wenn man mit ihm gehe, würde nicht geschossen. Beide sind gegangen, die Mütze zu holen. Der Kapo ist zur Wachgrenze gegangen und Schmidt schoss auf ihn mit einem Lächeln und traf ihn in das Bein. Der Verwundete fiel in einen Graben, wir sind zurückgetreten. Dann zielte Schmidt auf seine Brust zum zweiten Male und erschoss ihn so.“¹⁷

Jose Borrás berichtet von einem anderen Willkürakt im Dezember 1943.

„Im Nebenlager Steyr stahlen die Kriminellen mit dem grünen Dreieck, die für das Leben im Lager verantwortlich waren, die für die Polen und Tschechen bestimmten Pakete und machten einen drauf, dank des Handels, den sie mit dem Inhalt trieben. So nahte das Weihnachtsfest und die Menge der Pakete war auf ein Minimum beschränkt, als sie sich willkürlich einen jungen Italiener und einen polnischen Juden griffen und sie erschlugen, wonach sie sie auf den Wasserleitungsrohren der Duschen hängten.“¹⁸

Alexander Weber, als Automechaniker am 19. August 1944 nach Steyr überstellt, musste die Brutalität von Schmidt am eigenen Leib erfahren.

„Schmidt folterte die Häftlinge. Er schlug sie und versetzte ihnen Fusstritte. Alle fürchteten ihn, da er immer mit entschertem Gewehr herumging. Im September 1944, als wir Baracken transportierten, wurden wir von

bekannt. Am 4. Februar 1945 wurde Josef Weinberger, (geb. 12.02.1906 / Häftlingsnummer 88733) im KZ Steyr umgebracht. 17 Tage später folgte ihm der aus Krakau stammende 37-jährige Moses Ganz (geb. 19.06.1908 / Häftlingsnummer 88394), der am 19. August 1944 als Elektriker von Mauthausen nach Steyr überstellt wurde.

Vor der Errichtung eines eigenen Krematoriums in Mauthausen im Jahr 1940 wurden die Leichen in Steyr verbrannt. Insgesamt wurden von 1938-1945 in Steyr mehr als 4.000 Häftlinge aus Mauthausen, Gusen, Ternberg und Grossraming verbrannt, darunter auch Juden.²⁷ Am 28. Oktober 1940 wurden u.a. vier Juden und eine Jüdin, die am 23. Oktober 1940 im Mauthausen umgebracht wurden, im Steyrer Krematorium verascht. Es handelte sich um: Postmann Levon, geb. 1.9.1910; Somerisch Sigmund, geb. 7.8.1910; Diamant Israel, geb. 26.12.1911; Weisz Philipp, geb. 26.7.1910; Abramovici Sara, geb. 15.10.1909.²⁸

Befreit 1945

Noch am 1. Mai 1945 mussten die KZ-Häftlinge Schützengräben ausheben. Am 5. Mai 1945 um 10 Uhr vormittags kam dann die 2. US-Division nach Steyr und befreite die Häftlinge. Zu dieser Zeit hatte das Lager allein 180 Kranke.²⁹

Das KZ wurde später in ein Lager für kriegsgefangene SS-ler umfunktioniert. Bewaffnete KZ-Häftlinge kontrollierten die Haidershofnerstraße. Vom Mai bis August 1945 versorgten die amerikanischen Soldaten die ehemaligen Häftlinge in Steyr mit Lebensmitteln. Im Bereich der Ahrer- und Puschmannstrasse mussten Wohnungen von der Bevölkerung geräumt und jüdischen Familien zur Verfügung gestellt werden. Diese verliessen innerhalb kurzer Zeit wieder die Siedlung und wanderten grösstenteils nach Amerika und Israel aus.³⁰

Verschwiegen nach 1945

In der Bevölkerung musste vielen bekannt sein, dass es in Münchenholz ein Nebenlager von Mauthausen gab. Die Häftlinge waren beim Marsch zu ihren Arbeitsstätten, beim Stollenbau und beim Aufräumen des Bombenschutts öffentlich sichtbar. Trotzdem war das KZ Steyr-Münchenholz über Jahrzehnte in der Steyrer Politik, aber auch in der Bevölkerung kein Thema, über das gesprochen wurde. Es gab das grosse Schweigen und das kleine Erinnern.

Erstmals widmete Helmut Retzl 1986 in seinem Buch „Münchenholz – Ein Stadtteil im Wandel der Zeit“ dem KZ Münchenholz einige Seiten.³¹ Erwähnt werden darin die jüdischen Häftlinge.

1953 KZ Denkmal errichtet

Am 10. September 1948 wurde die Asche von KZ-Häftlingen in einem Sammelgrab auf dem Steyrer Urnenfriedhof beigesetzt. Es handelt sich um 1.805 Urnen. Ein Denkmal mit der Aufschrift „Niemals

vergessen“ erinnert heute daran.³²

Im Juni 1953 stellte die „Amicale de Mauthausen“, die französische Lagergemeinschaft Mauthausen, mit Unterstützung des KZ-Verbandes Steyr in der Haagerstrasse das KZ-Denkmal auf. Enthüllt wurde es vermutlich am 20. Juli 1953. 1979 übernahm die Stadt Steyr offiziell die Pflege und Betreuung des Denkmals.³³ Im März 1993 wurde die letzte KZ-Baracke in Steyr illegal abgerissen. Seit 1991 organisiert das Mauthausen Komitee Steyr die jährliche Befreiungsfeier beim KZ-Denkmal. ■

1 Oberösterreichische Gedenkstätten für KZ-Opfer. Eine Dokumentation. Hg. Oö. Landesarchiv, Linz 2001,194; vgl. auch Wolf Gruner, Zwangsarbeit und Verfolgung. Österreichische Juden im NS-Staat 1938-1945 (Der Nationalsozialismus und seine Folgen Bd. 1 Innsbruck 2000)

2 Waltraud Neuhauser - Pfeiffer / Karl Ramsmaier, Vergessene Spuren, Die Geschichte der Juden in Steyr, Grünbach 1998, 191.

3 Florian Freund, Bertrand Perz, Konzentrationslager in Oberösterreich 1938-1945, Linz 2007, 116-117

4 Ebd. 117

5 Waltraud Neuhauser-Pfeiffer, Karl Ramsmaier, a.a.O., 181 Ebd. 181-182; vgl. Florian Freund, Bertrand Perz, Konzentrationslager in Oberösterreich 1938-1945, Linz 2007, 118

7 Schreiben Reichsstatthalter in Oberdonau, Regierungspräsident Paltan, an Reichsministerium von 06.01.1942, DÖW 11.211, zit. in Bertrand Perz, Steyr-Münchenholz. Ein Konzentrationslager der Steyr-Daimler-Puch AG, in: Jahrbuch des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes 1989, 58

8 Neuhauser-Pfeiffer, Ramsmaier, Vergessene Spuren, 182

9 Freund, Perz, Konzentrationslager in Oberösterreich, 118-120

10 Transportliste von 19.08.1944, In: (Archiv Mauthausen Memorial) AMM Y/45/B

11 Transportliste von 28.08.1944, In: AMM Y/45/B

12 Freund, Perz, Konzentrationslager in Oberösterreich, 118; Aufstellung der Häftlinge nach Kranken, Schonungs- und Seuchenkranken vom 21.03. 1945, In: AMM H 14/1

13 Todesmeldung des 3.Marschkommandos, In: AMM B/38/6

14 Transportliste von 23.4.1945, In: AMM B/38/6

15 Otto Heess war von 27. August 1943 bis 6.Mai 1945 Lagerführer von Steyr

16 Neuhauser-Pfeiffer, Ramsmaier, Vergessene Spuren, 191-192; vgl. auch Yad Vashem M-9/4 (22)

17 Neuhauser-Pfeiffer, Ramsmaier, Vergessene Spuren, 192-193; vgl. auch Yad Vashem M-9/9 (11)

18 Jose Borrás, Histoire de Mauthausen, 205

19 Neuhauser-Pfeiffer, Ramsmaier, Vergessene Spuren, 193; vgl. auch Yad Vashem M-9/9 (11)

20 Ebd. 192; vgl. auch Yad Vashem M-9/4 (22)

21 Ebd. 194; vgl. auch Yad Vashem M-9/5 (15)

22 Neuhauser-Pfeiffer, Ramsmaier, Vergessene Spuren, 196

23 Harry Freundlich starb am 16.Mai 2010 und ist am Baltimore Hebrew Cemetery begraben.

24 Pfarrchronik Münchenholz, 25

25 Freund, Perz, Konzentrationslager in Oberösterreich, 120

26 Datenbank des Mauthausen Komitees Steyr

27 Freund, Perz, Konzentrationslager in Oberösterreich, 120; Neuhauser-Pfeiffer, Ramsmaier, Vergessene Spuren, 188

28 Verachtungsbuch der Städtischen Unternehmungen der Stadt Steyr

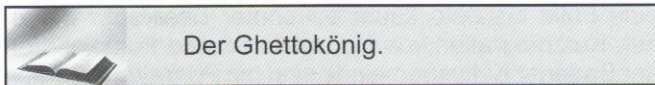
29 Neuhauser-Pfeiffer, Ramsmaier, Vergessene Spuren, 197

30 Neuhauser-Pfeiffer, Ramsmaier, Vergessene Spuren, 197

31 Helmut Retzl, Münchenholz – Ein Stadtteil im Wandel der Zeit, Veröffentlichungen des Kulturamtes der Stadt Steyr, Heft 37, Juni 1986, 66-71

32 Neuhauser-Pfeiffer, Ramsmaier, Vergessene Spuren, 197

33 Stadtarchiv Steyr – Registratur: Akt Ges-2967- 1971, Brief des Steyrer Bürgermeisters an die Magistratsabteilung VI von 06.12.1979



Der Ghettokönig.

Joachim Jahns: Der Ghettokönig.
Dingsda-Verlag. 230 Seiten, Euro 24,90.-
Leipzig 2009.
ISBN 978-3-928-49899-9

Joachim Jahns Buch über den Warschauer "Ghettokönig" Franz Konrad war nicht geplant, sondern entsprang einer Form juristischer Notwehr: Von einem ehemaligen SS- und Polizeioffizier wegen übler Nachrede und Verleumdung wegen der Veröffentlichung von Passagen aus seinem Leben in der von ihm verlegten Autobiographie von Lisl Urban verklagt, begann Jahns zu recherchieren, um Gegenargumente im Gerichtsprozess präsentieren zu können. Den Prozess gewann der Verleger Jahns.

Die Argumente des Historikers Jahns in Bezug auf die Taten und Motive des Ghettokönigs sind jedoch nicht gänzlich überzeugend. Höchst verdienstvoll ist jedoch, dass es ihm gelungen ist, neue Quellen aufzustöbern und erstmals den sogenannten Konrad-Bericht komplett zu publizieren. Diese zeigen, dass unser bisheriges Wissen über Konrad teilweise auf Falschinformationen oder ungesicherten Behauptungen beruhte.

Jahns beschreibt kurz das herrsche Leben im Warschauer Ghetto, um dann ausführlicher die Biographien von wichtigen SS-Männern zu skizzieren, die eine zentrale Rolle bei der Verwaltung des Warschauer Ghettos und später der Niederschlagung des berühmten Aufstandes spielten. Eine zentrale Rolle fiel dabei dem Österreicher Franz Konrad zu. Ein gebürtiger Wiener und gläubiger Katholik, wuchs Konrad in der Steiermark auf, wo er eine Kaufmannslehre absolvierte. Nach einer persönlichen Enttäuschung mit der Sozialdemokratie trat der hochgewachsene Konrad bereits 1932 der NSDAP und österreichischen SS bei. Nach dem "Anschluss" kehrte Konrad mit seiner Familie aus dem deutschen Exil nach Bruck an der Mur zurück. Nach der Besetzung Polens wurde der Verwaltungsspezialist nach Warschau beordert, wo er eng mit Hermann Fegelein, einem der führenden SS-Männer in Polen, zusammenarbeitete.

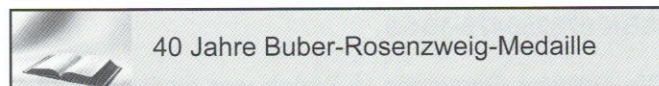
Anders als viel zu viele andere, die entweder aktiv an der Vernichtung der Juden mitwirkten oder einfach wegsehen, versuchte Konrad, Warschauer Ghetto-Juden zu schützen. Beispielsweise stellte er seinen bis zu 4.000 jüdischen Fabrikarbeitern Ausweise aus, um sie vor dem Abtransport zu bewahren. Auch legte er mehr Wert auf die Reperatur von Uhren und anderen für die Soldaten wesentlichen Alltagsdingen als die Produktion von Rüstungsgütern, was ihm Kritik seiner Vorgesetzten eintrug. Für eine kurze Zeit jedoch machte dieser Einsatz den SS-Obersturmführer und Leiter der sogenannten Werterfassungsstelle für jüdisches Vermögen zum Warschauer "Ghettokönig". Doch waren seine Handlungen wirklich von humanitären Motive geleitet, wie Konrad selbst in seinem Bericht argumentiert, oder nicht viel eher von rein eigennützig-wirtschaftlichen? Auch seine Affären mit jungen Jüdinnen, denen er Unterstützung versprach, lassen nicht nur auf moralische Handlungsmotive schließen. Jahns bemüht jedoch Zeugenaussagen und Erlebnisberichte von Ghetto-Insassen, die ein durchaus positives Bild von Konrad zeichnen.

Wie auch immer: Letztlich waren Konrads Bemühungen, "seine" Juden zu retten, leider vergeblich. Auch seine Arbeiter wurden nach und nach in die Konzentrationslager abtransportiert oder noch in Warschau erschossen.

Eine besonders unrühmliche Rolle spielte dabei der hohe SS-Funktionär Jürgen Stroop, der im Mai 1943 den Ghetto-Aufstand brutal niederschlagen sollte. Stroop hielt diese Ereignisse im sogenannten Stroop-Bericht fest; die Mehrzahl der darin abgedruckten Fotos wurden von Konrad gemacht, der viele Erschiessungen und andere Grausamkeiten beobachtete. Stroop wurde 1952 in Warschau nach einem kurzen Prozess hingerichtet. Konrad war auch Angeklagter in diesem Prozess gegen die Verantwortlichen der Niederschlagung des Warschauer Ghetto-Aufstandes. Die Amerikaner hatten ihn nach der Niederschreibung seines Berichtes an Polen ausgeliefert. Konrad wurde die Ermordung von sieben Juden, der Abtransport Dutzender zum "Umschlagplatz", wo sie allerdings von jüdischen Untergrundkämpfern befreit werden konnten, und der Raub jüdischen Gutes vorgeworfen. Wie Stroop wurde Konrad gehängt.

Jahns konnte nicht alle Dokumente des Gerichtsprozesses einsehen. Er verfiert jedoch die These, dass das polnische Gericht entlastende Beweise unterdrückt habe. Insgesamt präsentiert Jahns in seinem Buch viel neue Fakten über Franz Konrad. Er zeichnet ihn als einen facettenreichen Menschen, der Juden rettete, dabei aber auch viele Kompromisse eingehen musste und letztlich unmenschliche Verbrechen beging. Was die Frage angeht, ob Konrad zu diesen Taten gezwungen wurde, ob er versuchte, mit seinen Handlungen noch Schlimmeres zu verhindern, oder in seinem Bericht einfach nur eine gute Rechtfertigungsstrategie für nicht Rechtfertigendes präsentierte, so bleibt diese zwangsläufig unbeantwortet. Gewiss ist nur eines: Ein österreichischer Oskar Schindler war Franz Konrad nicht.

Alfred Gerstl



40 Jahre Buber-Rosenzweig-Medaille

Christoph Münz, Rudolf W. Sirsch (Hg): Denk an die Tage der Vergangenheit - Lerne aus den Jahren der Geschichte. 40 Jahre Buber-Rosenzweig-Medaille.
Berlin: Lit Verlag 2009. 384 Seiten, Euro 39,90 .-
ISBN 978-3-8258-1717-6

Seit 1968 verleiht der Deutsche Koordinierungsrat für die jüdisch-christliche Zusammenarbeit

im Rahmen der jährlichen Eröffnungsfeier der Woche der Brüderlichkeit die Buber-Rosenzweig-Medaille. Mit der Auszeichnung werden Personen, Institutionen oder Initiativen geehrt, die sich besonders um die Verständigung zwischen Christen und Juden verdient gemacht haben. Bereits das Werk der beiden ersten Preisträger, des protestantischen Theologen Friedrich-Wilhelm Marquardt, und des österreichischen Historikers Friedrich Heer zeigte beeindruckend, worauf es den Stiftern ankam. Bei Marquardt hiess die Begründung, dass er „wie kaum ein anderer Theologe der jahrtausendealten Israelvergesenheit und Judenfeindlichkeit der christlichen Theologie durch ein ‚christliches Bekenntnis zu Jesus, dem Juden‘ entgegentrat“. Über Heer schrieben die Herausgeber, dass er „mit eindringlicher Sprachkraft und immensem historischen Wissen die Kirchen und Gläubigen ermahnte, ‚Gottes erste Liebe‘, das jüdische Volk und die jüdische Religion wieder mit Wert und Achtung zu versehen [...]“ H.G.Adler, der Preisträger des Jahres 1974, der in diesem Jahr seinen 100.Geburtstag gefeiert hätte, kam in seiner Dankesrede neben Buber auch auf Leo Baeck zu spre-

Arisierung sowie das Schicksal und die Restitution der beiden Sammlungen, publiziert. Die Restitutionen werden im Buch genau dokumentiert. Die beiden Sammlungen mit 480 Objekten werden weiters auf einer beigelegten CD-Rom rekonstruiert.

In den Beiträgen über Porzellanmanufakturen, Warenhäuser und über die „Aktion Gildemeester“, einer Auswanderungsaktion für Juden und Jüdinnen nichtmosaischen Glaubens, in die das Vermögen der Familie miteinflusst, wurde die Geschichte über den eigentlichen Bezugsrahmen der Familie hinausgehend kontextualisiert.

Evelyn Adunka

Richtigstellung:

DAVID hat im Heft Nr. 85 und 86 des Jahrgangs 2010 den Artikel des Autors Gerhard Salinger mit dem Titel „Jüdische Gemeinden im alpinen Grenzgebiet“ veröffentlicht. DAVID hat diesen Artikel **direkt** vom Autor erhalten und ihn überarbeitet; der Text ist in dieser Fassung **erstmalig** in DAVID veröffentlicht worden.

Es ist anzumerken: Eine **andere** Fassung des Artikels des Autors Salinger ist vorher in der Zeitschrift In Touch, The Newsletter of The American Friends of The Jewish Museum Hohenems, Jg. 6. Heft 2 (Juli 2005), S. 6 bis 9 (ebenfalls) erstmalig veröffentlicht worden.



Liebe Leserinnen und Leser der Kultuszeitschrift DAVID!

Vor wenigen Wochen war in den Medien zu lesen: „25 % der Jugendlichen im Alter zwischen 15 und 20 Jahren wünschen sich ‚einen starken Mann‘, bzw. einen ‚Führer‘ der sich nicht um die Gesetze oder das Parlament kümmert“. Viele dieser Jugendlichen dürfen bei Wahlen bereits ihre Stimme abgeben und können damit bestimmen, wer ihre Vertreter in den Gemeinden, in den Ländern und im Parlament sein werden.

Für mich ist es erschreckend, daß sich jeder vierte Jugendliche ‚den starken Mann‘ oder ‚einen Führer‘ in der Regionalvertretung und/oder in der Bundesregierung wünscht.

Die Medien haben das Ergebnis dieser Umfrage verlautbart, doch wie die Fragestellung exakt lautete das konnte ich nicht in Erfahrung bringen. Wurden die Jugendlichen auch gefragt welche Rolle sie selbst in einer Gesellschaft mit ‚einem starken Mann‘, oder ‚einem Führer‘ spielen wollen? Wollen sie unter den vermutlich mehrheitlich ‚Getretenen‘ sein oder wollen sie jene sein die ‚Treten‘? Seit mehr als 65 Jahren berichte ich SchülerInnen und auch ihren LehrerInnen von meinen Erfahrungen, meinen Leiden und meinem Überleben als es nur ‚einen starken Mann‘, einen ‚Führer‘ gab, der die Gesetz so bog, wie sie in sein verbrecherisches Regime paßte und der sich nicht um die Zusammensetzung des Parlaments kümmerte. Als letzten Ratschlag, bevor die SchülerInnen wieder ihren gewohnten Stundenplan nachgehen, sage ich ihnen **„die schlechteste Demokratie ist mir lieber als die beste Diktatur“** in einer Demokratie kann ich mir eine Diktatur wünschen, wenn auch viele oder wenige den Kopf schütteln. In einer Diktatur kann ich mir keine Demokratie wünschen und all jene die dies in den Jahren 1933 - 1945 öffentlich getan haben, die hatten mit dem Leben bezahlt.

Ich wünsche allen Jungen und jung Gebliebenen lebhaftere Diskussionen über die von uns gewählten Vertreter, ihre Fehler und ihre guten Ideen, über Gesetze, die wir Wähler besser gemacht hätten, über Steuern, die immer zu hoch sind und über Beihilfen und Zuschüsse, die immer zu niedrig sind. Wir leben in einer Demokratie und können fast alles lautstark von uns geben – und das freut mich und das soll noch viele Generationen so sein, bis vielleicht ein noch besseres Zusammenleben gefunden wird.“

iv INDUSTRIELLEN VEREINIGUNG



Industrieland
Österreich

ALLES GUT FÜR CHANUKKA



willessen.at

Schnell & einfach
Essen online
bestellen!

**Über 300 Restaurants
mit Lieferservice
im Internet!**



<http://www.willessen.at>

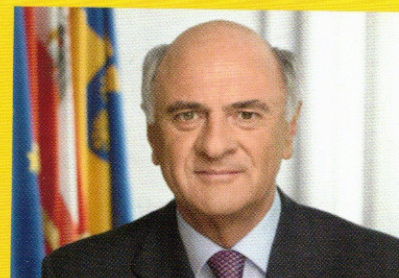


Die Österreichische Volkspartei
wünscht ein friedvolles
Chanukka-Fest!

www.oevp.at


Josef Pröll
Bundesparteiobmann


Fritz Kaltenecker
Generalsekretär



Es ist eine jahrhundertealte jüdische Tradition, das Chanukka-Fest zu feiern.
Und es ist mir auch in diesem Jahr eine große Ehre, der jüdischen Gemeinde in Österreich
anlässlich des Lichterfestes die Grüße des Bundeslandes Niederösterreich zu übermitteln.

Als Zeichen unserer Verbundenheit – und als Ausdruck unseres tiefen Wunsches
nach einem Klima, in dem sich die Vielfalt von Kulturen und Völkern, Weltanschauungen
und Religionen in Toleranz, Verständnis und Respekt begegnen kann.

Ein Klima, das im Europa von heute – und in der Welt am Ende des Jahres 2010 –
so wichtig ist wie selten zuvor.



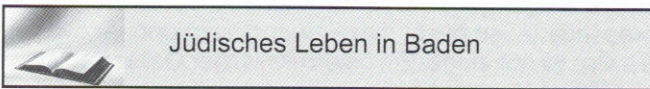
Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll
und die Volkspartei Niederösterreich

chen, von dem er im Menschlichen und Jüdischen sehr viel gelernt habe: „Die Humanisierung aus dem Geiste des Judentums ist die Aufgabe, der Leo Baeck sich stets gewidmet hat.“

Unter den Preisträgern bis 2005 befanden sich vor allem Theologen und jüdische Intellektuelle, die sich durch Vorträge und Publikationen in der Bundesrepublik unermüdlich um eine jüdisch-christliche Verständigung bemühten. Zu ihnen zählten Ernst Simon, Eva Reichmann, Robert Raphael Geis, Kurt Scharf, Helmut Gollwitzer, Ernst Ludwig Klein, Albrecht Goes, James Parkes, Schalom Ben-Chorin, Franz Mussner, Heinz Kremers, Jakob Petchowski, Joseph Walk, Rolf Rendtorff, Edna Brocke, Johann Baptist Metz und Peter von der Osten-Sacken. Mit Isaac Bashevis Singer, Manes Sperber, Friedrich Dürrenmatt und Leon de Winter wurden auch einige bedeutende Schriftsteller ausgezeichnet. Erst ab den neunziger Jahren kamen vereinzelt, aber nicht in dem Ausmass wie beim vergleichbaren Leo-Baeck-Preis des Zentralrats der Juden in Deutschland, deutsche Politiker zu dieser Ehrung.

Im vorliegenden Buch beschreibt Martin Stöhr die Entstehungsgeschichte der Medaille. Vor allem aber dokumentiert es alle Reden bei den Verleihungsfeierlichkeiten, soweit sie verfügbar waren, da leider die schlampige Archivierung für viele bedauerliche Lücken verantwortlich war.

Evelyn Adunka



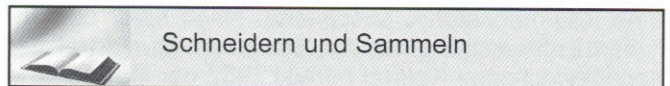
Thomas E. Schärf: Jüdisches Leben in Baden. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Wien: Mandelbaum Verlag 2005. 340 Seiten, Euro 24,90.- ISBN 978385476-164-8

Die jüdische Gemeinde in Baden war einst nicht alleine die bedeutendste Niederösterreichs, sondern auch die drittgrösste jüdische Gemeinde ganz Österreichs. Thomas Schärf (heute: MMag. Eli Rosen) gebührt das Verdienst, mit seiner Studie eine detailgenaue Analyse der Geschichte des jüdischen Lebens in Baden vorgelegt zu haben. Der Bogen der Darstellung spannt sich von der Ansiedlung der Juden nach dem josephinischen Toleranzpatent bis in die Gegenwart. Schärf schildert die Vorgeschichte der Badener Ansiedlung vor dem Hintergrund der Tatsache, dass keine in Baden niedergelassenen Juden vor dem späten 18. Jahrhundert nachweisbar sind. Ein Abschnitt ist der Entwicklung des Kurwesens und der damit verbundenen Diskussion um Zugang für Juden zur Benutzung der Bäder gewidmet. Erst in der Toleranzzeit konnten sich Bäderzugang und Ansiedlung in Baden durchsetzen. In Verbindung mit der aufkommenden Mode der Sommerfrische allerdings entwickelt sich in der Folge ein hohes Interesse der jüdischen Oberschichten an Baden. Der erste Hauptteil des Bandes schildert die Entstehung des Badener jüdischen Lebens zunächst anhand biografischer Kurzportraits berühmter Familien wie der Arnstein, Wetzlar, Todesco, Lieben, Gomperz oder Biedermann. Auch der Frage der koscheren Versorgung der Sommerfrische- und Kurgäste Badens wird breiter Raum gewidmet. Der zweite Abschnitt des Bandes befasst sich mit organisatorischen Aspekten der Entwicklung der Badener Kultusgemeinde. Verdienstvoll ist vor allem die darauffolgende Beschreibung einer Reihe jüdischer Einrichtungen in und um Baden, die

eine Fülle bis dato kaum bekannter Details zu bieten hat. Kurzbiografien von Honoratioren und Funktionären der Badener Kultusgemeinde sind mit Portraitaufnahmen illustriert. Einzeldarstellungen zu Vereinen, Stiftungen und Einrichtungen der jüdischen Infrastruktur Badens runden das zweite Hauptkapitel ab. Die Situation für Juden in Baden in der Zeit des Nationalsozialismus und die Vernichtung des Badener jüdischen Lebens werden dann auf knapp dreissig Seiten abgehandelt, was ob der epischen Fülle der beiden vorgehenden Hauptkapitel von knapp 200 Seiten doch etwas überrascht. Entschädigt wird der Leser jedoch durch ein minutiöses Hauseigentümergeverzeichnis im Anhang des Bandes, das aus Grundbuchakten, Vermögensverzeichnissen, Rückstellungsakten und Adressbüchern Eigentumsverhältnisse rekonstruiert und auch unter dem Titel „Nachbesitzer“ Profiteure des NS-Raubzuges nennt. Der letzte Hauptabschnitt des Buches ist mit „Der Neubeginn“ betitelt und führt über eine kurze Analyse Badener Erinnerungskultur und die Frage, ob denn Juden später wieder nach Baden zurückgekehrt seien, zu jenem Abschnitt der Badener jüdischen Geschichte, die der Autor selbst seit vielen Jahren aktiv mitgestaltet: den Kampf um die Erhaltung der Badener Synagoge und den Aufbau einer neuen jüdischen Gemeindeorganisation in der Gegenwart.

Insgesamt ist es Thomas Schärf gelungen, ein gründlich recherchiertes, äusserst informatives Standardwerk zur Geschichte der jüdischen Gemeinde Badens vorzulegen, das man sich, gerade auch in dieser hohen Qualität, ebenso für die vielen übrigen, einst blühenden jüdischen Gemeinden Österreichs wünschen würde.

Tina Walzer



Christina Gschiel, Ulrike Nimeth, Leonhard Weidinger (Hg): Schneidern und Sammeln. Die Wiener Familie Rothberger. (Schriftenreihe der Kommission für Provenienzforschung Band 2). Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2010. 333 Seiten. Euro 35.- ISBN 978-32-05784142

Bis 1938 gehörte das von dem aus Ungarn stammenden Jacob Rothberger gegründete, 1886 gross eröffnete, auf Herrenkleidung spezialisierte Warenhaus am Stephansplatz 9 zum Stadtbild des ersten Bezirks. Nach dem Tod Jacob Rothbergers 1922 führten seine drei Söhne Alfred, Moritz und Heinrich das Geschäft weiter. Moritz war auch Mitglied des Wiener Künstlerhauses und Mitbegründer des Rotary Klubs. Moritz trat weiters als Sammler von Porzellanen hervor, während Heinrich Gemälde und Skulpturen sammelte. Alfred starb 1922, Heinrich gelang die Flucht, während Moritz 1944 im Spital der israelitischen Kultusgemeinde in der Malzgasse 16 starb.

Die jüdische Herkunft spielte für die Familie keine grosse Rolle; bereits Jacob Rothberger öffnete sein Geschäft auch am Schabbat. Carl Julius, ein weiterer Sohn Jacob Rothbergers, war ein bekannter Mediziner. Er war verheiratet mit der Nichtjüdin Leopoldine Wohlfarth und konnte in der NS-Zeit in seiner Wohnung im Philipphof. Er starb im März 1945 bei einem der letzten Bombenangriffe auf die Wiener Innenstadt.

Die Kommission für Provenienzforschung hat nun, ausgehend von einer Diplomarbeit von Christina Gschiel über die Sammlung Heinrich Rothberger, in einem Sammelband die Geschichte des Warenhauses, seiner

Felicitas Heimann-Jelinek, Gabriele Kohlbauer-Fritz, Gerhard Milchram: Die Türken in Wien. Geschichte einer jüdischen Gemeinde. Wien: Eigenverlag des jüdischen Museums, 2010 199 Seiten, Euro 29.90

Zweimal kamen die Türken bis nach Wien (1529 und 1683), wo ihr Drängen nach Westen ein Ende gefunden hatte. Nach der zweiten Niederlage vor den Toren Wiens wurden sie zusehends nach Osten zurückgedrängt. Diese Kriege sowie weitere Kriegsrunden zwischen Österreich und der Türkei, wurden jeweils durch Friedensverträge beendet. Das ist noch heute im Bewusstsein der Wiener lebhaft präsent. Weniger bekannt sind die Einzelheiten dieser Verträge, die unter anderem den jeweiligen Bürgern des anderen Staates es gestatteten, ohne Einschränkung in Wien bzw. Istanbul sich niederzulassen. Gestützt auf diese Bestimmung, kamen einige türkische Juden nach Wien und gründeten eine Gemeinde. In Wien entstand solcherart eine etwas bizarr anmutende Situation. Juden türkischer Staatsbürgerschaft durften unbehelligt in Wien wohnen und wirken, während Juden der Monarchie in Wien höchstens als „Tolerierte“ und ohne eine Gemeinde bilden zu dürfen, zeitlich begrenzt geduldet wurden. Der türkisch-jüdischen Gemeinde, die in der Zeit Maria-Theresias nur aus wenigen Familien bestand, ist eine Ausstellung im Wiener Jüdischen Museum gewidmet. Viele der türkischen Juden sind Nachkommen der im 15. Jh. aus Spanien vertriebenen Juden. So auch die türkischen Juden, die 1735 nach Wien kamen. Diesem Umstand – den spanischen Wurzeln dieser Juden – wurde auf originelle Weise Rechnung getragen. Die Präsentation lehnt sich an eines der bedeutendsten halachischen Werke an, das der aus Spanien vertriebene Joseph Karo verfasst hat: *Shulchan Aruch* – gedeckter Tisch. Die Ausstellung ist in Form eines gedeckten Tisches ausgelegt, wobei ringsherum die anderen türkisch-sephardischen Gemeinden Europas und der Türkei präsentiert werden. Der Katalog muss natürlich einem anderen Konzept folgen. Es werden zuerst die Gemeinden in Europa und im Osmanischen Reich präsentiert und danach erst die Gemeinde in Wien. Allerdings werden den Exponaten aus Wien oder betreffend Wien mehr Raum gewidmet als allen anderen. Die Abbildungen sind von hoher Qualität, sodass man sogar Kleingeschriebenes leicht lesen kann – sofern man der jeweiligen Sprache und Schrift kundig ist. Schliesslich gibt es ausser Dokumenten in Deutsch auch etliches in Ladino, Hebräisch und Aramäisch und ein Dokument in Türkisch.

Einen nicht sehr verbreiteten, aber doch sehr interessanten Weg wählte man für den Textteil. Einleitend wird in einem kurzen Abriss die Geschichte der Juden in Spanien geschildert, ihre Vertreibung im Jahr 1492, die Länder in die sie gegangen sind, ihr Aufstieg und ihre nahezu vollkommene Vernichtung im Zweiten Weltkrieg. Auf ausführliche Artikel, auch über bedeutende Gemeinden sowie Personen, wurde verzichtet. Dennoch geht der Leser nicht leer aus. Abgesehen von der üblichen Information zu jeder Abbildung – Gegenstand, Ursprung, Zeit etc. – gibt es auch einen Begleittext. Manchmal einige Zeilen und mitunter fast eine ganze Seite. Der Text enthält Hintergrundinformation, gibt Aufschluss über Leben und Position abgebildeter Personen, Familienfeste und Bräuche, Kultgegenstände, ihre Herstellung und Verwen-

dung, Titelblätter von Gebetsbüchern, Bibelkommentare, Halachot (Religionsgesetze). Unter den abgebildeten Dokumenten gibt es viele *Ketubot* – Heiratsverträge –, diese sind traditionell in Aramäisch verfasst. Anders als im Westen üblich, enthalten viele der *Ketubot* auch die Verpflichtungen, die die Eltern der Brautleute auf sich nehmen – *Tena'im* genannt – betreffend der Hochzeit und der Mitgift für das junge Paar.

Zusätzlich zu dem informativen Text, der von den KuratorInnen Felicitas Heimann-Jelinek, Gabriele Kohlbauer-Fritz und Gerhard Milchram verfasst worden ist, werden auch unter *Literatur* jeweils einige Bücher zum Thema genannt. Es ist wohl keine Bibliographie-Liste, aber das ist auch gar nicht beabsichtigt, da es nur um eine erste Anregung für den Leser geht. Unter den Titeln gibt es Werke aus verschiedenen Zeiten: das älteste stammt aus dem 16. Jh., aber es finden sich auch solche, die in den letzten Jahren geschrieben worden sind. Wenn auch nicht viele, so gab es doch immer wieder Leute, Fachmänner oder Laien, die sich mit diesen Themen beschäftigten. Auch das vermittelt uns die Palette der Titel.

Eine Ausstellung ist nie ein Schlusspunkt, höchstens eine „Zwischenbilanz“. Die jüdische Türkengemeinde ist als Gemeinde in Wien vernichtet worden. Die, die entkommen sind, sowie die wenigen Überlebenden, sind nicht nach Wien zurückgekehrt. Diese Ausstellung soll jedoch nicht als eine Elegie über eine verschwundene Welt verstanden werden. Vielmehr lässt sie die Geschichte einer Gemeinde, der man bislang nicht die gebührende Aufmerksamkeit schenkte, aufleben. Sie will bekannt machen, und vielleicht, dem einen oder anderen, Anregung sein, die Geschichte dieser Gemeinde weiter zu erforschen.

Tirza Lemberger

Warum geben Sie sich mit **40**
Kabel-TV-Programmen zufrieden –
wenn Sie über **4.000** TV-
Programme empfangen könnten.

WIE?

Mit einer
SAT-Anlage!



Beratung, Montage und Verkauf:
Firma W. Kandov

A-1060 Wien, Otto-Bauer-Gasse 3

Tel.: 01-596 41 48, Mobil: 06991-209 109 6

Schmidt mit einem Gummiknüppel geschlagen, und mir hat er mit der Faust zwei vordere Zähne ausgeschlagen. Ich fiel blutend um, und weil er mir mit dem Erschiessen drohte, musste ich mich erheben, obzwar ich nicht konnte, und weiterarbeite.“¹⁹

Der damals 21-jährige polnische Häftling Elias Schnee, ebenfalls im August 1944 als Autoschlosser nach Steyr gekommen, schildert einen Vorfall mit Lagerkommandant Otto Heess:

„Im Monat Dezember 1944 haben drei Häftlinge auf dem Block Brot gestohlen. Heess wurde wegen diesen benachrichtigt und er hat den Befehl herausgegeben, die drei Häftlinge aufzuhängen, welches unter seiner Kontrolle im Waschraum ausgeführt wurde. Bei einem Luftfliegeralarm sind während der Verdunkelung zwei Capomänner ausgerissen, die dann erwischt wurden. Heess hat diese zu der Strafkolonie auf acht Tage übergeben und sie nachher nach Mauthausen überstellt, wo sie umgebracht wurden. Es sind einmal 11 Häftlinge vom Lager ausgerissen, von denen drei erwischt wurden. Sie wurden auf Befehl von Heess bestialisch aufgehängt. Ein älterer Häftling wurde einmal bei der Arbeit schlafend gefunden. Der Kommandoführer hat dies an Heess gemeldet und Heess hat den Befehl gegeben, ihn aufzuhängen. Bei oben angegebenen, auf Befehl von Heess ausgeübten Taten, war ich selbst Augenzeuge.“²⁰

Mit Jakob Kernhauser und Elias Schnee wurde auch der 34-jährige Jakob Rosenmann in der Gruppe der Autoschlosser nach Steyr überstellt. In seinem Bericht ist von der besonderen Brutalität gegen jüdische Häftlinge die Rede:

„Im August des Jahres 1944 wurde ich vom KZ Plazow nach Mauthausen überstellt. Dort blieb ich zehn Tage, dann kam ich in das KZ Steyr. Dort habe ich Hufnagel Alfred kennengelernt, welcher während meines ganzen Aufenthaltes die Funktion eines Küchenchefs hatte. Ich war oft selbst Augenzeuge, wie die Häftlinge durch oben genannten misshandelt wurden. Er schlug die Häftlinge ohne jeden Grund auf verschiedenste Art und Weise. Er hatte die Gewohnheit, beim Lagertor die von der Arbeit zurückkehrenden Häftlinge zu erwarten, wobei er sie dann misshandelte und schlug. Besonders gegen die jüdischen Häftlinge war er brutal. Er schlug sie und misshandelte sie oft bis zur Bewusstlosigkeit, nur um seine sadistischen Instinkte zu befriedigen.“²¹

Auch der aus Krakau stammende 19-Jährige Harry Freundlich befand sich in derselben Gruppe und sollte in Steyr als Schlosser eingesetzt werden. Er arbeitete bis Anfang 1944 in der Fabrik „Emalia“ für Oskar Schindler, kam dann nach Mauthausen und schliesslich nach Steyr.

„Nicht lange danach sagte jemand, wir wären bei ‚Steyr-Daimler-Puch‘. Am nächsten Tag, nach dem Appell, bekamen wir etwas schwarzen Kaffee und ein Stück Brot an diesem Morgen. Später an diesem Tag brachten sie uns der Fabrik, die ‚Steyr-Daimler-Puch‘ hiess. Jedem von uns wurde eine Maschine zum Arbeiten zugeteilt ... Wir arbeiteten zehn bis zwölf Stunden pro Tag und fünf oder sechs Tage die Woche. Unsere Tagesration an Essen war schwarzer Kaffee und Brot am Morgen, und eine Schüssel Suppe am Abend ... Jede Baracke hatte einen Aufseher, den wir ‚Capo‘ nannten. Die Mehrheit der ‚Capos‘ waren Polen, die oft viel grausamer waren als die Nazi-SS. Sie tru-

gen Stöcke oder Lederpeitschen und gebrauchten sie oft, auch ohne Grund. Jeder ‚Capo‘ sagte uns, wann wir zum ‚Appell‘ oder zur Versammlung gehen sollten, was normalerweise zweimal pro Tag war. Sie zählten uns, um sicher zu sein, dass wir alle da waren. Sie bestimmten, wann wir unser Frühstück oder Abendessen essen sollten. Wenn du des Ungehorsams beschuldigt wurdest, wurdest du von ihnen geschlagen und deine täglichen Essensprivilegien wurden weggenommen. In den Baracken waren unsere Stockbetten dreistöckig, und wir hatten Stroh mit einer Decke darauf als Matratze. Es gab keine andere Wahl, als sich an alles zu gewöhnen oder du würdest nicht überleben. Als Menschen haben wir schnell gelernt, uns zu verändern oder unterzugehen. Die Umstände nötigten uns, wie Tiere zu leben, aber wir versuchten unsere Würde zu behalten. Wir wollten leben, aber wir beteten zu Gott, dass er uns von hier weghole. Niemand hörte auf uns oder kümmerte sich um uns. Jedoch eines schönen Tages, als wir vor unserer Baracke standen, sahen wir einen kleinen jüdischen Mann, den wir ‚Zaide‘ nannten. Er fing an, uns entgegen zu gehen und sagte: ‚Setzen wir uns hier ins Gras oder auf den Stein, ich möchte euch etwas erzählen‘. Er sagte uns, dass nächste Woche Rosh Hashana und sieben Tage später Jom Kippur sei. Wir alle sagten: ‚Zaide‘, wie kannst du das wissen, wann die Feiertage sind, wenn wir nicht einmal die Stunde oder den Tag kennen‘. Er wusste es einfach. Ungefähr eine Woche später, als wir vom Appell entlassen wurden und uns auf den Weg zur Arbeit machten, sahen wir einen Mann, der tot am Boden lag, aber wir konnten nicht sehen, wer es war. Als wir später von der Arbeit zurückkamen, fanden wir heraus, dass es ‚Zaide‘ war. Wir waren alle froh, weil er nicht mehr leiden würde müssen. Gott hat ihn erhört und ihn weggenommen. Unser Leben schien mit der Zeit immer schlimmer zu werden. Wir waren hungriger, schmutziger und sehr schwach. Die Kranken hatten Angst, im Lager zu bleiben und nicht zur Arbeit zu gehen, weil sie wussten, dass sie umgebracht würden. Tag für Tag starben Menschen an Krankheit und Hunger.“²²

Harry Freundlich kam noch in das Lager „Gusen II“ und wurde am 5. Mai 1945 befreit. Zu dieser Zeit wog er nur mehr 25 Kilo. 1948 heiratete er seine Frau Greta und lebte in Baltimore, Maryland, USA.²³

Die Opfer

P. Josef Meindl, Pfarrer in Münchenholz, schreibt in der Pfarrchronik, dass in den Nachbarhäusern oft in der Früh schon die „Liquidationsschüsse“ zu hören waren und dass es oft 20 Leichen in der Woche gab.²⁴ Die genaue Anzahl der Toten ist noch nicht bekannt. Die Auswertung des Totenbuches des SS-Standortarztes Mauthausen ergibt mindestens 295 Tote, darunter fünf Häftlinge, die bei einem Bombenangriff 1944 umkamen.²⁵ Die Auswertung des Veraschungsbuches der Städtischen Bestattung Steyr ergibt 226 KZ-Häftlinge aus Münchenholz, die im Steyrer Krematorium verbrannt wurden.²⁶ Zu berücksichtigen ist bei diesen Angaben aber auch, dass die kranken Häftlinge oft in das Hauptlager Mauthausen zurückgeschickt wurden und dort umkamen. Von den jüdischen Opfern sind nur zwei namentlich

Jüdische Häftlinge im KZ-Nebenlager Steyr-Münichholz

 Karl RAMSMAIER

Arbeitslager für Juden

Von 1941 bis Anfang 1942 bestand in Steyr im Stadtteil Münichholz ein Arbeitslager für Juden. Es dürfte sich um ein Aussenlager des Umschulungslagers „Gut Sandhof“ in Windhag unweit von Waidhofen/Ybbs gehandelt haben, das die „Zentralstelle für jüdische Auswanderung“ dort einrichtete. Das „Gut Sandhof“ ist als „KZ-ähnliches Lager“ einzustufen. Das dürfte auch für dessen Aussenlager gelten.¹ In der Münichholzer Pfarrchronik erwähnt P. Meindl einmal eine Judenkolonie. „Im Stadtverwaltungslager (rechts der Haiderhofnerstraße) war einmal eine Judenkolonie (mit Stern); sie sind bald verschwunden.“ Gemeint ist damit vermutlich dieses Arbeitslager. Wahrscheinlich wurden die Juden beim Bau des Wälzlerwerkes der Steyr-Daimler Puch AG eingesetzt.²

Entstehung des KZ-Lagers

Die Steyr-Daimler-Puch AG entwickelte sich ab 1938 als Teil der Reichswerke „Hermann Göring“ zu einem riesigen Kraftfahrzeug- und Rüstungskonzern. Die Zahl der Beschäftigten erhöhte sich von 7000 im Jahr 1937 auf 50.000 im Jahr 1944. Die Hälfte davon waren ausländische Zwangsarbeiter. Inländische Facharbeiter konnten kaum gewonnen werden, da sie entweder zur Wehrmacht eingezogen oder von den Industrien in Deutschland abgeworben wurden. Der rasche Ausbau des Konzerns stellte die Betriebsführung trotz ausländischer Zwangsarbeiter immer wieder vor das Problem, genügend Arbeitskräfte zu bekommen. 1941 ging in Münichholz das Wälzlerwerk in Betrieb. Damit waren die Steyr-Werke der drittgrösste Kugellagerproduzent des Deutschen Reiches. Auch wurde ab Frühjahr 1941 im Hauptwerk Steyr ein Flugmotorenwerk für die Lizenzfertigung von Daimler-Benz-Motoren eingerichtet.³ Ab 1942 versuchte die SS verstärkt der Industrie KZ-Häftlinge für die Rüstungsindustrie zur Verfügung

zu stellen. Die Steyr-Daimler-Puch AG war unter den ersten Rüstungsfirmen, die KZ-Häftlinge beschäftigten. Die ersten KZ-Häftlinge aus Mauthausen dürften schon im Frühjahr 1941 bei Bauarbeiten in den Steyrer-Werken eingesetzt worden sein. Es sollen 40 Spanier und ein Rumäne gewesen sein, die mit Bussen und später mit der Bahn nach Steyr gebracht wurden.⁴ Warum gerade die Steyrer-Werke das erste KZ-Arbeitskommando in der Rüstungsbranche auf dem Gebiet Österreichs bekamen, dürfte vor allem zwei Gründe gehabt haben: erstens die geografische Nähe zu Mauthausen und zweitens die persönlichen Beziehungen des Steyrer-Werke Generaldirektors Georg Meindl zur SS.⁵ Weil bei der täglichen Anfahrt aus Mauthausen viel Zeit auf der Strecke blieb und ausserdem die Bewachung aufwendig war, wollte man die Häftlinge direkt in Steyr unterbringen. Die nahe gelegene Strafanstalt Garsten sollte zu einem KZ umfunktioniert werden,

die Gefangenen in andere Anstalten verlegt werden. Die Justiz konnte sich aber gegen die SS durchsetzen, sodass dieser Vorschlag nicht realisiert wurde. Daher wurde Anfang Jänner 1942 mit dem Bau eines provisorischen Barackenlagers im Stadtteil Münichholz begonnen. 300 Häftlinge, vorwiegend Spanier und einige Deutsche, waren dabei eingesetzt, bewacht von 22 SS-Männern.⁶ Der Regierungspräsident von Oberdonau schrieb am 6. Jänner 1942 an das Reichsjustizministerium:

„Der Oberbürgermeister der Stadt Steyr und die Steyr-Daimler-Puch Aktiengesellschaft in Steyr beabsichtigen in allernächster Zeit, kriegsgefangene Russen und Häftlinge aus dem Konzentrationslager Mauthausen in großer Zahl für kriegsentscheidende Produktions- als auch für vordringliche Bauarbeiten der Stadt Steyr einzusetzen. Ein Teil dieser Häftlinge wurde bereits seit 5. ds. Mts. eingesetzt und musste vorläufig mangels geeigneter Unterkünfte täglich mit Sonderzug transportiert werden.“⁷ Das provisorisch gedachte Barackenlager wurde ab 14. März 1942 offiziell als Aussenlager des KZ Mauthausen geführt.



KZ-Denkmal. Foto: K. Ramsmaier.

Elternhaus, ein Bruder war der bekannte zionistische Rabbiner und Dramatiker Emil Bernhard Cohn (1881–1948).¹⁸ Im Juni 1908 erhielt sie von der Königlichen Prüfungskommission ihre „Befähigung zur Erteilung von Turnunterricht an Mädchenschulen“. Neben ihrer Tätigkeit als staatlich geprüfte Turnlehrerin absolvierte Helene auch eine Ausbildung als Laborantin an der Berliner Charité. Im August 1921 wanderte sie gemeinsam mit ihrer Schwester Lotte nach Palästina aus und arbeitete hier zunächst als Laborantin im Rothschild-Hadassa-Hospital in Jerusalem. Später gründete sie eine Näh- und Webwerkstatt für jemenitische Mädchen und Frauen. Nach Hitlers Machtübernahme eröffnete sie in dem von ihrer Schwester Lotte errichteten Haus in der Abarbanel Straße 28 im Jerusalemer Stadtteil Rechavia die gut gehende „Pension Helene Cohn“. Ihre Schwester Rosa Cohn (1890–1951) war bereits an ihrem achtzehnten Geburtstag der Zionistischen Organisation beigetreten. Vor dem Ersten Weltkrieg hatte sie als Sekretärin für den Hilfsverein der Deutschen Juden in Berlin gearbeitet. Sie kam gemeinsam mit Johanna Thomaschewsky Ende 1920 nach Haifa. Später arbeitete sie als Sekretärin des KKL in Jerusalem und war hier für den deutschen Briefwechsel von Menachem Ussischkin und aller anderen Direktoren des Nationalfonds verantwortlich. Lotte Cohn (1893–1983), die wie ihre beiden Schwestern lebenslang unverheiratet und kinderlos blieb, studierte von 1912 bis 1916 als eine der ersten Frauen in Deutschland Architektur an der Technischen Hochschule Charlottenburg. 1921 wanderte sie als erste graduierte Architektin in Palästina ein und arbeitete bis 1927 als Assistentin des aus Frankfurt am Main gebürtigen Architekten und Stadtplaners Richard Kauffmann in Jerusalem. Anfang der 1930er Jahre eröffnete sie als erste Frau ihr eigenes Architekturbüro in Tel Aviv, das sie bis 1967 betrieb. Als Architektin war Lotte Cohn massgeblich am Aufbau Israels beteiligt.¹⁹

Käte Dan (1890–1978), ursprünglich Danielewicz, absolvierte eine Ausbildung in „schwedischer und orthopädischer Gymnastik“ und betrieb gemeinsam mit Grete Ascher ein Gymnastikstudio in Berlin. Sie kam 1922 im Auftrag des „Joint“ nach Safed und übernahm hier eine Stellung als Haushaltungslehrerin in einem Kurs für Waisenkinder, verbunden mit der Bewirtschaftung der „Achsania“, einem kleinen Hotel mit vier Zimmern. Anfang der 1930er Jahre eröffnete sie die beliebte „Pension Käte Dan“ am Strand von Tel Aviv. Der Hotelbau wurde ihr von ihrer Freundin Lotte Cohn errichtet. Sie wurde später als Pionierin des Hotelwesens in Erez Israel geehrt und ist Namensgeberin der renommierten israelischen Hotelkette DAN.²⁰

Auch andere ehemalige IFFTUS-Frauen wurden als Gründerinnen von Pensionen in Erez Israel bekannt, darunter Grete Ascher (gest. 1957) in der Ibn Esra Straße 20 in Jerusalem. Gertrud Levy, die Schwester von Hedwig Scholem, später verheiratet mit dem Rechtsanwalt Ludwig Zucker, eröffnete im Jerusalemer Gartenvorort Beth Hakerem die

„Pension Zucker“ und Heta Wollstein die „Pension Wollstein“ auf dem Berg Karmel bei Haifa. Auch die Schwestern Bianca und Rosa Lewin wanderten nach Palästina aus, Bianca bereits 1923, ihre Schwester erst in den 1930er Jahren mit der Hitler-*Alijah*. Die Schwestern Alice und Grete Jacobsohn kamen 1922 und 1924 ins Land, Alice arbeitete bis 1960 bei der Shell Company, ihre Schwester ging in einen Kibbuz. „Etwa ein Dutzend waren es also, die in der heroischen Frühzeit hierherkamen, angeregt und beeinflusst von dem erzieherischen Geist unseres Bundes“, schrieb Lotte Cohn später.

„Wir stellten einen würdigen Prozentsatz dar neben den Männern, die schon in jenen Jahren den Weg aus Deutschland nach Erez Israel fanden. Das ‚Turnen auf nationaljüdischer Grundlage‘ hatte sich wohl doch bewährt.“²¹ ■

Anmerkungen

- 1 Jüdische Rundschau 38 (23. September 1910), S. 455; Die Welt 38 (23. September 1910), S. 919f.
- 2 Die Welt 38, ebenda.
- 3 Die Welt 39 (30. September 1910), S. 947.
- 4 Die jüdische Turnbewegung in Berlin, in: Jüdische Turn-Zeitung, XI. Jg., 11 (November 1910), S. 163.
- 5 Vgl. Pfister, Gertrud/Niewerth, Toni: Jewish Women in Gymnastics and Sport in Germany 1898-1938, in: Journal of Sport History, vol. 26, No. 2 (Summer 1999).
- 6 Wildmann, Daniel: Der veränderbare Körper. Jüdische Turner, Männlichkeit und das Wiedergewinnen von Geschichte in Deutschland um 1900, Tübingen 2009.
- 7 Vgl. Atlasz, Robert: Bar Kochba. Makkabi-Deutschland 1898-1938, Tel Aviv 1977. Schäfer (2003) behauptet, dass dem IFFTUS „eindeutig keine Spur von zionistischer Ausrichtung anhaftete“, was nicht den Tatsachen entspricht, vgl. Schäfer, Barbara: Berliner Zionistenkreise. Eine vereinsgeschichtliche Studie, Berlin 2003.
- 8 Aus der jüdischen Turnerwelt, Berlin J.T.V. Bar Kochba, Bericht des I. Vorsitzenden Theobald Scholem auf der ordentlichen Generalversammlung des Vereins, Sonntag, 29. Januar 1911, in: Jüdische Turn-Zeitung, XII. Jg., Heft 2 (Februar 1911), S. 29.
- 9 Jüdische Monatshefte für Turnen und Sport, XIV. Jg. 14, Heft 4 (Mai 1913), S. 121f.
- 10 Jüdische Monatshefte für Turnen und Sport, XV. Jg. 14, Heft 1 (Januar/Februar 1914), S. 19.
- 11 Mit Heft 6 (1918) wurde die Zeitschrift in Jüdische Turn- und Sportzeitung (JTSZ) umbenannt.
- 12 Vgl. Jüdische Monatshefte für Turnen und Sport, XIV. Jg., Heft 6 (August/September 1913).
- 13 Dan-Rosen, Käte: Aus meinen Erinnerungen, Central Zionist Archives, Jerusalem, AK375/3, S. 2.
- 14 Das hebräische Turnkommando, mitgeteilt und bearbeitet von Johanna Thomaschewsky, in: JTSZ, XX, 11 (1919), 15-16; JTSZ, XX, 12 (1920), 19-20; JTSZ, XXI, 2 (1920), 15-16; JTSZ, XXI, 4 (1920), 17-18.
- 15 JTSZ, XX, 12 (Juli 1919), S. 25
- 16 Jüdische Turnzeitung 6 (Juni 1920), S. 27f.
- 17 Cohn, Lotte: Briefe an die Redaktion: Vor 50 Jahren, in: Mitteilungsblatt 44 (28.10.1960), Tel Aviv, S. 10.
- 18 Horner, Deborah: Emil Bernhard Cohn. Rabbi, Playwright and Poet, Teetz und Berlin 2009.
- 19 Sonder, Ines: Lotte Cohn. Baumeisterin des Landes Israel. Eine Biographie, Berlin 2010.
- 20 Sonder, Ines: Pension Kaete Dan – The History of the Hotels starts here, in: The Dan Magazine, Tel Aviv, Spring/Summer 2008, p. 6-11 [Hebräisch/Englisch].
- 21 Cohn, Lotte: Briefe an die Redaktion: Vor 50 Jahren, in: Mitteilungsblatt 44 (28.10.1960), Tel Aviv, S. 10.

Frauen turnen für Zion

Vor 100 Jahren wurde in Berlin der Jüdische Frauenbund für Turnen und Sport gegründet. Eine biographische Spurensuche



Ines SONDER

„Am Sonnabend, dem 17. September, wurde im Restaurant Tiergartenhof der Jüdische Frauenbund für Turnen und Sport gegründet“, berichteten am 23. September 1910 die *Jüdische Rundschau* und das Zentralorgan der zionistischen Bewegung *Die Welt* in nahezu gleichlautenden Artikeln.¹ „Die Gründerinnen waren von dem Wunsche geleitet“, so die Meldung weiter, „das Frauenturnen in der jüdischen Turnbewegung auf eine gesunde Basis zu bringen.“ Neben dem Turnen sollten auch andere Sportzweige gepflegt werden, darunter Florettfechten, Schwimmen, Schlittschuhlaufen und Tennis. Die Leitung des Unterrichtes – anfangs waren eine Frauen- und eine Mädchenabteilung vorgesehen – lag in den Händen von „staatlich geprüften Turnlehrerinnen“. Der erste Vorstand bestand aus fünf Frauen: der Vorsitzenden Helene Fuchs, geb. Paradies, der Schriftführerin Helene Cohn, der Turnwallerin Johanna Thomaschewsky, der Kassiererin Rosa Lewin und Gertrud Levy, der Vorsitzenden der Propaganda-Kommission. Laut Paragraph 1 der Satzung arbeitete der IFFTUS, wie der Verein fortan kurz genannt wurde, „am Bau der jüdischen Kultur. Er stellt sich damit in die Reihen der Kämpfer für ein lebendiges Judentum. Seine Aufgabe ist die Erziehung der jüdischen Frau zu körperlicher Tüchtigkeit und jüdischem Stolz.“²

Der IFFTUS war ein Novum unter den jüdischen Turnvereinen im Deutschen Kaiserreich. Seine Gründung rief anfangs jedoch eine Welle der Empörung hervor, und zwar vor allem aus den Reihen der Jüdischen Turnerschaft selbst. Bereits in der folgenden Nummer der *Welt* kritisierte der Ausschuss der Jüdischen Turnerschaft, dass diese Gründung den „Anschein“ erwecken „konnte und sollte (...), als ob sich das Frauenturnen in unserer jüdischen Turnbewegung auf einer ungesunden Basis befindet“.³ Im Vereinsblatt *Jüdische Turn-Zeitung* wurde ein noch schärferer Ton angeschlagen: „Die Gründung des ‚Frauenbundes für Turnen und Sport‘ ist im Interesse der Einheitlichkeit unserer Bewegung und ihrer Organisation entschieden zu verurteilen, insbesondere da durch den scharfen Konkurrenzkampf ein gutes Einverständnis mit dem Bar Kochba kaum zu erwarten ist. Ein weiteres Eingehen erübrigt sich also.“⁴ Wie so häufig, wenn Frauen seit Ende des 19. Jahrhunderts begannen, neue Wege zu beschreiten und eigene Tätigkeitsfelder zu erobern, wurde dies anfangs kritisch bis ablehnend betrachtet. Zwar gab es Frauenabteilungen in den nationaljüdischen Turnverbänden, aber keine eigenständigen Frauensportvereine.⁵ Auch die Gründerinnen und die

Hebräischer Teil.

Das hebräische Turnkommando.

1. Abschnitt: Freübungen.

Mitgeteilt und bearbeitet von Johanna Thomaschewsky Ifftus, Berlin.

I.

das Turnen. (Hahitam'lot) הַהִתְעַמְלוֹת
ein Turner, eine Turnerin. (Mitammel, Mitammelet) מִתְעַמֵּל מִתְעַמֵּלֶת
Turner, Turnerinnen. (Mitamm'lim, Mimtamm'lot) מִתְעַמְלִים מִתְעַמְלוֹת

Antreten! (Schura aroch!) שְׂרָה אֶרְךָ!

Reihe (Schura) שְׂרָה

fertig machen. (aroch) אֶרְךָ

zur Doppelreihe antreten! (Schuratjim aroch!) שְׂרָתִים אֶרְךָ

rechts. (Jamin) יָמִין

links. (smol) שְׂמאל

nach rechts, links hin. (J'myna, smola) יָמִינָה שְׂמאלָה

Augen rechts! (J'myaa schur!) יָמִינָה שֹׁר

hinblicken. (schur) שֹׁר

gerade. (jaschar) יָשָׁר

Augen geradeaus! (schur jaschar!) שֹׁר יָשָׁר

Ausrichten! (jascher) יָשָׁר

s. heften. (takof) תְּכוּף! Gefühl! (Techijfa) תְּכִיפָה!

Kopf hoch! (Harosch barem!) הָרֹאשׁ הָרָם

Kopf. (Rosch) רֹאשׁ

erheben. (barem) הָרֵם

Schultern zurück! (K'tefajim j'scharot!) כְּתֵפִים יָשָׁרוֹת!

Schulter. (Katef) כְּתֵף

Brust heraus! (Chase bolet!) חָזֵק בֹּלֵט!

Achtung! (Hakschew!) הִקְשָׁב!

Ruhe! Rührt euch! (Nuach) נַח

Rechts, (l.) um! (J'mina (smola) pano!) יָמִינָה (שְׂמאלָה) פָּנָה!

wenden! (pano) פָּנָה

rückwärts. (l'achor) לְאַחֹר

Kehrt! (l'achor pano) לְאַחֹר פָּנָה

Hebräische Turnkommandos mit deutscher Übersetzung von Johanna Thomaschewsky. Quelle: JTSZ XX, 11 (1919).

Mehrheit der ersten IFFTUS-Mitglieder hatten bislang der II. Frauenabteilung des Bar Kochba Berlin angehört, dem mitgliederstärksten nationaljüdischen Turnverein im Deutschen Kaiserreich. Die Hintergründe ihres sezessionistischen Austritts spiegeln dabei interne Differenzen wider. So war es spätestens seit Juli 1910 zu Kontroversen hinsichtlich der Ausgestaltung des Frauenturnens innerhalb des Bar Kochba gekommen, dessen Zielvorstellungen und gegenwärtige Lage divergierten. Es ging dabei vor allem um Fragen, „wie die Körper jüdischer Frauen innerhalb eines nationaljüdischen Kollektivs zu denken und demzufolge zu trainieren seien; die Körperpraktiken, die den Turnerinnen im Bar Kochba zugestanden wurden, waren den Frauen der zweiten Abteilung nicht genug“⁶. Zum anderen war es aber wohl auch die zionistische Einstellung dieser Frauen, die für Konfliktpotential sorgte, denn die IFFTUS-

kommen; ... möge uns aus der Revolution Religion kommen, Religion des Tuns, des Lebens, der Liebe, die beseligt, die erlöst, die überwindet.“¹⁷

Nach der Ermordung Eisners im Februar wurde am 7. April die erste Räterepublik mit anarchistischer Beteiligung in München ausgerufen. Landauer nahm für einige Tage die Funktion des „Beauftragten für Volksaufklärung, Unterricht, Wissenschaft und Künste“ an. Es sei für das Heil der Menschheit, schrieb er an seine Tochter. Daraufhin überschlugen sich die Ereignisse. Nur eine Woche später kam es, nach vorausgegangenem gegenrevolutionären Putsch, zur Ausrufung der zweiten kommunistischen Räterepublik. Sie lehnten Landauers Mitwirkung ab, worauf sich dieser zurückzog. An einer Diktatur der Roten Armee wollte er nicht teilhaben.

Am Ende des gleichen Monats zogen Truppen der Berliner Zentralregierung in München ein, um den revolutionären Experiment ein jähes Ende zu bereiten. Landauer wird am 1. Mai verhaftet und am nächsten Tag im Zuchthaus Stadelheim von Freicorpstruppen brutal ermordet. Erst 1923 konnte die Urne auf dem Münchner Waldfriedhof überführt werden. Die Nationalsozialisten haben im Juni 1933 das Grabmal zerstört und die Urne an die Münchner Jüdische Gemeinde geschickt, sie wurde dann am Israelitischen Friedhof beigesetzt. ■

1 S. Franz Schoenberner: *Confessions of a European Intellectual*, New York 1965, S. 106 (zit. nach: Paul Breines: *The Jew as Revolutionary*, in: Leo Baeck Yearbook Vol. 12 (1967), S. 75).

2 S. Gustav Landauer: *Zwang und Befreiung*, Köln 1968, S. 49.

3 „Der Sozialist“ verstand sich als Zeitschrift der inneren Opposition in der Partei. In den 90-er Jahren war sie das einzige in Deutschland regelmäßig erscheinende Blatt des Anarchismus (s. Siegbert Wolf in: Gustav Landauer: *Auch die Vergangenheit ist Zukunft*, Frankfurt am Main, 1989, S. 10f.).

4 In einem Brief vom 26.7.1906 schrieb Buber: *Lieber Landauer – In Sachen „Gesellschaft“ steht es so: dem Verleger liegt es begrifflicherweise daran, bald einen Band über das aktuelle und interessante Thema „Die Revolution“ zu bringen ... nicht bloß der Verleger, sondern auch ich von meinem Gesichtspunkte halte es für höchst wünschenswert, dass in der Zeit einer so paradoxen Revolution, wie die ist, die wir miterleben dürfen, ein wesentliches Wort darüber gesagt wird ...* (in: Martin Buber: *Briefwechsel aus sieben Jahrzehnten*, Heidelberg 1972, Bd. 1: 1897-1918, S. 245f.).

5 S. Gustav Landauer: *Die Revolution*, Münster 2003, S. 32.

6 S. ebenda.

7 S. ebenda, S. 33.

8 Vgl. Martin Buber: *Die chassidische Botschaft*, in: *Werke*, 3. Bd., München – Heidelberg 1963, S. 760.

9 Vgl. Michael Löwy: *Erlösung und Utopie*, Berlin 2002, S. 198.

10 Vor dem gleichen Studentenverein hat auch Buber in den Jahren zuvor seine berühmt gewordenen frühen Reden über das Judentum gehalten.

11 Landauer spielt hier an die diversen Strömungen innerhalb der zionistischen Bewegung an, die sich schon zu Lebzeiten Herzls bitter bekämpften. Der Begriff „Verwirklichung“ war in den Jahren vor dem ersten Weltkrieg auch für Bubers Philosophie zentral.

12 Gustav Landauer: *Sind das Ketzergedanken?*, in: *Auch die Vergangenheit ist Zukunft*, S. 209.

13 S. ebenda, S. 211.

14 S. ebenda, S. 212.

15 S. ebenda, S. 214.

16 S. Vorwort in: Gustav Landauer: *Zwang und Befreiung*, Köln 1968, S. 20.

17 S. Vorwort zur zweiten Ausgabe von „*Aufruf zum Sozialismus*“ 1919, in: *Auch die Vergangenheit ist Zukunft*, S. 271f.



DAS ÖSTERREICHISCHE SCHWARZE KREUZ KRIEGSGRÄBERFÜRSORGE

*wünscht allen Lesern des DAVID
ein gesundes, friedvolles und schönes
Chanukkafest.*

Für das Präsidium:

RA Dr. Heinrich SCHÖLL

Präsident

Dr. Heinz DERFLER

Vizepräsident

W. HOFRAT i.R. Mag. Dr. Helmut KREUZWIRTH

Präsidiumsmitglied

ÖBB

Lesen bewegt.
Bahnfahren ist was täglich bewegt.
Bahnfahren ist ÖBB

blog.oebb.at

Als beeindruckende Persönlichkeit im Stile der alttestamentarischen Propheten beschreibt Franz Schoenberner, der einstige Herausgeber der satirischen Zeitschrift „Simplicissimus“, Gustav Landauer, als er ihn, während der Rätezeit in München, bei öffentlichen Auftritten erlebte.¹

Der mittlerweile der Vergessenheit anheim gefallene Humanist, Schriftsteller, Sozialrevolutionär und Gesellschaftserneuerer kam am 7. April 1870 in Karlsruhe als zweites Kind einer jüdischen Kaufmannsfamilie zur Welt. Bereits als Schüler fühlte sich Gustav Landauer unwohl und fremd in seiner wilhelminischen Umgebung. Die Schule sah er, abgesehen von wenigen Ausnahmen, als „*Abwechslung von nervöser Gespanntheit und Erschlaffung, und einen ungeheuerlichen Diebstahl an meiner Zeit, meiner Freiheit, meinen Träumen und meinem auf eigenes Erforschen und Versuchen gerichteten Tatendrang*“.² Intellektuelle Höhepunkte boten ihm damals Spinoza, Nietzsche, Schoppenhauer sowie die Werke Ibsens und die Musikdramen Richard Wagners.

Nach der Matura zog Landauer auf Umwegen schliesslich nach Berlin, zunächst um dort Philosophie und Philologie zu studieren. Er wird die Studien nie abschliessen, da er an einer Ausübung eines bürgerlichen Berufs nicht interessiert war. Stattdessen zogen ihn bald diverse sozialistische und anarchistische Gruppen an, die damals in der Reichshauptstadt aktiv waren. Zwischen 1891 und 1899 war Landauer literarisch für die Zeitschrift „*Der Sozialist*“³ tätig. Gleichzeitig schloss er sich mit Gleichgesinnten der „*Die Jungen*“ bezeichneten Gruppe an, die sich als Opposition zur herrschenden sozialdemokratischen Parteibürokratie verstand. Parallel zu seiner politischen Aktivität entfaltete er auch eine schöpferische Schriftstellertätigkeit.

1893 entstand der Roman „*Der Todesprediger*“, in dem er Nietzsche verarbeitete. Eine Novellensammlung folgte 1903 unter dem Titel „*Macht und Mächte*“. In diesem Jahrzehnt, in dem Landauer seine politische Überzeugung formte, wurde er gleich drei Mal zu kürzeren Gefängnisstrafen verurteilt, in der Regel wegen „*Aufforderung zum Ungehorsam gegen die Staatsgewalt*“. Ungeachtet dieser Unterbrechungen blieb er literarisch äusserst rege. Sein starkes Interesse für das Sprachdenken und die Sprachkritik seines Freundes Fritz Mauthner bekundete er mit der Monographie „*Skepsis und Mystik – Versuche im Anschluss an Mauthners Sprachkritik*“ (1903). An der Arbeit zu seinen Studien über die Schriften von Meister Eckhart, dessen mittelhochdeutsche Predigten er ins Deutsche

übertrug, begann er bereits im Gefängnis. Sie bekräftigten seinen ausgeprägten Hang zur Mystik. Damals lernte Landauer in Berlin, bei einem Kommunenprojekt der „*Neuen Gemeinschaft*“ auch den jungen, vom Zionismus ergriffenen Martin Buber kennen. Von da an werden die beiden in regelmässigen Kontakt bleiben und einen regen Briefwechsel entfachen, bei dem sie einander mit Ideen kreativ unterstützten. So ist Buber gewissermassen auch Landauers nächste längere Veröffentlichung zu verdanken. Als Herausgeber der sozialpsychologischen Schriftenreihe „*Die Gesellschaft*“ bat Buber seinen Berliner Freund einen Beitrag zu schreiben.⁴ Landauer nahm das Angebot an und steuerte die Monographie „*Die Revolution*“ bei. Das Werk zählt zu den wichtigsten Landauers überhaupt und ist unentbehrlich für ein korrektes Verständnis seines föderativ-kommunitären Anarchismus.

Was Landauer unter Revolution verstand, ist kein einmaliges Ereignis in der Geschichte, sondern ein über Jahrhunderte sich hinziehender Prozess, eine permanente Tat. Die gesamte neuzeitliche Geschichte entfaltet sich zwischen den Polen der „*Topie*“ und der „*Utopie*“, sie verläuft demnach nicht linear. Unter Topie versteht er „*das Gemenge des Mitlebens im Zustand relativer Stabilität*“, sie umfasst das Miteinander der Menschen, den Wohlstand, bildet den Geist und die Dummheit aus.⁵ Dieser Zustand der Stabilität ändert sich jedoch graduell und gerät ins Wanken. Er führt zur Utopie, dem Bereich des Individuallebens, der Kritik und „*Ungebundenheit des Geistes*“. Es sind die „*Gemenge individueller Bestrebungen und Willenstendenzen, die ... in einem Moment der Krise sich durch die Form des begeisterten Rausches zu einer Gesamtheit und zu einer Mitlebensform vereinigen*“.⁶ So folgt auf jede Topie eine Utopie, die wiederum zur weiteren Topie führt. „*Die Utopie ist also die zu ihrer Reinheit destillierte Gesamtheit von Bestrebungen, die in keinem Fall zu ihrem Ziel führen, sondern immer zu einer neuen Topie*.“⁷ Die Zeitspanne zwischen zwei Topien nannte Landauer Revolution; sie ist der Weg von einer relativen Stabilität über Chaos und Aufruhr zur nächsten relativen Stabilität. Die gesamte Neuzeit ist somit durch eine Abfolge von „*Stabilität*“ – „*Chaos*“ – „*(neue) Stabilität*“ gekennzeichnet. Buber und Landauer teilten ihr starkes Interesse an mystischen Bewegungen.

Während Buber durch Landauer auf Eckhart aufmerksam wurde und zur gleichen Zeit einen anderen Mystiker – Jakob Böhme – studierte, war Landauer von Bubers Nacherzählung chassidischer Geschichten begeistert. Nicht zuletzt führten ihn

Der Dreissigjährige Krieg in jüdischer Sicht

Eine wiederentdeckte hebräische Chronik aus Niederösterreich

 Martha KEIL

Zuweilen bergen bislang nicht edierte Manuskripte ausser ihren eigenen Texten noch weitere ungehobene Quellenschätze: Der israelische Historiker und langjährige Leiter der Manuskriptsammlung der Hebrew National Library, Abraham David, entdeckte in der Universitätsbibliothek Leipzig in einem 1619 kopierten Manuskript des *Sefer ha-Nizachon* von Rabbi Jomtow Lipman Mühlhausen¹ (gest. um 1450) im Anschluss an das Inhaltsverzeichnis einen weiteren Text. Dieser stellte sich rasch als Vertreter einer im vormodernen aschkenasischen Judentum eher unüblichen Textgattung heraus: als Chronik eines gewissen Jizchak bar Mordechaj Aberlis aus Schweinburg (Gross-Schweinbarth, im südlichen Weinviertel in Niederösterreich), die den Zeitraum vom 20. September 1618, also kurz nach Beginn des Dreissigjährigen Krieges, bis zum 10. Juli 1621 abdeckt. Abraham David edierte den Text mit kurzem Kommentar in der israelischen Fachzeitschrift *Kobez al Yad*.²

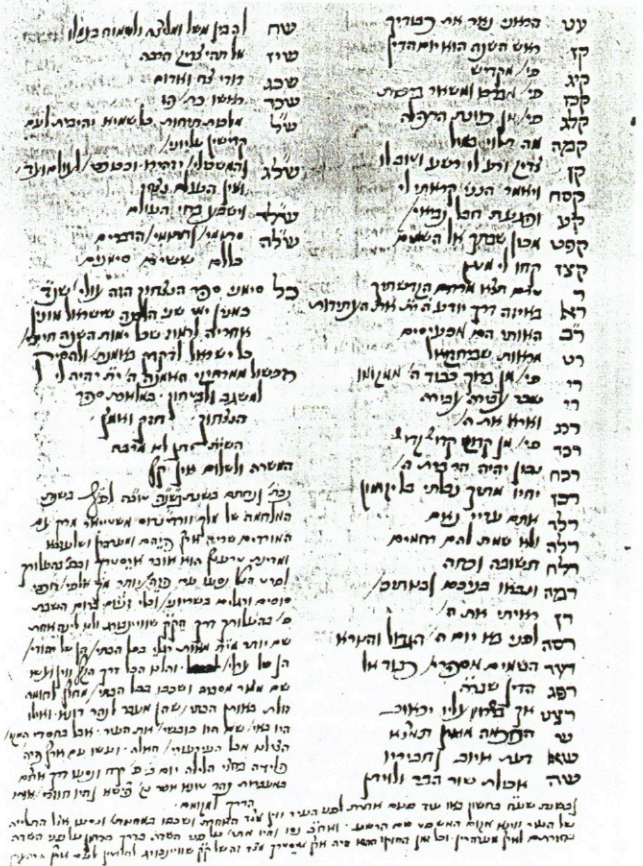
Da die Chronik eine seltene und bedeutende Quelle sowohl für die österreichisch-jüdische als auch für die allgemeine Geschichte des Dreissigjährigen Krieges darstellt, unternahm meine Kollegin Barbara Staudinger und ich in Rücksprache mit Abraham David die Übersetzung ins Deutsche und ergänzten sie durch einen lokalhistorischen Kommentar, der einige Fehlinterpretationen in der Edition korrigieren konnte. Sie erschien 2009 in der Zeitschrift für Landeskunde Niederösterreichs und stiess auf grosses Interesse.³

Eine jüdische Chronik ausgerechnet aus einem Ort namens Schweinburg (Gross-Schweinbarth) scheint erklärungsbedürftig. Doch dieses Städtchen mit dem „trefenen“ Namen ist nicht der einzige Ort jüdischer Besiedlung im frühneuzeitlichen Niederösterreich. Wie Barbara Staudinger erforschte, gab es damals „gantze Dörffer voll Juden“, so die Beobachtung eines zeitgenössischen Reisenden. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts besaßen zumindest Litschau, Achau, Gobelsburg, Hohenau, Weitersfeld, Ebenfurth und Niederthal bei Waidhofen an der Thaya eine – wenn auch geringe – jüdische Bevölkerung.⁴ Nach 1620 stieg sie durch die Flüchtlingsströme aus Böhmen und Mähren rasch an. Anhand der noch erhaltenen Steuerbücher lässt sich feststellen, dass in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zwischen 352 und 480 jüdische Familien in mehr als 70 Orten in Niederösterreich lebten. Nur selten waren dies regelrechte Gemeinden mit der Infrastruktur von Synagoge, Friedhof, Mikwe, Schächter etc., sondern eher aus einer kleinen Anzahl von Familien bestehende Ansiedlungen (*jischuwim*). Über die religiöse Lebensgestaltung, etwa über

die Versorgung mit koscheren Lebensmitteln und das Zustandekommen eines *Minjan* wissen wir nur wenig. Wie in vielen anderen niederösterreichischen Gemeinden entschlossen sich auch in Schweinburg die adeligen Grundherren ab den 1620er Jahren, Juden auf ihren Herrschaften anzusiedeln. Unter den Grafen von Abensperg-Traun wuchs die jüdische Bevölkerung stark an und umfasste schliesslich 16 und ab 1669 sogar 22 Familien, also etwa 80 bzw. 110 Personen. Eine derart große Ansiedlung benötigt entsprechende Einrichtungen: So erwähnt die Chronik 1619 einen Rabbiner, und der Autor bezeichnet Gross-Schweinbarth als „heilige Gemeinde Schweinburg“ (*kehilla kedoscha schweinburg*).

Fakten oder Fantasie?

Der historische Wahrheitsgehalt der Chronik ist widersprüchlich: Einerseits erweist sich ihr Verfasser Jizchak bar Mordechaj Aberlis als Kenner der politischen Situation und deklariert sich wie die meisten Juden seiner Zeit und Herkunft als treuer Anhänger des habsburgischen Kaiserhauses. Er nennt die gegnerischen Heere und deren Heerführer



Chronik von Jizchak Aberlis (1619-1621). Quelle: UB Leipzig B. H. 4.27, fol. 116b. Mit freundlicher Genehmigung M. Keil.

Die Welt im Herzen Zum internationalen Jiddischfestival in Bukarest



Claus STEPHANI

Es war eine Rückschau in die Vergangenheit. Dann aber auch ein Blick in die Zukunft, denn „Jiddischer Welt“ lebt weiter, wie man beim internationalen Kulturfestival mit dem gleichnamigen Titel in Bukarest, September 2010, feststellen konnte. Und das nicht nur, weil es im Jiddischen „der Welt“ heisst. Denn die Sprache der deutschen Juden, der Aschkanasim, die es seit dem Hochmittelalter gibt, ist ja auch die Mameloschen (Muttersprache), und dieser Begriff wiederum ist mit idiomatischem Klang und mäterner Zärtlichkeit verbunden.

Jiddisch, eine eigenständige westgermanische Sprache, entstand im 11. zum 13. Jh. und wurde später, als Ostjiddisch, mit slawischen, besonders polnischen, dann aber auch mit hebräischen, rumänischen und anderen Elementen angereichert. Von den einst 5 Millionen Sprechern, die vor dem Holocaust in ehemaligen historischen k.u.k.-Provinzen des einstigen Habsburger Reichs (Galizien, Wolhynien, Podolien, Bukowina) und in Bessarabien (dem heutigen Moldawien) lebten, gibt es weltweit nur noch etwa 3 Millionen, die Jiddisch als Familiensprache und Umgangssprache pflegen. Dabei handelt es sich meist um orthodoxe Juden, um Chassidim, die zum Teil in Brooklyn, Amsterdam oder in Israel (Bnei Brak und Mea Schearim/Jerusalem) leben.

„Doch Jiddisch ist weit mehr als nur eine Sprache“, sagte Festivaldirektor Edi Kupferberg bei der Eröffnung der Veranstaltung, „Jiddisch ist ein Teil unserer Jüdischkeit, es ist die klangvolle Stimme unseres geistigen Universums.“ So waren die Organisatoren – unter ihnen Kulturreferent Dr. José Blum, Rabbiner Schlomo Sorin Rosen, Gemeindevorsitzender Erwin Simsensohn – auch diesmal bemüht, die „Stimme dieser Sprache“, die noch nicht verstummt ist, wieder weithin hörbar zu machen.

Es gab insgesamt 28 Darbietungen – Vorträge, Theateraufführungen, Konzerte und Filmabende –, die meist im neuen Jüdischen Gemeindezentrum (Centrul Comunitar Evreiesc), in der prachtvollen und traditionsreichen Großen Synagoge (Sinagoga Mare), im Museum des rumänischen Bauern oder im Union-Kino stattfanden. Von den Referaten sei hier besonders auf die Beiträge von Dr. Emil Rennert, Österreich („Die jüdische Bukowina“), Dr. Simon Geissbühler, Schweiz („Die Wiederentdeckung von Jiddischland in Rumänien“) und von Dr. Lya Benjamin („Die jiddische Sprache als moralische Stütze während des Holocaust“) hingewiesen. Ghidu Bruckmaier hielt als einziger sein Referat

(„Isaak Leib Peretz, a großer jiddischer schrajber“) in jiddischer Sprache. Die übrigen Referenten hatten ihre Beiträge rumänisch oder englisch verfasst.

Zu den Gästen des Festivals gehörten international bekannte Schauspieler, wie Maia Morgenstern, Radu Captari, Yaakov Bodo und Mischa Blecharovitz (die beiden letzten kamen vom „Jiddisch-Schpil Teater“ aus Israel, der Filmregisseur Radu Gabrea sowie Musiker aus Dänemark (die Gruppe Mames Babegenush), aus der Slowakei (die Pressburger Klezmer Band) und aus Rumänien (die Hakeshet Klezmer Band, Oradea-Grosswardein). Am vierten Tag, als das Kulturfestival zu Ende ging, trat auch die israelisch-rumänische Tanzformation „Hora“ auf, die an die ersten Tanzformen der biblischen Israeliten anknüpfen will. Denn während des Exodus habe Mirjam, Moses Halbschwester, nach der gelungenen Flucht aus Ägypten, zum ersten Mal getanzt, wobei sie auf einem Tambourin den Takt dazu schlug. Das war am Ufer des Roten Meeres, und es heißt, dieses sei der erste Tanz einer Israelitin gewesen.

Einen Höhepunkt der Konzertfolge brachte dann der Auftritt der Vienna Klezmer Band, die vom Bukarester Publikum und von der Presse „wegen ihrer authentischen Spielweise als die beste Formation des Festivals“ besonders gefeiert wurde. Diese multiethnische österreichische Musikerguppe, mit der Sängerin Ela Malkin (aus Rostow am Don), den Wiener Instrumentalisten Alfred Pflieger (Violine), Martin Breinschmid (Schlagzeug), Julius Darvas (Kontrabass) aus Budapest und Igor Pilyavskiy aus Kiew trat im Hof des beliebten Jazz-Cafés „Green Hours 22“ vor einem vorwiegend jungen Publikum auf. Igor Pilyavskiy, das musikalische Multitalent des Abends, spielte abwechselnd Saxophon, Klarinette, Akkordeon, Panflöte und Sopilka, eine kleine Hirtenflöte aus den Ostkarpaten.

Vor fünfzehn Jahren, während seines Besuchs in Österreich und Deutschland, sagte der letzte jiddische Schriftsteller der Bukowina, Josef Burg aus Czernowitz (heute Cernivzy), dass Jiddisch eigentlich „eine Weltsprache“ sei, denn diese „wunderbare Loschen ist ein Teil unserer jiddischen Welt, die wir immer noch im Herzen tragen“. Da aber diese Welt unersetzbar vernichtet wurde und inzwischen auch das Herz von Josef Burg, sel. A., nicht mehr schlägt, muss heute alles getan werden, damit nicht auch die Sprache verstummt und verloren geht – eben wie jene Welt, in der sie einst zum lebendigen Alltag gehörte. ■

Hundert Leben

Ein Portrait Claude Lanzmanns anlässlich seines 85. Geburtstags

 Susanne FALK/Nikolaus HINK

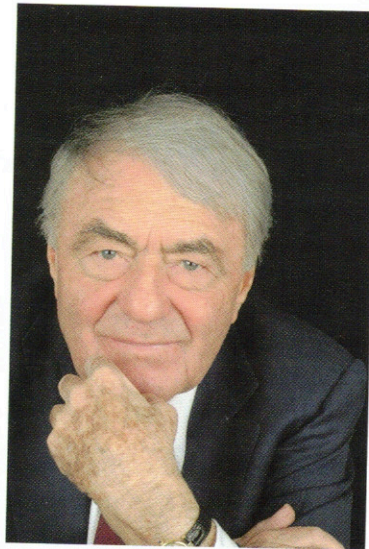
Der Mord auf dem Schafott ist die ärgste Form des Mordes, weil er dort mit der Zustimmung der Gesellschaft vollbracht wird.

Dieser Satz von George Bernhard Shaw, der in demselben Jahr den Nobelpreis für Literatur erhält, in dem Claude Lanzmann geboren wird, liesse sich auch an den Anfang der Autobiografie Lanzmanns stellen, denn diese beginnt gleichfalls mit dem Bild der Guillotine und deren fataler Wirkung auf den Autor. Die Angst vor einer willkürlichen, staatlichen Gewalt brennt sich dem Kind derart ins Gedächtnis, dass sie die berufliche Laufbahn des Mannes in den folgenden Jahrzehnten bestimmen wird. Lanzmanns ganzes Schaffen, sein politisches Engagement stehen von Anfang an im Dienste eines Kampfs gegen die Todesstrafe, gegen jegliche Art von Gewalt gegenüber dem Individuum von Seiten des Staates.

Claude Lanzmann kommt am 27. November 1925 in Paris als ältestes von drei Kindern zur Welt. Mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs beginnt für die Familie ein gefährliches Versteckspiel. Claude Lanzmann folgt dem Beispiel seines Stiefvaters und tritt mit 18 Jahren der Résistance bei.

Erst nach dem Krieg kann er ein Philosophiestudium aufnehmen, geht 1947 ausgerechnet nach Tübingen, ein Jahr später wechselt er an die Freie Universität Berlin, wird dort Lektor. Nach seiner Rückkehr nach Frankreich erscheint eine Artikelserie Lanzmanns über Deutschland in *Le Monde*. Jean-Paul Sartre engagiert ihn daraufhin für seine Zeitschrift *Les Temps Modernes*, deren fester Mitarbeiter Lanzmann wird und der er heute noch als Herausgeber verbunden ist. 1952 beginnt Claude Lanzmann eine Liebesaffäre mit Simone de Beauvoir, der Lebensgefährtin Sartres, der die Affäre billigt. 1958 geht Lanzmann nach Nordkorea, die Beziehung zu de Beauvoir zerbricht. Später engagiert er sich politisch für die Dekolonisation Algeriens und sieht sich dadurch staatlichen Repressalien ausgesetzt.

1973 kommt sein erster Film heraus, *Warum Israel*, in dem Lanzmann der jüdischen Identität und einem neu erwachten Zionismus nachspürt. Ein Jahr später beginnt er mit den Dreharbeiten zu *Shoah* (1985), einer Dokumentation über den Holocaust, die, wie fast alle Filme Lanzmanns, ausschliesslich aus Zeit-



Portrait von Claude Lanzmann.
Copyright: Catherine Hélie/Gallimard. Mit freundlicher Genehmigung S. Falk.

zeugeninterviews besteht und an der er ganze elf Jahre arbeitet. Es wird sein filmisches Meisterwerk. Eine erste Ehe zerbricht und auch die langjährige Beziehung zu Angelika Schrobsdorff geht Mitte der 1980er Jahre zu Ende; eine zweite Scheidung folgt. 1994 erscheint sein Film *Tsahal* über das israelische Militär, 1997 seine Filmografie *Ein Lebender geht vorbei* über Maurice Rossel. 2001 bringt Lanzmann den Film *Sobibor, 14. Oktober 1943, 16 Uhr* heraus, der filmische Dokumente enthält, die er für *Shoah* nicht hatte verwenden können. Heute lebt Claude Lanzmann in Paris und hat einen siebzehnjährigen Sohn. Im September 2010 erscheint seine bereits ein Jahr zuvor im französischen Original bei Éditions Gallimard herausgekommene Autobiografie, *Der patagonische Hase*, im Rowohlt Verlag und löst in Deutschlands Feuilletons eine kurze, heftige Kontroverse aus. Der Redslob-Biograf Christian Welzmanns wirft Lanzmann in einem Artikel, der Anfang 2010 in der Wochenzeitung *Die Zeit* erscheint, vor, sich als Initiator des Widerstands gegen den vermeintlich ideologisch vorbelasteten ehemaligen Rektor der Freien Universität Berlin, Edwin Redslob, zu stilisieren, der 1950 aus seinem Amt geschieden ist, was

Lanzmann als persönlichen Erfolg für sich gewertet habe. Dabei übersieht Welzmann jedoch einen ganz wesentlichen Punkt: Eine Autobiografie folgt immer und ausschliesslich der subjektiven Wahrheit ihres Autors und es ist ja gerade diese Illustration subjektiver Erlebniswelten, die Claude Lanzmann in seinen Filmen zur Kunst erhebt. So scheint es angesichts von Claude Lanzmanns filmischem Werk nur allzu verständlich, dass er seine Autobiografie nicht selbst von Hand schreibt, sondern vielmehr diktiert. Damit wird *Der patagonische Hase* zum grandiosen Selbstinterview Lanzmanns.

Darin berichtet er immer wieder über die Entstehung seiner Filme, über die damit zusammenhängenden Probleme und Erfolge, angefangen von der Finanzierung über die Durchführung bis zum Verleih. Wenn die Arbeit an *Tsahal* einerseits einem Abenteuer gleich beschrieben wird, in dem man Lanzmann u.a. in das Cockpit von Kampffjets folgen darf, so geben die Interviews in dieser Doku andererseits sensible Einblicke in die Psyche von Menschen, die in der israelischen Armee Dienst getan haben oder

Zeitgeschichte vermittelt auch Menschen, die sich bisher nicht mit der Thematik befasst haben einen raschen und wie ich hoffe, spannenden Einblick in diese Materie. Ein echtes Anliegen ist mir die Befassung der Jugend in Deutschland und Österreich, aber auch in Israel, mit dem Thema. Hinweise auf mögliche Nachfahren von Personen, die meine Verwandten getroffen haben und etwas über sie erzählen können, sind willkommen! ■

Das Buch: „Halpern & Fellmann, Flucht vor den Nazis und das Leben danach“ soll 2011 erscheinen.

Dr. Ilan Fellmann lebt als Beamter und Publizist in Wien.

Verwendete Literatur:

Canetti, Elias: Das Augenspiel. Lebensgeschichte 1931-1937. Band 3, Büchergilde Gutenberg, München - Wien 1985
 Fellmann, Ilan: Vichy-Regierung und die Juden..., in: Die Jüdische vom 7.6.2010
 Fellmann, Ilan: Internes Protokoll über Gespräche mit Chanan Tell, Cilla Halpern, Gideon Eckstein, Gertrude Fellmann, Helmut

Katz, Norbert Lopper, Rosi und Shimon Sharon, Rudolf Gelbard und Emailinformationen von Anitta Katz Burg, Dan Litoff, Ninette Koyama Rubinstein, u.a. Wien 2010

Fellmann, Ilan: Lord Benno Bordiga. Ein Wiener Junge erobert New York und die Welt, in: Die Gemeinde ,Wien September 2006, S. 76f.

Hecht, D./Lichtblau, Albert: Mutterland-Vatersprache. Eine Dokumentation des Schicksals ehemaliger Österreicher in Israel. Tel Aviv – Wien 2005

Halevi, Ilan: Auf der Suche nach dem gelobten Land. Die Geschichte der Juden und der Palästina-Konflikt. Verlag Junius, Hamburg 1986

Kershaw, Ian: Der NS-Staat. 4. Auflage, Nikol-Verlag, Hamburg 2009

N. N. Das Internierungslager von Le Vernet in Ariège 1939-1944, in: www.campdevernet.eu

Pierce, Hilda: A True Story about Terror, Tears and Triumph, iUniverse Edition, NY - Lincoln 2007

Sperber, Manes: Bis man mir Scherben auf die Augen legt. Teil 3 der Trilogie All das Vergangene..., Europa Verlag, Wien-München-Zürich 1983

White, Hilda: An Interview with Hilda White (Weizenbaum, born Drucker) in Long Beach, NY, June 2001 (on CD-ROM)

Wyman, David: Das unerwünschte Volk. Amerika und die Vernehmung der europäischen Juden. Verlag Max Hueber, Ismaning bei München 1986

smart - it
 computerservice
 Tel: 01/9907603

smart:it OG
 Landstrasser Hauptstrasse 125
 1030 Wien

wünscht allen LeserInnen des DAVID
 ein friedliches Chanukkafest!



MECHANIK - ELEKTRIK
 SPENGLEREI

WERNER GRÖGOR
 Ges.m.b.H.



Bei Havarie im Raum Wien
 eigener Abschleppdienst
 und Leihwagen nach Absprache

ROSINA KOHN

1170 Wien, Weissgasse 42

Tel. 486 34 33, Fax DW 22

e-Mail: groegor@aon.at

Mo.-Do. 7.30 - 12, 13 - 17 Uhr, Fr. 8 - 12 Uhr

wünscht allen ein friedliches Chanukka-Fest!

**Ass. Univ. Professor Dr.
 Michael Mick**



Facharzt für Zahn-,
 Mund- und Kieferheilkunde
 Implantologische Kieferchirurgie
 und Ästhetisch-Restaurative
 Zahnheilkunde

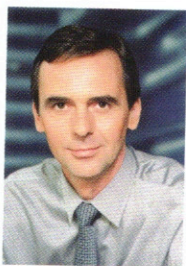
A-1040 Wien, Schleifmühlgasse 7/8

Tel.: 01/587 43 08

Fax: 01/587 21 65 19

e-mail: dr.m.mick@magnet.at

wünscht allen Leserinnen und Lesern
 des DAVID ein friedliches Chanukkafest!



Gerhard Kubik

Bezirksvorsteher des
 2. Bezirkes wünscht

allen jüdischen
 Bürgern ein schönes
 Chanukkafest!

Halpern & Fellmann. Flucht vor den Nazis und das Leben danach.

Teil 2: Die Jahre von 1939–1946

 Ilan FELLMANN

Der Beginn des Zweiten Weltkriegs war für den Jischuw eine echte Katastrophe. Hitler siegte vorerst auf allen Linien, Paris fiel im Handumdrehen, der Russlandfeldzug war anfangs höchst erfolgreich, die Angst um die Verwandten und Bekannten in Österreich und Polen und im weiteren Mittel- und Osteuropa war gross.

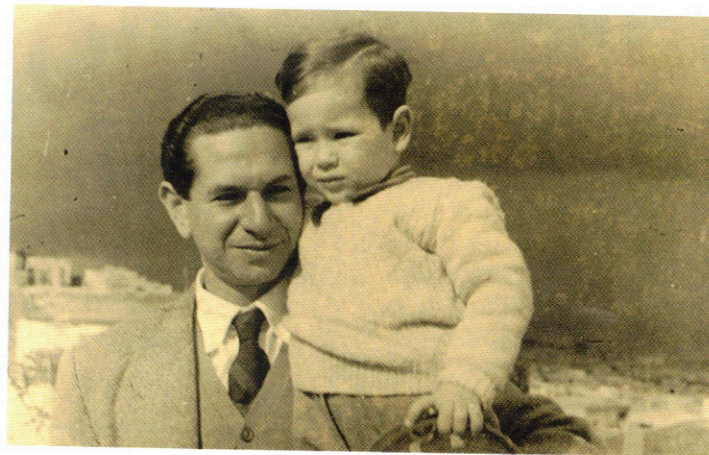
Auch meine Familienangehörigen hatten Angst um liebe Verwandte in Europa. Natürlich auch meine Eltern, die sich damals noch nicht kannten – Fritz lebte 21-jährig in Haifa, arbeitete im Geschäft seiner Eltern auf der Rehov Herzl, Trude lebte als 14-Jährige in der Rehov Geula in Tel Aviv und bereitete sich auf ein späteres Leben im Kibbutz vor – nicht aus Sehnsucht, sondern mangels sichtbarer Alternativen. Beide befürchteten Schlimmes, aber es sollte noch schlimmer werden.

Meine mütterlichen Grosseltern, Michael und Dora Halpern, mussten sich mit dem heissen Klima, ihrer Armut und auch angesichts der vielen Flüchtlinge und der geringen Arbeitsmöglichkeiten mit der beengenden Perspektivlosigkeit in Tel Aviv auseinandersetzen. Bis Michael gegen Mitte/Ende 1939 – der genaue Termin ist mir nicht bekannt – den überraschenden Beschluss fasste, nach Paris zurück zu fahren und zu versuchen, Reste seines Warenlagers an Textilien und Lederprodukten zu verkaufen, um mit dem Erlös eine neue Existenz in Tel Aviv aufzubauen. Paris schien völlig sicher, die Maginotlinie gewaltig und die französische Armee sehr stark. Michael dürfte sich jedenfalls ein gutes dreiviertel Jahr in Paris aufgehalten haben, als die Deutsche Wehrmacht dort einfiel und Paris am 14. Juni 1940 fast im Handstreich eroberte.

Mein Opa dürfte sehr bald in den Süden Frankreichs geflüchtet sein, um der Wehrmacht und in ihrem Gefolge der SS und Gestapo zu entgehen. Vermutungen. Mein Opa und meine Oma, die alles wussten, leben nicht mehr. Warum er in Frankreich geblieben ist, ist mir schleierhaft. Die Fluchtwege

waren vielen Exilanten bekannt.

Mir vorliegende Urkunden weisen aus, dass zur gleichen Zeit wie Manés Sperber mein Opa – so wie alle Juden, die als Bürger des Deutschen Reiches feindliche Ausländer waren – interniert war und jedenfalls zwischen Mai und Dezember 1941 im KZ in Les Milles inhaftiert war, davor offenbar, etwa ein



Fritz und Ilan, Haifa 1951. Mit freundlicher Genehmigung I. Fellmann.

Jahr lang, in Camp du Vernet in Ariège, in dem auch Arthur Koestler gefangen war. Rechtsgrundlage dafür wurde später das französische Internierungsgesetz der Vichy-Regierung vom 4. Oktober 1940. Was viele nicht wissen: Diese Internierungslager hatten mehr mit KZs als mit normalen Auffanglagern zu tun; allerdings wurden Menschen nicht bewusst umgebracht, sie starben aber an schlechter Verpflegung und mangelnder me-

medizinischer Betreuung. Die Überlebenden wurden bereits ab 1940, wie Manes Sperber anschaulich schilderte, ins Deutsche Reich bzw. Generalgouvernement überstellt und in den KZs Osteuropas getötet. Die Regierung Pétains wirkte als Helfer der Nazis glorreich mit. Marschall Philippe Pétain wurde nach dem Krieg zum Tod verurteilt, von de Gaulle aber wegen seiner früheren Verdienste um Frankreich teilweise begnadigt und auf eine Insel in die Verbannung geschickt. Hoch betagt verstarb er 1951. Sein Premierminister Pierre Laval wurde am 15.10.1945 in Fresnes bei Paris hingerichtet.

Zu seinem grossen Glück konnte Omas Schwester, Olga Krupnig, meinen Opa „5 nach 12“ mit einem grösseren Geldbetrag von den Vichy-Franzosen freikaufen und ihm in der Folge die Flucht über die Pyrenäen nach Spanien ermöglichen. Dort fand er eine Schiffspassage nach Kuba, das er Anfang 1942 erreichte. Das war bereits Michaels vierte Flucht seit dem März 1938: er war am 12.3.1938 in die Tschechoslowakei, im November 1939 in die Schweiz und anschliessend nach Paris, im Feber 1939 von Marseille nach Palästina und nun von Südfrankreich nach Spanien geflüchtet.

Niemand wusste damals, dass am 20. Jänner 1942 in Berlin-Wannsee die geheime, später „Wannsee-

Jerusalems neues Wahrzeichen Hurva-Synagoge wieder eingeweiht¹

 Natanel DORON/Michael SCHNEIDER

Mitte März 2010 wurde im jüdischen Viertel der Jerusalemer Altstadt die Hurva-Synagoge eingeweiht. Es ist bereits das dritte Mal, dass das historische Gebäude vollendet wurde. Doch wer kennt seine turbulente und glorreiche Geschichte?



Im Inneren der Synagoge, Blick von oben. Mit freundlicher Genehmigung von Reconstruction & Development of the Jewish Quarter, www.rova.yehudi.org.il.

jüdischen Geist vertreiben, da das Gotteshaus als Zentrum jüdischen Lebens in Jerusalem galt. Nach der Wiedervereinigung Jerusalems im Sechstagekrieg wurde 1972 der grosse Bogen errichtet, der wie ein Platzhalter bis 2007 an die frühere Existenz des gewaltigen Kuppelbaues erinnerte.



Bildershow an die Aussenwand der Synagoge gestrahlt. Foto: M. Schneider.



Der Künstler Rosin mit dem Modell, 1912. Mit freundlicher Genehmigung von Reconstruction & Development of the Jewish Quarter, www.rova.yehudi.org.il.

Um 1700 begannen Anhänger und Schüler des Weisen Jehuda HaChassid aus Vilna mit dem Bau einer Synagoge. Sie waren dabei auf Spenden angewiesen. Spätere Geldnöte brachten die Gemeinde in so grosse Schwierigkeiten, dass das Gebäude 1720 von den Geldgebern, Arabern, in Brand gesetzt wurde. Die Synagoge wurde zu einer Ruine, hebräisch *Hurva*. 1864 erstand das Gebäude unter der Leitung von Rabbi Nissan Bek wieder - zum Zeichen der jüdischen Neubesiedelung des Landes Israel. Im Mai 1948 wurde die Altstadtsynagoge dann zum zweiten Mal zerstört: Die Jordanier wollten den

In den letzten einhundert Jahren ist die *Hurva-Synagoge* zum Bindeglied zwischen Juden jeglicher Prägung, ob aschkenasisch, sefardisch, säkular, zionistisch oder religiös, geworden. Über ihren Wiederaufbau wurde vierzig Jahre lang diskutiert, bis die israelische Regierung 2006 beschloss, dieses

Ein Gespräch mit dem Historiker Tom Segev

 Karl PFEIFER

**„Die entscheidende und wichtigste Frage ist die, was getan werden muss, um die Juden zu retten, die in Europa in der Falle stecken und dahingeschlachtet werden. Wir alle müssen tun, was in unserer Macht steht, um sie zu retten.“
David Ben Gurion 1942¹**

Herr Segev, welches war Ihr erfolgreichstes Buch?
Tom Segev: Wenn Sie die Zahl der verkauften Bücher meinen, dann war es mein Buch über die Zeit des britischen Mandats „Es war einmal ein Palästina“. Es könnte aber sein, dass mein Buch über Simon Wiesenthal diesen Erfolg übertreffen wird. Interessant fand ich den Hinweis in Ihrem Buch, dass Simon Wiesenthal einige Jahre ein Gehalt von 300 Dollar vom Mossad bezog.

Als Israeli bin ich ziemlich froh, dass der Mossad 1960 beschlossen hat Wiesenthal zu finanzieren. Aber Wiesenthal war kein Agent, kein Spion, wie das einige österreichische Journalisten behaupten. Sie qualifizieren ihn als einen „Rechten“, obwohl er mit dem Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes eng zusammengearbeitet hat, dessen Leiter der Kommunist Herbert Steiner und später der Sozialdemokrat Dr. Wolfgang Neugebauer war. Aber er hatte doch enge Kontakte zur ÖVP, auch wenn er nicht Mitglied war, hat sie gewählt und in der jüdischen Gemeinde stritt er doch mit den Sozialisten (SPÖ).

Ich war damals Mitglied eines Kreises von Sympathisanten der linken Mapam und wir unterstützten Wiesenthal, und uns gelang es zusammen, die bis dahin SPÖ hörige Führung der IKG abzulösen.

Wiesenthal war ein Schüler von Zeev Jabotinsky und Sie waren bei Palmach, also ein Linker. Sie schrieben 1994: Die neuen Historiker „sind die Ersten, die Archivmaterial benutzen [...] es handelt sich um die erste Generation von Historikern.“ Halten Sie das aufrecht? Was man damals „Neue Historiker“ nannte, das sind heute alles alte Herrschaften wie ich, das hat ja 1980 angefangen. Bis dahin hatten wir keine israelische Geschichtsschreibung.

Aber Dina Porat zum Beispiel?

Dina Porat² schrieb über den Jischuv (die jüdische Gesellschaft in Palästina vor der Staatsgründung) und nicht über Israel. So um 1980 wurden nach 30 Jahren die Archive geöffnet und wir sahen Dokumente, die kein Historiker vor uns gesehen hat.

Manche sagen, die neuen Historiker lassen sich von der Ideologie leiten, während die anderen die Maßstäbe akademischer Historiographie respektieren.

Jeder Historiker schreibt sowohl politisch als auch akademisch. Es gibt keine objektive Geschichte. Ich ging in die Archive, nahm Dokumente in die Hand und konnte sagen, wau, so habe ich es nicht in der Schule gelernt. Aber gerade was Sie in Ihrem Buch „Die siebte Million“ leugnen, das kenne ich ja aus meiner eigenen Erfahrung, ich war Anfang 1943 auf der Durchreise in Istanbul und weiss, dass die Emissäre alles in ihrer Macht getan haben, um Juden zu retten. Die Zionisten haben doch viel Geld geschickt in das besetzte Europa und haben viele Initiativen ergriffen. Dass es nicht erfolgreich war, war doch nicht ihre Schuld oder die von Ben Gurion ... Nein, sie waren zu schwach, aber sie waren auch nicht so furchtbar daran interessiert, den Juden zu helfen, sie haben zu schnell aufgegeben und abgeschrieben.

Aber Tuvia Friling³ ist da anderer Meinung.

Ja, deswegen haben wir viele Historiker, ich spreche ihm ja nicht das Recht ab diese Meinung zu haben, ich aber halte fest an meiner. Unabhängig von jeder Analyse der Fakten wird Israel als rassistisch und nazistisch verteufelt, ihm wird Apartheid unterstellt, dem jüdischen Volk allein wird das Recht auf einen eigenen Staat abgesprochen und es wird zum Boykott Israels und nicht nur der Produkte aus den Gebieten aufgerufen. Die Behauptung, dass die Zionisten nicht alles in ihrer Macht getan haben, um Juden zu retten und was die „Neuen Historiker“ erklären wird im Ausland instrumentalisiert...

Ja, das ist schon möglich. Es gibt eine Politik, die von der israelischen Regierung gemacht wird, und die wird in Israel oft und scharf kritisiert, z.B. in der Zeitung, bei der ich arbeite. Ich glaube auch, dass es sehr gut ist, dass diese Politik vom Ausland her kritisiert wird, weil Menschenrechte in allen Ländern, nicht nur in Israel vom Ausland her verteidigt werden sollen. Es gibt kein Land, das nicht empfindlich ist, wenn es kritisiert wird, sogar die schlimmsten Diktaturen. Es gibt keine Ausgewogenheit, wenn Sie den Nahen Osten sehen, wie ist es möglich, dass ein Land, das nur 0.015 Prozent der Erdoberfläche deckt, im Ausland derartig angegriffen und dämonisiert wird, und Länder in der Nachbarschaft, die ungleichmässig mehr Menschenrechte verletzen, denen wird das nachgesehen.

Gerade als Israeli, der zu jenen gehört, die sehr besorgt sind, weil Israel systematisch die Menschenrechte der Palästinenser verletzt, sind wir froh darüber, das Druck von aussen kommt, z.B. von

DR. ELYAHU TAMIR

*WÜNSCHT
ALLEN FREUNDEN,
BEKANNTEN UND VERWANDTEN
EIN SCHÖNES
CHANUKKA - FEST!*

**Die SPÖ und der
SPÖ-Landtagsklub
Salzburg**
wünschen allen
Leserinnen und Lesern
ein friedliches
Chanukkafest!

Keller & Co
Wirtschaftstreuhandges.m.b.H.
Buchengasse 174
A-1100 Wien
Tel.:01/6037264

wünscht allen Leserinnen und
Lesern des DAVID und der
jüdischen Gemeinde in Österreich
ein friedliches Chanukkafest!

Bezirksvorsteherin
Martina Malyar

wünscht im Namen der
**Bezirksvertretung
Alsergrund**
ein friedvolles Chanukka-Fest.

N. Lanciano
Batterie-Großhandel
Familie Lanchiano

wünscht allen Kunden,
Freunden und Bekannten
ein friedliches Chanukka-Fest!

FAMILIE
ROBERT HERZLINGER

*wünscht allen
Freunden und Bekannten
ein schönes Chanukkafest!*

**Alexander, Lena, Dana u.
Benjamin Roth**

wünschen allen Lesern
des DAVID
ein schönes
Chanukka-Fest!

**Das Sanatorium
Maimonides Zentrum**

und dessen Mitarbeiter wünschen
allen Gemeindemitgliedern ein
schönes Chanukkafest!
Für weitere Spenden des
Maimonides Zentrums danken wir
im Voraus.
Bankverbindung: BAWAG,
BLZ 14000, Kto.Nr. 02010-733-807

**ISRAELITISCHE
KULTUSGEMEINDE
SALZBURG**

wünscht allen
Mitgliedern und Freunden
ein friedliches
Chanukkafest

Dr. PETER TAUSSIG

Facharzt für Gynäkologie
und Geburtshilfe

1160 Wien,
Maroltingergasse 90.
T: 493 32 95

*wünscht allen Freunden
und Bekannten ein schönes
Chanukkafest!*

Dr. Sylvia Stein-Krumholz

Praxis für Kinder- und
Jugendheilkunde
und Familie

**Wollzeile 12/1/1/11
1010 Wien
Tel: 513 29 97**

wünschen Chag Sameach

**Familie
DI Dr. Ulrich
Habsburg-Lothringen**

*wünscht allen jüdischen
Freunden und Bekannten sowie allen
LeserInnen des DAVID ein schönes und
friedliches
Chanukka-Fest!*



ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE GRAZ

**Die ISRAELITISCHE
KULTUSGEMEINDE GRAZ**

zuständig für Steiermark, Kärnten
und die politischen Bezirke
des Burgenlandes Oberwart, Güssing
und Jennersdorf wünscht allen
jüdischen BürgerInnen ein schönes
Chanukkafest!



Sie wollen Ihre Zahnersatzprobleme im Ausland lösen, aber österreichische Qualität, Betreuung und Garantie? Sparen Sie Zeit und Benzin - rufen Sie uns an!

Unser Profi-Team arbeitet ebenso preiswert, aber vielseitig, erfahren und zuverlässig: Zahnersatz, Implantate, Laserchirurgie, Prophylaxe und Parodontosebehandlung, Digitalröntgen sowie Keramikkrone.

Ass.-Prof. Dr. Michael Mick
1040, Schleifmühlgasse Nr. 7/8
(alle Kassen), Telefon 01/587 43 08
Montag 14 bis 19 Uhr, Dienstag und
Donnerstag 8 bis 13 Uhr und 15 bis 19 Uhr
Mittwoch 8 bis 15 Uhr, Freitag 8 bis 13 Uhr.

Achtung: Neu: Ab sofort auch Freitag Nachmittag
und Samstag nach Vereinbarung möglich!



Klubvorsitzende der
SPÖ-Josefstadt, Stefanie
Vasold, wünscht allen
jüdischen BürgerInnen
ein schönes und
friedvolles
Chanukka-Fest.



**DIGITALSTORE
VIENNA**

Erwin Nicolai Schneider
und das Team des
Digitalstore Vienna

wünschen allen Leserinnen und
Lesern des DAVID ein schönes
und friedvolles Chanukka-Fest.



Im Namen
der Landeshauptstadt
Innsbruck
wünsche ich allen
Leserinnen und Lesern
des DAVID
und der gesamten
jüdischen Gemeinde
Österreichs ein schönes
und friedvolles Chanukkafest.
Mag.a Christine Oppitz-Plörer
(Bürgermeisterin)

Gewerbebetrieb für Elektrotechnik

Ing. Rudolf Mayer

Beh. Konz. Elektrotechniker

1160 Wien, Wattgasse 9-11

e-mail: rudolf.mayer1@chello.at

Tel.: 485 57 22, Fax: 485 97 70

- Elektrogeräteverkauf - Elektroinstallationen -
- Alarmanlagen -

**wünscht allen Kunden,
Freunden und Bekannten
ein schönes Chanukkafest!**



**Ich wünsche
ein besinnliches
Chanukka.**

LT-Abg. Maria Buchmayr

www.ooe.gruene.at

 Jérôme SEGAL

Der Regisseur Veit Harlan (1899-1964), der sich schon 1933 als Anhänger des Nationalsozialismus deklariert hatte, wurde 1937 in Venedig für den Film *Der Herrscher* geehrt. Er bekam von Mussolini die *Copa Volpi* und Joseph Goebbels wurde bei dieser Gelegenheit auf ihn aufmerksam. Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda entschied sich, einen Hetzfilm zu finanzieren. Es sollte eine neue Verfilmung des Romans *Jud Süß* sein, die Geschichte des grossen Finanziers des 18. Jh., unter anderem von Wilhelm Hauff 1827 erzählt.¹ Goebbels musste den Schauspieler Ferdinand Marian davon überzeugen, die Hauptrolle anzunehmen. Das Ergebnis wurde am 5. September 1940 in Venedig gezeigt. Es war die Weltpremiere des „erfolgreichsten“ antisemitischen Films der Weltgeschichte. Die deutsche Premiere fand am 24. September im Berliner Ufa-Palast am Zoo statt. Goebbels war so zufrieden, dass er in den nächsten Wochen Kopien aus den Kinos herausnahm, um so viele Vorstellungen wie möglich an der Front zu organisieren. Das Ziel war eindeutig: Antisemitismus fördern und so weit zu stärken, dass die Demütigungen, die Deportationen und später die industrielle Vernichtung der jüdischen Bevölkerung ungestört weiterlaufen konnte. Insgesamt erreichte der Film 20 Millionen Zuschauer. Nach dem Krieg wurde der Film bis 1955 verboten und die Vorstellungen sind heute immer noch nur für pädagogische oder wissenschaftliche Zwecke erlaubt, immer mit Einführungen.

Nun, genau 70 Jahre später, gibt es wieder einen Film *Jud Süß*, von Deutschen produziert, dieses Mal mit österreichischer Teilnahme (Novotny + Novotny Filmproduktion GmbH). Natürlich geht es nicht wieder um eine Verfilmung des Buches, sondern um ein Art making-of. Der exakte Titel lautet *Jud Süß – Film ohne Gewissen*, Oskar Roehler ist der Regisseur. Im Programm des 60. Berlin Filmfestivals, wurde der Film wie folgt vorgestellt:

„Oskar Roehler schildert in seinem neuen Film ein individuelles Drama und präsentiert zugleich eine Erzählung über die Mechanismen machtpolitischer Manipulation.“

Das Making-of als Genre

Die Perspektive des Films ist in der Tat original, da alles sich um den Schauspieler Ferdinand Marian dreht. Dieser, von Tobias Moretti gespielt, soll jetzt als Opfer erscheinen. Der Film ist von einem Essay inspiriert, *Ich war Jud Süß: die Geschichte des Filmstars Ferdinand Marian*, im Jahre 2000 von dem Historiker Friedrich Knilli veröffentlicht. Knilli arbeitete selber an einer Adaptation seines Buches, wurde aber von Roehler überholt. Seine Arbeit wurde benutzt, aber nicht respektiert, da Roehler dramatische

Ereignisse hinzugefügt hat. In der Pressekonferenz nach der Weltpremiere in Berlin am 18. Februar 2010 erklärte der Regisseur:

„Wir wollten im Grunde genommen das Drama eines Menschen zeigen, und um das zu verschärfen, um zum Beispiel seine moralischen Konflikte exemplarisch zu machen, haben wir die Ehefrau eine Halbjüdin sein lassen, weil es die Sache eben sehr gefährlich macht.“²

Die Bezeichnung „Halbjüdin“ ist schon an sich mehr als fragwürdig und würde eine Distanzierung vom NS-Wortschatz verlangen. Es sind ja vorwiegend Nazis, die Judentum und Genetik verbinden.

Aber worauf soll diese Geschichte hinweisen? Vielleicht soll man hier eine Art *Faust* sehen: Ferdinand Marian, der Schauspieler, der *Jud Süß* verkörpern soll, schliesst einen Pakt mit dem Teufel, Goebbels, um weiter in seiner Karriere kommen zu können. Nun, damit Marian als Held erscheinen kann, reicht es nicht, dass seine Frau jüdische Wurzeln hat (damit ist er erpressbar). Roehler und Klaus Richter (der das Drehbuch geschrieben hat) fügen noch einen jüdischen Schauspieler hinzu, den Marian in seinem Gartenhaus versteckt haben soll.

Die Freiheit des Künstlers ... und seine Begrenzungen

Warum ist im Kommentar zu diesem Film von historischen Fälschungen die Rede, wenn man Quentin Tarantino erlaubt, sich viele geschichtlichen Freiheiten zu nehmen? Ist es nicht ein Problem, wenn zum Beispiel in *Inglourious Basterds* Hitler ermordet wird? Eigentlich nicht, weil man schon längst verstanden hat, dass Tarantino eine Rache zeigen will, er wünscht sich, dass ein paar tapfere Amerikaner, darunter einige Juden, stark genug gewesen wären, um nicht nur Angst bei den Nazis zu verbreiten, sondern auch Hitler zu töten und damit den Krieg früher zu gewinnen. Er zögert dabei nicht, Pfeile und einfache Graphik im Film einzulegen, zum Beispiel, um Figuren zu zeigen. Damit erfindet er eine neue Version des brechtschen Verfremdungseffekts. Der Zuschauer merkt, dass er eine Erzählung sieht, eine Fiktion, die ihn auf eine Reise nimmt. Werner Krauss (1884–1959) zum Beispiel, der Schauspieler, der gleich sechs Juden in Veit Harlans *Jud Süß* spielte – alle jüdischen Sprechrollen ausser Joseph Süß Oppenheimer –, wurde zwar 1946 aus Österreich ausgewiesen, kam aber 1948 rehabilitiert zurück. Der Mann, der Hitler ab 1933 eifrig unterstützt hatte, durfte seine Karriere bis zu seinem Tod führen, bekam 1955 das Grosse Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich und 1959 den Ehrenring der Stadt Wien. Er liegt heute noch in einem Ehrengrab am Zentralfriedhof. Das Hauptproblem des Films von Oskar Roehler ist wahrscheinlich einfach,

Wenn in China ein Rad umfällt. Die globalen Auswirkungen von Chinas wirtschaftlichem und militärischem Aufstieg

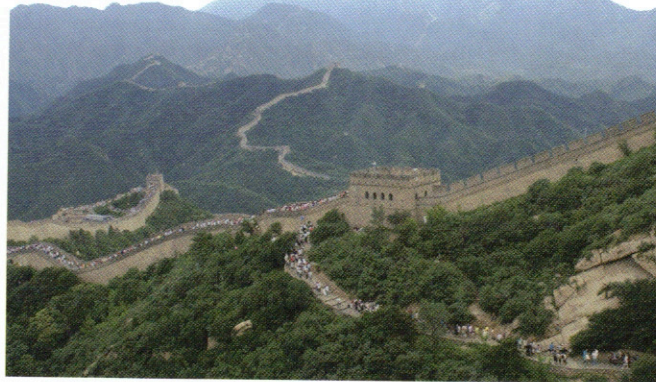
 Alfred GERSTL

Sie bauen Strassen und Häfen, legen neue Eisenbahngleise und errichten Krankenhäuser und Schulen in Lateinamerika, Afrika und Asien.

Doch auch wenn die chinesischen Konzerne und ihre Bautrupps auf den ersten Blick wie altruistische Entwicklungshelfer wirken, so hat diese Unterstützung doch auch ihre Schattenseiten: Es sind in erster Linie chinesische Unternehmen, welche die Infrastrukturen errichten, und häufig folgen ihnen chinesische Händler nach, die mit ihren Billigprodukten rasch die lokalen Märkte beherrschen. Diese Form der Entwicklungshilfe und vergünstigte Kredite ohne politische Konditionen (z.B. Einhaltung der Menschenrechte) führen rasch zu wirtschaftlicher Abhängigkeit – und mit dieser wächst auch die politische.

Kritiker bezeichnen das chinesische Engagement in der Dritten Welt deshalb mitunter als eine Form des Neokolonialismus. Ein Beispiel ist der Sudan, aus dem sich westliche (Öl-)Konzerne, darunter die OMV, schon vor Jahren aus politischen Gründen zurückgezogen haben. Chinesische Firmen sind nun in der Ölförderung tätig und haben Hafenanlagen errichtet, von denen aus das Öl direkt nach China verschifft wird. Um die anhaltenden schweren Menschenrechtsverletzungen im Sudan kümmert sich das autoritär-kommunistische Regime in Peking nicht.

Für China steht die langfristige Sicherung des Zugangs zu Rohstoffen im Mittelpunkt, um die Wirtschaft mit Ressourcen versorgen und so ein anhaltend hohes Wirtschaftswachstum zu garantieren. Besonders interessiert ist das Regime an Öl, Gas, Kohle, Eisenerz, Uran, aber auch Agrarprodukten. Regelmässig gehen Präsident Hu Jintao und Ministerpräsident Wen Jiabao in Lateinamerika, Afrika, Asien oder Australien auf Einkaufstour. In ihrem Gefolge befinden sich stets die Manager grosser staatlicher Konzerne, z.B. der China National Offshore Oil Company (CNOOC) oder von Sinopec.



Die chinesische Mauer - Symbol für Chinas (frühere) Macht. Foto: A. Gerstl.

Chinas Öffnung erfolgte erst 1978

Noch vor 30 Jahren war Pekings globales Engagement undenkbar gewesen. Wenn damals das sprichwörtliche Rad in China umfiel, so tangierte dies ausserhalb des Milliardenreiches niemanden. Erst 1978, nach Maos Tod und der Absetzung der orthodox-kommunistischen Viererbande, gelang es Deng Xiaoping (1904–1997), China wirtschaftlich zu öffnen. Deng ging dabei pragmatisch und unideologisch vor: Es gehe nicht darum, ob eine Katze weiss oder schwarz sei – wichtig sei nur, dass sie Mäuse fange, meinte er.

Unter Dengs Führung begann das Reich der Mitte mit den sogenannten "Vier Modernisierungen" (Industrie, Militär, Landwirtschaft sowie Wissenschaft und Forschung). Anfang der 1980er Jahre wurden die ersten Wirtschaftssonderzonen eingeführt, die der Führung erlaubten, mit marktwirtschaftlichen Instrumenten zu experimentieren. Was sich im kleinen, gesicherten Rahmen bewährte, wurde auf nationaler Ebene übernommen; Instrumente, die fehl schlugen, wurden adaptiert. Selbst gegenüber ausländischem Kapital öffnete sich China, anfänglich erlaubte es jedoch nur Minderheitsbeteiligungen (*joint ventures*). Aussenpolitisch blieb Deng Maos Motto treu, wonach Peking ein niedriges internationales Profil bewahren sollte.

Das Tiananmen-Massaker von Juni 1989 – in China heute noch tabuisiert – bewirkte eine Isolation des Reichs der Mitte in der westlichen Welt. Die kommunistische Führung nutzte dies, um ihre historisch belasteten Beziehungen zu den ostasiatischen Nachbarn zu normalisieren. Anfang der 1990er Jahre einigte sich Peking beispielsweise mit Jakarta und Singapur auf diplomatische Beziehungen, und selbst mit dem traditionellen Gegner Vietnam erfolgte eine politische Aussöhnung.

Der schwierige Anlauf zu den Verhandlungen im Israelisch-Palästinensischen Konflikt

 Gustav C. GRESSEL

Die gegenwärtigen Verhandlungsbemühungen zwischen der israelischen Regierung und der Fatah-Führung des Westjordanlandes gehen in erster Linie auf amerikanisches Betreiben – und amerikanischen Druck zurück. Das Ziel, einen Abschluss in Nahost zu erreichen, ist aus der Sicht der Obama-Administration verständlich: erstens würde es den Druck der arabischen Welt auf die USA mindern und die amerikanische Nahostpolitik erleichtern. Dies wiederum – so die Vorstellung in Washington – vermindere die politische Attraktivität jihadistischer Organisationen und unterstütze die Isolation des Iran. Zweitens steht die Administration hinsichtlich ihrer Mittelostpolitik erheblich unter Druck: Der Iran schreitet mit seinem Atomprogramm voran, der Irak wurde durch den amerikanischen Truppenabzug erneut destabilisiert und auch in Afghanistan kämpft man im Grunde ein Rückzugsgefecht gegen die erstarkenden Taliban. Ein Erfolgsmoment wird also dringend benötigt und der Nahostkonflikt soll dieses liefern. Schliesslich übernahm die Obama-Administration auch das Nahostpersonal der letzten Clinton-Regierung, die an den Verhandlungen von Camp-David und Taba 1999-2000 massgeblichen Anteil hatte.

Allerdings haben sich die Rahmenbedingungen in den letzten zehn Jahren massgeblich verändert. Ging es 2000 darum, den ins Stocken geratenen Oslo-Prozess wieder zu beleben und weiter zu führen, ist der Oslo-Prozess wie auch die diesen unterlegte Formel „Land gegen Frieden“ heute keine tragbare Grundlage von Verhandlungen mehr. Zudem hat die Machtergreifung der Hamas im Gazastreifen 2006 die palästinensischen Gebiete geteilt. Ein „Friedensvertrag“ zwischen Israel und der Fatah würde also nur die Westbank behandeln. Die Konfliktdynamik mit dem Gazastreifen wie auch dem Libanon wäre ungebrochen und es wäre für einen weiteren Eskalationsfall auch zu erwarten, dass diese selbst nach einem möglichen Friedensschluss mit der Fatah auf das Westjordanland überspringt. Zudem hat die Hizb'Allah nach dem zweiten Libanonkrieg 2006 ihre Position im Libanon stärken können. Das Überleben einer libanesischen Regierung ohne die Beteiligung der Partei Gottes ist kaum denkbar – zu sehr ist sie vor allem im Süden des Landes in der Bevölkerung verwurzelt, zu gut ist ihre militärische Organisation, als dass der Libanon, ohne einen erneuten Bürgerkrieg vom Zaun zu brechen, gegen diese vorgehen könnte. Damit hängt eine jederzeit mögliche Eskalation der nördlichen Front wie ein Damoklesschwert über jeder erneuten Annäherung zwischen Palästinensern und Israelis. So ist es nicht verwunderlich, dass beide Parteien

nicht sonderlich an den Verhandlungen interessiert sind. Sowohl für Israelis als auch für die palästinensische Seite würde ein möglicher Abschluss ein innenpolitisch äusserst unpopuläres Zugehen auf den als „Erzfeind“ empfundenen Gegner bedeuten. Und für beide Parteien scheint es sich zumindest kurzfristig kaum zu lohnen.

Israel muss sich aus oben genannten Gründen überlegen, welchen Frieden es eigentlich für eine Aufgabe der Westbank und mögliche weitere Zugeständnisse an die Palästinenser bekommt. Es ist nicht ersichtlich, wie die Probleme in Gaza und im Libanon mitbehandelt werden können. Zudem ist man durch die negativen Erfahrungen nach dem Gaza-Rückzug 2005 vorsichtiger geworden: was passiert, wenn auch im Westjordanland die Hamas ans Ruder kommt? Geht man von den Grenzen von 1948 aus, würde fast ganz Israel, vor allem auch der Ballungsraum Tel-Aviv, in Reichweite der Kassam-Raketen kommen. Die Siedlungen beherrschen gegenwärtig noch viele militärisch wichtige Punkte im Westjordanland. Die israelische Armee wäre gegenwärtig noch in der Lage, bewaffnete Gruppen zu isolieren und in begrenzten Aktionen zu zerschlagen. Im Gazastreifen kann sie hingegen nur mehr zwischen Nicht- und Vollintervention wählen. Daher ist man in Jerusalem bezüglich zukünftiger territorialer Konzessionen sehr vorsichtig. Die Devise scheint zu lauten, einen Raum lieber selbst zu kontrollieren, als ihn in eine ungewisse und zweifelhafte Zukunft zu entlassen. Die Frage ist nur, wie lange man sich diese direkte Kontrolle leisten will und kann!

Aus palästinensischer Sicht rechnet man sich vor allem langfristig höhere Gewinne aus, wenn man das Zustandekommen einer Zweistaatenlösung vereitelt. Zählt man Israel, den Gazastreifen und die Westbank zusammen, kämen die Palästinenser bereits auf einen Bevölkerungsanteil von 50%. Durch das schnellere Bevölkerungswachstum im Westjordanland kann man – je nach Bevölkerungsprognose – davon ausgehen, dass etwa ab 2030 bis 2050 die Palästinenser, so man die Westbank und Israel gemeinsam betrachtet, die Bevölkerungsmehrheit stellen werden. In einem solchen Fall hätte Israel nur die Wahl, entweder seine demokratische Verfasstheit oder seinen jüdischen Charakter aufzugeben – beides hätte fatale Folgen.

Langfristig kann also die palästinensische Seite durch eine Zweistaatenlösung nur verlieren – wenn auch die Zeit zur vollen Machtergreifung für sie beschwerdevoll sein wird. Es sei hier aber daran erinnert, dass man im Orient in anderen Zeitdimensionen rechnet als im Westen!

Jüdischer Widerstand gegen den Nationalsozialismus Erich Leyens' Protest gegen den Boykott 1933

 Wolfgang BENZ

Am 1. April 1933 – Adolf Hitler war gerade seit zwei Monaten Reichskanzler – sollten in ganz Deutschland in einer propagandistisch effektiv begleiteten Aktion jüdische Geschäfte, Anwaltskanzleien, Arztpraxen boykottiert werden.

Die Aktion „Kauft nicht bei Juden“ war von der NSDAP initiiert, an der Spitze des Boykott-Komitees stand Julius Streicher, NSDAP-Gauleiter in Franken, Herausgeber des „Stürmer“, Antisemit aus fanatischer Überzeugung. Am Vorabend hielt er zum Auftakt der Aktion in München eine wüste Rede, die Aktion selbst war gut organisiert mithilfe der SA, die Posten vor jüdischen Läden und Büros aufstellte und schon dadurch Kunden, Klienten, Patienten abschrecken sollte. Weithin funktionierte das noch nicht, sehr viele nichtjüdische Bürger missbilligten die antisemitische Demonstration, viele zeigten Solidarität mit den betroffenen Juden, nicht wenige kauften demonstrativ irgendetwas im jüdischen Geschäft, um zu zeigen, dass sie sich (noch) nicht einschüchtern liessen.

In spektakulärer Weise wehrte sich auch ein jüdischer Kaufmann, Erich Leyens, Mitinhaber eines Kaufhauses in Wesel am Niederrhein, gegen den Antisemitismus der Nationalsozialisten. Leyens war 35 Jahre alt, er war deutscher Patriot und im Ersten Weltkrieg Freiwilliger gewesen. Von der Boykott-Aktion hatte er am Vorabend, am 31. März 1933, erfahren. Er wollte die Beleidigung nicht hinnehmen und beschloss, an den Anstand der Mitbürger zu appellieren. Er fand einen Drucker, der ein rasch entworfenes Flugblatt über Nacht druckte.

Am Morgen des 1. April stand Erich Leyens flankiert von zwei uniformierten SA-Männern vor seinem Geschäft und verteilte das Flugblatt. Er war sicher, den Tag nicht zu überleben. Leyens trug seine Uniform aus dem Ersten Weltkrieg mit allen Orden und Ehrenzeichen. Ausserdem hatte er, mehr als acht Jahre vor der befohlenen Stigmatisierung durch den Judenstern, einen gelben Fleck auf seinen Waffenrock geheftet. Das Publikum sah es mit Staunen und bald war Leyens von Sympathisanten umringt, die Flugblätter erbaten, um sie selbst in der Stadt zu verteilen. Die SA-Wachen standen erstarrt, bis sie sich verzogen.

Die lokalen Zeitungen, noch nicht gleichgeschaltet zu Sprachrohren des Nationalsozialismus, berich-

teten am folgenden Tag mit Sympathie über den Mut des jüdischen Kaufmanns unter der Überschrift „Selbsthilfe eines jüdischen Frontkämpfers“. Das führende Blatt der Stadt schrieb:

„Als in Wesel Leute in Uniform das Betreten des Geschäftshauses der Firma Leyens & Levenbach zu verhindern suchten, hat einer der Inhaber, Erich Leyens, der Kriegsfreiwilliger war und Inhaber des E. K. 1 ist, sich seinen Waffenrock mit dem E. K. 1 angezogen, sich auf die Strasse neben die SA-Leute gestellt und folgendes Flugblatt verteilt:

„Unser Herr Reichskanzler Hitler, die Herren Reichsminister Frick und Göring haben mehrfach folgende Erklärungen abgegeben: ‚Wer im 3. Reich einen Frontsoldaten beleidigt, wird mit Zuchthaus bestraft!‘ Die drei Brüder Leyens waren als Kriegsfreiwillige an der Front, sie sind verwundet worden und haben Auszeichnungen für tapferes Verhalten erhalten. Der Vater Leyens stand in freiwilliger Wehr gegen die Spartakisten. Sein Grossvater ist in den Freiheitskämpfen an der Katzbach verwundet worden. - Müssen wir uns nach dieser Vergangenheit in nationalem Dienst jetzt öffentlich beschimpfen lassen? Soll das heute der Dank des Vaterlandes sein, wenn vor unserer Tür durch grosse Plakate aufgefordert wird, nicht in unserem Haus zu kaufen? Wir fassen diese Aktion, die Hand in Hand mit verleumderischen Behauptungen in der Stadt geht, als Angriff auf unsere nationale und bürgerliche Ehre auf und als eine Schändung des Andenkens von 12. 000 gefallenen deutschen Frontsoldaten jüdischen Glaubens. Wir sehen darüber hinaus in dieser Aufforderung eine Beleidigung für jeden anständigen Bürger. Es ist uns nicht bange darum, dass es in Wesel auch heute noch die Zivilcourage gibt, die Bismarck einstmals forderte, und deutsche Treue, die gerade jetzt zu uns steht.““

Das entschlossene und mutige Auftreten von Erich Leyens hat in Bürgerkreisen der Stadt allseits Sympathie und Anerkennung gefunden. Das Geschäft wurde nicht geschlossen, und auch die öffentlichen Boykott-Aufforderungen hörten sehr bald auf. Der Appell des couragierten jüdischen Bürgers an die politische Moral und den Anstand der Mitbürger widerlegt die Lebenslüge aller Passiven, man habe nichts machen können. Aber weil der Widerstand gegen die staatlich angeordnete Beleidigung der Minderheit vereinzelt blieb, bewirkte er auch nichts über den Augenblick hinaus.

Erich Leyens hat sich, ausgehend von seiner persönlichen Erfahrung unter nationalsozialistischer



Ingrid Fischbach MdB

*Stellvertretende Vorsitzende der CDU/CSU-Fraktion
im Deutschen Bundestag*

Liebe Leserinnen und Leser des DAVID,

anlässlich des Chanukka-Festes grüße ich Sie sehr herzlich!
Ich wünsche Ihnen eine Zeit freundschaftlicher Zusammenkünfte,
gemeinsamer Erinnerungen an die Vergangenheit und neuer Hoffnungen für die Zukunft.

Möge Sie das Entzünden der Chanukka-Lichter im
Kreise Ihrer Familie und Freunde mit Freude erfüllen.

Hanukah Sameah!

Ihre



Zum Chanukka-Fest wünsche ich allen Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID sowie der jüdischen Gemeinde in Österreich alles Gute.

Ich bedanke mich bei den Herausgebern und RedakteurInnen des DAVID für ihr Engagement, das wesentlich zum interkonfessionellen Verständnis beiträgt.

Medienstaatssekretär Dr. Josef Ostermayer

BUNDESKANZLERAMT  ÖSTERREICH



Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung

Schalom!

Die Beziehungen zwischen Deutschland und Israel haben sich durch Städtepartnerschaften, Jugendaustausch und vielfältige Aktivitäten in Parlamenten, Gesellschaft und Kultur freundschaftlich entwickelt. Ich habe in vielen persönlichen Gesprächen für mehr Verständnis zwischen Deutschen und Israelis geworben. Der Holocaust wird stets ein Thema in diesen Beziehungen sein, und immer wieder muss auch betont werden, dass eine Kritik an der israelischen Regierung nicht mit Antisemitismus gleich zu setzen ist.

Deutschland engagiert sich seit Jahrzehnten an vorderster Stelle für Frieden, Sicherheit und Entwicklung in der Welt. Israel ist ein Bollwerk westlicher Werte und Interessen und die einzige Demokratie im Nahen Osten. Liberale Außenpolitiker haben zu der vielschichtigen und vertrauensvollen Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Israel beigetragen. Dies wird auch zukünftig so bleiben. Für uns Liberale ist das uneingeschränkte Existenzrecht Israels unantastbar.

Unsere Entwicklungszusammenarbeit soll den Menschen mehr Freiheit und Verantwortung ermöglichen. Bei den deutsch-israelischen Regierungskonsultationen am Jahresanfang wurde der Ausbau von Dreieckskooperationen beschlossen. Bezugspunkte sind die israelischen Kompetenzen im Bereich Wasser, Bewässerungswirtschaft und Landwirtschaft.

Der Nahe Osten zählt zu den Regionen mit den geringsten Wasserressourcen weltweit. Wir wollen in der Entwicklungszusammenarbeit Hilfe zur Selbsthilfe leisten und möglichst vielen Menschen ein Leben in Freiheit und Würde ermöglichen. Zu unseren Schwerpunkten gehört der Zugang zu sauberem Wasser und sanitärer Basisversorgung. Das erfordert eine bessere Nutzung der Ressource Wasser und den Ausbau der Wasserversorgung und des Abwassermanagements. Hier kann die staatliche Entwicklungszusammenarbeit mit dem Privatsektor und der Zivilgesellschaft kooperieren.

Im Juni habe ich den lange geplanten Bau einer modernen Kläranlage westlich der Stadt Nablus im Westjordanland eröffnet. Das ist ein entscheidender Schritt für die Verbesserung der ökologischen Situation im nördlichen Westjordanland und Israel. Im Mittelpunkt der Entwicklungszusammenarbeit in den palästinensischen Gebieten stehen neben Beschäftigungsprogrammen und dem Bau von Schulen ebenfalls Wasserversorgungssysteme und Kläranlagen. Die Bevölkerung spürt den Nutzen, und wir fördern gleichzeitig den Aufbau staatlicher und kommunaler Strukturen. Stabile Rahmenbedingungen, die die Sicherheit und wirtschaftliche Entwicklung in den palästinensischen Gebieten fördern, sind eine notwendige Voraussetzung für eine Friedensperspektive in der Region.

Die besonderen Beziehungen zu Israel ermöglichen es uns auch, als Freund und Partner Meinungsverschiedenheiten offen anzusprechen. Trotz zahlreicher internationaler Bemühungen kommt der Friedensprozess zwischen Israel und den palästinensischen Gebieten leider immer wieder ins Stocken. Eine nachhaltige Lösung des Konflikts im Nahen Osten kann nur in einer Zweistaatenlösung und der Anerkennung Israels durch seine arabischen Nachbarstaaten liegen. Noch blockieren sich beide Seiten gegenseitig auf dem Weg zu dieser Lösung.

Ich hoffe, dass die Menschen in der Region endlich zu einem dauerhaftem Frieden finden. Ich wünsche Ihnen ein fröhliches und friedliches Chanukka-Fest im Kreise Ihrer Familie. Möge das Lichterfest ein Zeichen für eine hellere Zukunft sein.

Ihr

Dirk Niebel

Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung

Kurzbiographie:

Dirk Niebel ist Abgeordneter des Deutschen Bundestages seit 1998. Er war von 1998 – 2009 Stellvertretender Vorsitzender der Deutsch-Israelischen Parlamentariergruppe und von 2000 – 2010 Vizepräsident der Deutsch-Israelischen Gesellschaft. Seit 2009 ist er Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung.



Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Leserinnen und Leser,

wenn die Tage kürzer und dunkler werden und Schwermut viele Gemüter betrübt, kommt Chanukka gerade rechtzeitig, um uns vor Melancholie zu bewahren. Schliesslich verpflichtet die Erinnerung an das Wunder von Chanukka dazu, Helligkeit in die düstere Welt zu bringen. Bewusst stellen wir unsere Leuchter hinter die Fenster, damit ihre Lichter von der Strasse aus sichtbar sind. Die Botschaft von Chanukka ist keine Privatsache. Sie soll nicht nur nach innen wirken. Sie richtet sich an alle Menschen.

Mit dem Entzünden der Chanukkalichter geben wir uns und allen Menschen, die mit uns feiern möchten, neue Kraft und neuen Mut, nicht aufzugeben. Die Geschichte von Chanukka lehrt uns, dass es nie zu spät ist. Zugleich bestärkt sie jeden von uns, an sich zu glauben und auf G"tt zu vertrauen. An

jedem neuen Tag, an dem wir das Glück haben, morgens wieder aus dem Schlaf erweckt zu werden, gibt uns *HaSchem* eine neue Chance, unsere Ziele zu erreichen, eine neue Chance, unsere Träume zu verwirklichen, eine neue Chance, aus unserem Leben das Beste für uns und andere zu machen. Es ist nie zu spät.

Wir entzünden die Chanukkalichter nicht nur in der Erinnerung an Wunder vergangener Tage. Wir entzünden sie im festen Glauben daran, dass Wunder jeden Moment geschehen könnten. Wir entzünden sie als Zeichen für die Erneuerung der Welt.

Die letzten Jahrzehnte waren für uns Juden in Europa sehr gute, beinahe wunderbare Jahre. Es waren helle Jahre – nach der Erfahrung der tiefsten Finsternis, der die Menschheit jemals ansichtig wurde.

Angesichts der vielen Erfolge, die wir in jenen Jahren der Erneuerung erreichen konnten, haben wir allen Grund, dankbar und stolz zu sein. Gerade die jüngste Zeit jedoch führt uns unmissverständlich vor Augen, dass wir nach wie vor von viel Dunkelheit umgeben sind. Beispielsweise betreffen die Fortschritte bei der Aus- und Versöhnung zwischen jüdischen und nicht-jüdischen Menschen in Europa vor allem jene Juden, die vor über sechs Jahrzehnten ermordet wurden. Ihren Angehörigen und Nachkommen in Israel schlägt hingegen mehr und mehr Unverständnis und Verachtung entgegen. Abseits des politischen Parketts knirscht es gewaltig. Wie selten, vielleicht wie noch nie, mussten wir in diesem Jahr erleben, dass die Feinde Israels wie Iran, Hamas oder Hisbollah nicht nur materiell aufrüsten. Mehr und mehr gelingt es ihnen auch verbal, auf dem freien Markt der Meinungen, die Führungsmacht zu übernehmen. Hochprofessionell sind ihre PR-Manöver, mittels derer sie geschickt die Emotionen der Menschen nach ihren Interessen ausrichten. Diese Taktik geht auf: Längst ist es ihnen gelungen, auch in weiten Teilen des deutschen Volkes Unverständnis gegenüber Israel zu schüren – sowie inzwischen leider auch auf der Ebene der politischen Eliten.

Das betrifft auch uns Juden in der Diaspora unmittelbar. Immer unverhohlener offenbart sich tief verwurzelter Antisemitismus an den Rändern, aber auch in der breiten Mitte unserer Gesellschaft. Unter dem Deckmantel scheinbar angezeigter Israelkritik – die noch dazu als befreiender Tabubruch zelebriert wird – sind die Stereotypen der Judenfeindschaft nicht nur wieder salonfähig geworden, sie dominieren bisweilen sowohl die öffentliche Diskussion als auch die veröffentlichte Meinung. Fest steht: Respekt, Toleranz und Solidarität kann man nicht fordern. Wir können sie nur vorleben, an die Menschen in unserem Umfeld appellieren und versuchen, sie zu überzeugen.

An Chanukka sollten wir noch fester als sonst an Wunder glauben. Und letztlich wünschen wir uns alle doch nichts sehnlicher als ein friedliches und respektvolles Miteinander aller Menschen. Wir träumen von einer Zukunft, an der wir gemeinsam bauen – vorbehaltlos, ohne Ansehung von sozialer oder kultureller Herkunft, Hautfarbe oder Religion. An Chanukka können wir auf dem Weg dahin neue Energie und neuen Mut schöpfen. Es ist nie zu spät, denn schon ein bisschen Licht vertreibt viel Dunkelheit.

Die Chanukkalichter bieten uns Erleuchtung. In guten Zeiten bewahren sie uns vor Hochmut. In dunklen Zeiten, da Sorgen und Ängste unser Leben verdunkeln entzünden wir die Leuchter an öffentlichen Plätzen, damit jeder sehen kann: Gewalt und Aggression vertreiben Dunkelheit und Finsternis nicht. Es gibt nur einen Weg zur Erleuchtung: Sich gegenseitig als das anzuerkennen, was wir sind – als Menschen.

Dr. h. c. Charlotte Knobloch,
Präsidentin des Zentralrats der Juden in Deutschland



Ich wünsche den Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID sowie der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs ein schönes Chanukka-Fest und hoffe, Sie können dieses Fest im Kreise Ihrer Familie und Freunde verbringen.

Josef Pröll
Finanzminister

Zum bevorstehenden Chanukka-Fest 5771 wünsche ich der gesamten jüdischen Gemeinde sowie den Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID alles Gute!



Dieses Fest soll Anlass zur Besinnung und zum Innehalten sein, es soll aber auch ein Fest der Gemeinsamkeit und des Dialoges sein.

Möge das kommende Jahr 2011 geprägt sein von Offenheit und Vielfalt, von Verständnis und Toleranz sowie Respekt und Akzeptanz. Ich hoffe von ganzem Herzen, dass für alle Menschen ein Zusammenleben in Frieden und Sicherheit möglich ist.

In diesem Sinne wünsche ich der jüdischen Gemeinde ein friedvolles Chanukka-Fest.

Erster Landeshauptmann-Stv. der Steiermark
Hermann Schützenhöfer



Bundeskanzler a.D.
Dr. Wolfgang Schüssel

Chanukka feiert einen Sieg der Religionsfreiheit und der Selbstbestimmung; einen Sieg von Werten also, welche wir alle hoch halten und verteidigen. Gefeierte wird aber auch das Licht. Chanukka ist ein Lichterfest. Überall auf der Welt feiern Menschen das Licht: "Es werde Licht" steht auch in den ersten Versen der Bibel. Licht steht für Aufbruch, Hoffnung und Optimismus. In diesem Sinne übermittle ich allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern insbesondere den Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID meine besten Wünsche und schöne Feiertage.



Anlässlich des bevorstehenden Chanukkafestes möchte ich allen Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID und allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern von ganzem Herzen ein schönes Fest und ein friedvolles Miteinander wünschen.

Möge für Sie und für uns alle eine Zeit voll Friede, Versöhnung, Verständnis und Liebe kommen!


Karlheinz Kopf
ÖVP-Klubobmann



Liebe Leserinnen und Leser!

Es freut mich sehr, Ihnen allen auf diesem Wege ein wunderschönes Chanukka wünschen zu können.

Ich hoffe, Sie können die Zeit der „leuchtenden“ Tage im Kreise Ihrer Familie und Angehörigen nutzen um frohe und erholsame Stunden zu verbringen



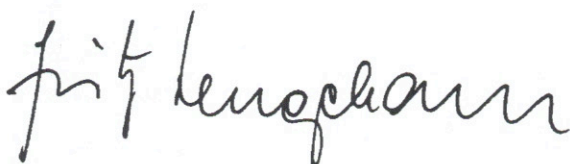
Ihre
Barbara Prammer



REPUBLIK ÖSTERREICH
Nationalrat
Die Präsidentin

Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift David ein frohes und friedvolles Chanukka!

Mögen die Lichter des Chanukka-Leuchters auch ein Zeichen der Erneuerung unserer Welt und ein Zeichen für die Präsenz und das Wirken der Jüdinnen und Juden in Österreich sein.



Fritz Neugebauer
Zweiter Präsident des Nationalrates



REPUBLIK ÖSTERREICH
Parlament

 Franziska GRABER

Die dreidimensionale Rekonstruktion der 1938 zerstörten Synagoge Atzgersdorf im heutigen 23. Wiener Gemeindebezirk stellt den Beginn weiterer Rekonstruktionen von Synagogen in Niederösterreich dar.² Die bisherigen Rekonstruktionen ehemaliger Wiener Synagogen wurden in dem Stadtführer: Die zerstörten Synagogen Wiens. Virtuelle Stadtspaziergänge veröffentlicht.³ Diese Publikation umfasst einundzwanzig von den Nationalsozialisten zerstörte Wiener Synagogen, darunter auch die Synagoge Atzgersdorf.

Die Geschichte der Synagoge Atzgersdorf beginnt mit der Gründung eines Minjan-Vereines in Liesing, die auf das Jahr 1863 zurückgeführt wird.⁴ Zur Zeit der Gründung des Vereines waren Atzgersdorf und Liesing noch Vororte Wiens. Von 1867 bis 1876 hatte der jüdische Verein einen Betsaal im Haus Liesing in der Liesinger Gasse 11 (heute Fröhlichgasse 12) gemietet.⁵ Nach 1876 befand sich ein Betsaal in der Carls-gasse 4 (heute Dirmhirngasse). Als das Haus, in dem der Betsaal untergebracht war, 1899 verkauft wurde, war der Verein, welcher der Israelitischen Kultusgemeinde Mödling angehörte, gezwungen, die nächstgelegenen Synagogen in Mödling respektive Meidling aufzusuchen. Dies führte zum Beschluss, eine eigene Synagoge zu bauen. Um den Bau zu finanzieren, wurden Spenden gesammelt. Im Auftrag des Bethausvereines kaufte schliesslich Johann Jacob Papanek am 18. Mai 1899 das an der Südbahn gelegene Grundstück mit der Einlagezahl 484/3 der Katastralgemeinde Atzgersdorf. Am 23. August 1900 erhielt die Liesing Atzgersdorfer Bethausgenossenschaft von der k. k. niederösterreichischen Statthalterei die Baubewilligung für den Bau einer Synagoge in der Carls-gasse 390 (heutige Dirmhirngasse 112 im 23. Wiener Gemeindebezirk). Die früheren Vereinsvorstände Jacob Papanek, Adolf Fuchs, Josef Grün und Leonhard Weiss sassen damals im Baukomitee. Der Stadtbaumeister Leonhard Bauer wurde mit der Errichtung der Synagoge beauftragt.⁶ Die Pläne für den Bau stammen vom kaum bekannten Wiener Architekten Richard Esriel (geb. 29.04.1875 – gest. 02.06.1938).⁷ Die Synagoge Atzgersdorf war das einzige öffentliche Bauwerk, das nach seinen Entwürfen realisiert wurde. Noch heute erhalten sind einige von ihm geplante Wohnhäuser in Wien, darunter ein Wohnhaus im Cottageviertel und ein weiteres in der Strudelhofgasse Nr. 13, oberhalb der Strudelhofstiege gelegen. Die aus der Gründerzeit stammenden Gebäude Richard Esriels wurden, wie die Synagoge Atzgersdorf, im Stil des Historismus errichtet.

Die historistische Hauptfassade der Synagoge war mit klassizistischem Dekor versehen und auf die Carls-gasse ausgerichtet. Über einen Vorgarten wurde die Synagoge betreten, wobei es zwei Eingänge, getrennt nach Geschlechtern, gab. Der an der rechten Seite der Hauptfassade gelegene Eingang war für Frauen vorgesehen und der linke für Männer. Markant waren die beiden Eckrisalite, von zwei Türmen mit Kuppeldächern bekrönt. In den einachsigen Eckrisaliten befanden sich die Haupteingänge der Synagoge. Die Gliederung der Fassade zwischen den Eckrisaliten gestaltete sich durch fünf über zwei Stockwerke gehende Rundbogenfenster und dazwischen liegende Pilaster. Das mittlere Fenster war nur halbkreisförmig, da an dieser Stelle eine Widmungstafel angebracht war:

„Zur Ehren Gottes erbaut im Jahre 1900 zur Feier des 70. Geburtsfestes unseres Allergnädigsten Kaiser Franz Joseph I.“⁸

Die drei mittigen Fenster bildeten zusammen mit einem darüber liegenden Dreiecksgiebel den Mittelrisalit. Nach aussen hin war das Gebäude kaum als Synagoge erkennbar. Lediglich die beiden Davidsterne auf den Kuppelspitzen sowie jener in der Mitte des Giebelfeldes des Mittelrisalits gaben Aufschluss über die Nutzung des Gebäudes.

Die beiden Eingänge führten die Gläubigen über einen Vorraum in den Hauptraum der Synagoge, beziehungsweise zur Frauengalerie im Obergeschoss. Über eine Treppe gelangten die Frauen vom rechten Eingangsbereich in den ersten Stock, wo sich ihre Sitzplätze befanden. Die Frauengalerie umschloss den im Erdgeschoss gelegenen Hauptraum von drei Seiten. Der über zwei Geschosse gehende Hauptraum war für 120 Männer bestimmt. Die Sitzplätze im Erdgeschoss waren nach Osten ausgerichtet. Belichtet wurde der Innenraum durch grosse Rundbogenfenster und ein halbkreisförmiges Fenster an der Vorderfront sowie ost- und westseitige Fenster auf der Frauengalerie. Der *Almemor* sowie der eingebaute *Thora-Schrein* lagen an der Rückseite der Hauptfassade an der Stelle hinter der Widmungstafel. Im Erdgeschoss befanden sich ausser dem Hauptraum ein kleiner Bet- bzw. Sitzungssaal für den Religionsunterricht sowie eine Wohnung, bestehend aus Küche, Zimmer und Kabinett, für den Religionslehrer. All diese Räume waren in Richtung Westen ausgerichtet. Im nach Süden orientierten rückwärtigen, ebenerdigen Anbau befanden sich Toiletten sowie eine Wohnung mit Küche und Zimmer für den Hausmeister der Synagoge. Sowohl Wohnung als auch Toiletten konnten durch separate Eingänge von der Hinterseite der Synagoge her betreten werden.

Türken und Juden - getrübte Freundschaft?

 Charles E. Ritterband

Türkische Juden waren privilegiert im Habsburgerreich: Ein kaiserliches Patent gewährte ihnen in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts die freie Ausübung ihrer Religion. Diese Sefarden, Nachkommen der ein halbes Jahrtausend zuvor aus Spanien vertriebenen Juden, kamen im erzkatholischen Reich der Habsburger zu Privilegien, um die sie von ihren aschkenasischen Glaubensbrüdern nur beneidet werden konnten. Das Wiener Jüdische Museum hat in einer bemerkenswerten Ausstellung das Phänomen dieser „Türken in Wien“ dokumentiert – und mit dem Titel der Schau wohl eine bewusste Anspielung zu den „Türken vor Wien“ gesetzt: Die Türken „vor“ Wien waren eine abgewendete militärische Gefahr, die Türken „in“ Wien eine kulturelle Bereicherung für die kaiserliche Haupt- und Residenzstadt an der Donau.

In der Türkei leben gegenwärtig nach Schätzungen rund 26 000 Juden – ein doch sehr geringer Prozentsatz (0,04 %) der gesamten Einwohnerschaft von über 75 Millionen. Bei einer Volkszählung im Jahr 1923 waren es noch rund 100 000. Das jüdische Museum von Istanbul ist nicht ganz einfach zu finden; es liegt zwar nahe der weltberühmten Galata-Brücke, aber versteckt am Ende einer winzigen, steilen Gasse. Untergebracht ist es in einer ehemaligen Synagoge im aus dem 19. Jahrhundert, 1983 fand hier die letzte Hochzeit statt; knapp 20 Jahre später wurde die Synagoge im klassizistischen Stil zu einem Museum umgebaut. Ich fand es mit Hilfe eines Gastwirtes, bei dem ich zuvor das rituelle Glas Tee geleert hatte. In seinem eher bescheidenen englischen Wortschatz war zwar das Wort „Museum“, nicht aber „jewish“ enthalten. Die Formulierung „Israeli Museum“ war dann zielführend, und er führte mich hin – ohne ein Zeichen der Missbilligung, aber auch ohne besonderes Interesse oder gar Sympathie. Offenbar ist auch in der Türkei der Begriff „Israel“ für die einfacheren Menschen austauschbar mit dem Wort „Jude“. Das ist allerdings nicht nur in der Türkei der Fall – ähnliche Erfahrungen machte ich in der Schweiz und auch in Österreich, wo selbst in den Nachrichten des ORF mitunter „israelitisch“ und „israelisch“ verwechselt wird.

Der Prospekt des jüdischen Museums von Istanbul sagt einiges über die Situation dieser Minderheit in diesem zu 99 % von Muslimen bewohnten und wohl auch einer schleichenden Islamisierung unterworfenen Land: Das Museum, so heisst es in der Broschüre, habe sich die Aufgabe gestellt, „innerhalb und ausserhalb der Türkei die Geschichte der 700 jährigen Freundschaft zwischen Türken und Juden“ bekannt zu machen.

Besonderer Wert wird dabei gelegt auf die weise und menschliche Haltung des Sultans Bayezid II, der von der Vertreibung der spanischen Juden vernommen hatte und seine Gouverneure angewiesen hatte, diesen Juden „den Einlass ins Osmanische Reich nicht zu verwehren oder ihnen Schwierigkeiten zu bereiten, sondern sie herzlich aufzunehmen“. Es folgt der Hinweis, dass russische Juden, die Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts vor Pogromen in ihrem Land geflohen waren, Zuflucht

in der Türkei gefunden hätten. Schliesslich Atatürk, der 1933 „berühmte und bedrohte Wissenschaftler aus Nazi-Deutschland und Österreich“ in der Türkei aufgenommen und ihnen die Fortsetzung ihrer akademischen Laufbahn an türkischen Universitäten ermöglicht habe. Diese hätten einen grossen Beitrag zur Entwicklung der Universitäten in der Türkei geleistet. Auch hätten türkische Diplomaten in



Istanbul. Das Stadtviertel nahe der Galata-Brücke, in dem sich das jüdische Museum befindet. Foto: cer.

den von den Nazis kontrollierten Ländern das Leben vieler Juden gerettet; Selahattin Ülkümen, der türkische Generalkonsul in Rhodos, sei in Yad Vashem zum Gerechten unter den Völkern erklärt worden. Die Türkei habe im Zweiten Weltkrieg als Transitland für bedrohte Juden gedient.

Eine beeindruckende Aufzählung, die allerdings keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben kann – denn in den türkisch-jüdischen Beziehungen gab es auch dunkle Phasen. Doch diese werden bei der Aufzählung im Prospekt des jüdischen Museums ausgeblendet. Die Absicht ist klar: Der Türkei wird Dankbarkeit gezollt für die während Jahrhunderten der jüdischen Minderheit und bedrängten ausländischen Juden erwiesene Toleranz und Hilfsbereitschaft. Das Ziel dieses Museums sei es, „den humanitären Geist der türkischen Nation zu dokumentieren“.

Schöne Worte – doch sind sie nicht eine Unterwerfungsgeste nach alter orientalischer Tradition? Da schwingt nicht nur durchaus gerechtfertigte Dankbarkeit und Anerkennung mit – auch ein Hauch von Angst wird spürbar. Dem mächtigen, aber unberechenbaren Sultan wird gehuldigt, damit sich nicht plötzlich das Wohlwollen ins Gegenteil wendet.

Türkische Juden in Wien – jüdische Minderheit in der Türkei: Das Thema „Juden und Türken“ hat noch eine weitere Dimension – Israel und die Türkei.

Es ist die Geschichte einer sauer gewordenen Freundschaft. Die Türkei war noch bis vor kurzem der wichtigste strategische Verbündete Israels in der Region; es gab eine enge militärische Kooperation und intensive Wirtschaftsbeziehungen. Die Türkei, die einzige, dem jüdischen Staat wohlgesonnene islamische Nation, gehörte zu den attraktivsten Destinationen für israelische Touristen.

27 289 israelische Touristen hatten im Juni 2009 die Türkei besucht – ein Jahr später, im Juni 2010 waren es nach Angaben aus dem türkischen Tourismus-Ministerium nur noch ein Zehntel, nämlich 2605.

 Schlomo HOFMEISTER

Gemäss dem jüdischen Kalender beginnen die acht Festtage von Chanukka – das „jüdische Lichterfest“ – jedes Jahr am 25. des Monats Kislev, das in diesem Jahr auf Mittwochabend, den 1. Dezember, fällt. In Erinnerung an das berühmte Wunder im Jerusalemer Tempel, wo nach dessen erneuter Einweihung (hebr. *Chanukka*) vor 2174 Jahren, nach dem physischen wie spirituellen Sieg gegen die hellenistischen Seleukiden, die Menora (der siebenarmige Leuchter) mit einer einzigen Tagesration Öl acht Tage lang brannte, etablierten unsere Weisen bereits im darauf folgenden Jahr das Gebot, dieser Ereignisse jedes Jahr acht Tage lang feierlich zu gedenken. An den acht Abenden von Chanukka werden in jedem jüdischen Haus achtarmige Leuchter, die sogenannten Chanukkiot, entzündet, wobei sich die Meinung durchgesetzt hat, am ersten Abend mit einem einzigen Licht zu beginnen und jeden folgenden Abend ein weiteres hinzuzufügen, so dass am letzten Abend alle acht Lichter brennen.



Chanukkamarckt am Judenplatz. Mit freundlicher Genehmigung der IKG.

Wer genauer hinsieht, wird bemerken, dass die Chanukkia noch einen zusätzlichen, einen neunten Arm hat, der ebenfalls ein Licht trägt, das an allen acht Abenden brennt. Dieses als *Schamasch* (Diener) bezeichnete Licht dient dazu, die anderen Lichter zu entzünden sowie zur Beleuchtung des Raumes beizutragen, da man von den eigentlichen Chanukka-Lichtern selbst keinerlei Nutzen oder Gebrauch machen darf, weil diese ausschliesslich dem Zweck gewidmet sind, an das Wunder von Chanukka zu erinnern und nicht den praktischen Zweck erfüllen, den Raum zu erhellen.



Chanukkiah, Jerusalem. Mit freundlicher Genehmigung der IKG.

Um unserer Dankbarkeit besonderen Ausdruck zu verleihen, verordneten unsere Weisen an allen acht Tagen von Chanukka während des Morgengebetes das *Hallel*-Gebet (Psalm 113-118) zu sagen, das sonst in dieser Form nur an *Rosch Chodesch* (Neumondtag) sowie den biblischen Feiertagen *Pessach*, *Schawuot*, *Sukkot*, *Schemini Azeret* und *Simchat Torah* gesagt wird. *Chanukka* ist, genauso wie *Purim*, kein Feiertag, sondern ein Festtag, und man begrüsst sich daher nicht mit „*Gut Jomtow*“ oder „*Chag Sameach*“, sondern wünscht sich stattdessen *einen fröhlichen Chanukko* beziehungsweise *Chanukka Sameach*.

Rabbiner Jisroel ben Elieser (1698-1760), besser bekannt als *der Baal Schem Tov*, der Gründer des osteuropäischen Chassidismus, misst Chanukka eine ganz besondere transzendente Bedeutung bei. Das zentrale Thema von Chanukka ist Licht – ein Sinnbild für die Erleuchtung der Seele und die Erwärmung des Herzens. Die Dunkelheit und Kälte der Winternächte wird durch den warmen Schein der Chanukka-Lichter in lebendige Helligkeit verwandelt. So wie *Schalom* (Frieden) nicht nur die Abwesenheit von Streit und Konflikt, sondern ein eigenes positives Momentum darstellt, wie Rabbiner Samson Raphoel Hirsch (1808-1888) erklärt, so ist auch Dunkelheit und Kälte, nicht physikalisch, aber mystisch gesprochen, nicht mit der blossen Abwesenheit von Licht und Wärme zu verwechseln! Woher nehmen die Lichter der Chanukkia aber die Fähigkeit, die kalte Dunkelheit nicht nur zu verdrängen, sondern selbst in warmes Licht umzuwandeln?

Die virtuelle Rekonstruktion der Synagoge Atzgersdorf



Franziska GRABER



Vorderansicht nach dem Umbau von 1922. Abbildung: F. Graber.



Blick von oben vor dem Umbau. Abbildung: F. Graber.



Rückseite der Synagoge. Abbildung: F. Graber.



Grosser Betsaal vor dem Umbau. Abbildung: F. Graber.



Zum Titelbild: Vorderansicht der Hauptfassade